Abonnementspreis mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Aus der Arbeiterwelt“ einschl. Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung in der Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6567) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion Zwingerstraße 22, part. Sprechstunde an Wochentags von 12 bis 1 Uhr. Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Aufgabe entsprechender Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen am Tage vorher bis 10 Uhr früh in der Expedition angemeldet sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition: Zwingerstraße 22, part. Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr. Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 38. Dresden, Sonnabend den 15. Februar 1902. 13. Jahrg.

Nochmals die Dresdner Arbeitslosen.

Bereits am 30. Januar haben wir das gesamte Ergebnis der Arbeitslosenzählung vom 19. Januar in Dresden und den Vororten der Oeffentlichkeit übergeben. Mit dieser schnellen Bearbeitung des Materials ist auch zugleich der Hauptzweck der ganzen Zählung erreicht worden, denn es sollten besonders die Regierungen, Behörden, Sozialpolitiker und alle, denen daran zu liegen scheint, den Notstand konsequent abzuleugnen, möglichst umgehend ein Bild von dem erhalten, was ist. Diejenigen, denen obliegt, auch die wirtschaftlich Schwächsten neben Agrariern, Kapitalisten und Angehörigen des Mittelstandes zu schützen, galt es, an ihre zu lange versäumte Pflicht zu erinnern, und die Thatsache sollte deutlich vor aller Augen treten, daß gegenwärtig Hunderttausende nicht die notwendigsten Existenzmittel besitzen, während andere zwischen Reichtümern schier zu ersticken drohen. Allen, denen daran liegt, die heutigen anarchischen Zustände zu mildern und Brotwucherern und Grundstücksspekulanten ihr Handwerk zu legen, damit der Uebergang zu besseren, vernünftigeren Zuständen nicht in gewaltsamen Formen sich vollziehe, sollte durch die schnelle Bearbeitung der Zählung ein Material geliefert werden, auf das gestützt sie dahin wirken können, daß den Arbeitslosen endlich Hilfe werde. Wir hoffen denn auch, die Posadowsky, Metzsch, Stiller werden nun, nachdem sie die Größe des Unglücks kennen, zu denen übergehen, die alle Redereien von technischen und finanziellen Schwierigkeiten und alle sonstigen Bedenken als jämmerliche Ausflüchte und leere Phrasen bezeichnen!

Allerdings, ein vollkommenes Bild giebt das gewonnene Material nicht, aber die Herren am grünen Tische werden leicht erkennen, daß es zu ihren Gunsten schöngefärbt ist. So sind viele Arbeitslose, wie später bekannt wurde, nicht ermittelt worden wegen der Kürze der Zeit, in der die Zählung vorgenommen werden mußte, und manchem Zähler mag es an dem nötigen Entdeckertalent gemangelt haben, das erforderlich ist, um die verborgenen Winkel elender Baracken, in denen Proletarier hausen müssen, gründlich durchstöbern zu können. Viele haben aus unangebrachter Scheu, oder wenn es Ausländer waren, aus Furcht, die Behörden könnten von ihrer bedrängten Lage erfahren und daraus einen Ausweisungsgrund herleiten, ihre Arbeitslosigkeit abgeleugnet. Bei anderen haben geistige Rückständigkeit und Beschränktheit dasselbe bewirkt, und etwelche mögen infolge der anhaltend milden Witterung vor dem Zählungstage etwas Arbeit erhalten haben, die aber bei weitem nicht die volle Beschäftigung ersetzt. Ueberhaupt war aus praktischen Rücksichten die Frage nach verkürzter Arbeit ganz ausgeschaltet worden, so daß in Wirklichkeit die durch die Krise erzeugte Schädigung viel größer ist, als bei der Zählung festgestellt werden konnte. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß immer ein großer Teil besonders jüngerer Leute gegen Weihnachten wegen mangelnder Arbeitsgelegenheit in die Provinz zurückkehrt, um dort auf Kosten ihrer Familien ein billigeres Leben zu führen. Sie alle kommen im Frühjahr zurück, sind also in Wirklichkeit großstädtische Arbeitslose, ohne daß sie hier mit einbegriffen werden konnten. Zuletzt aber mag auch das bis zur letzten Stunde bei vielen rege gewesene Mißtrauen in unsere Polizeiorgane, denen man zutraute, sie könnten die Aktion wie früher vereiteln, einige Aengstlichkeit gezeitigt haben, die die die Zählarbeit beeinträchtigte.

So wird nach genauen Erkundigungen in einigen Gewerkschaften gegenwärtig an mehr Arbeitslose Unterstützung gezahlt, als bei der allgemeinen Zählung für ihren Beruf Arbeitslose ermittelt wurden. Die Bildhauer berichten z. B., daß nach einer genauen Aufnahme am 19. Januar 95 Arbeitslose dieses Berufes vorhanden waren, gegen 65, die die allgemeine Zählung ergab. Und wenn auch dieses Verhältnis nicht allgemein zutrifft, so ist doch zum mindesten die Schätzung, die im Dezember 1901 vorgenommen wurde, wonach 13000 Arbeitslose hier vorhanden sein sollten, nicht zu hoch gegriffen gewesen, denn es kommt noch in Betracht, daß sämtliche nicht mit gezählten Vororte fast durchweg nur Arbeiter beherbergen, die in Dresden ihrer Beschäftigung nachgehen. Wären die Lößnitz-Ortschaften, sowie Leschwitz, Bühlau, Weißig, Niederpoyritz und andere Orte, wohin zahlreiche Arbeiter Dresdens in den letzten Jahren wegen der hohen Mieten flüchten mußten, in die Zählung einbezogen worden, so würde das Ergebnis für die Herren am grünen Tisch und die allzeit friedfertigen Spießbürger noch viel blamabler ausgefallen sein.

Doch halten wir uns an das thatsächliche Ergebnis der Zählung. 9959 Arbeitslose, die sämtlich von Dresden, als dem Orte ihrer Wirksamkeit, abhängig sind; 7815 von ihnen haben schon jetzt ihren Wohnsitz in Dresden, und rechnet man Löbtau und Cotta mit hinzu, die in den nächsten Monaten, wie Trachenberge, Kaditz u. a., einverleibt werden, so schwillt diese Zahl an auf 8885.

Von den 10063 Arbeitslosen sind 5163 Vorsteher von Familien, denn die hier mitgerechneten 121 Frauen dürften größtenteils die wirklichen Ernährer von Familien sein. In wie vielen dieser Familien mögen seit Wochen Not und Elend wüten und der Hunger als ständiger Gast eingezogen sein! So wußten die Zähler von namenlosem Elend zu berichten, das ihnen allerwärts entgegentrat. Familienväter erzählten unter Thränen, wie sie seit Wochen schon kaum Kartoffeln genug für ihre Familie beschaffen könnten, andere fürchteten täglich, vom Hauswirt ausgesetzt zu werden, weil sie die Miete nicht zu bezahlen vermochten. Frauen flehten die Zähler an, sie sollten doch dafür sorgen, daß etwas gethan werde für die Arbeitslosen, und nur mit Mühe gelang es oft, diese Aermsten, die immer bereitwilligst ihr ganzes Herz ausschütteten, zu trösten, mit der Versicherung, daß wahrscheinlich das Resultat der Zählung den Regierenden die Augen öffnen werde. **Da hätten die Herren, die immer einen Notstand leugnen, dabei sein und all die Wutausbrüche und herben Anklagen, aus tiefster Erbitterung heraus, gegen die gegenwärtige Ordnung der Dinge mit anhören sollen;** sie würden uns zustimmen müssen, wenn wir sagen: von solchem Elend läßt sich überhaupt nicht übertreibend reden. Auch einige der eingelaufenen Zählkarten enthielten recht drastische Bemerkungen aus schwer bedrängtem Herzen. Zwei Karten rührten von ehemaligen Chinakämpfern her, die mitteilten, daß sie seit ihrer Freilassung im Herbst v. J. noch keine Arbeit hätten finden können. Frühere Handwerksmeister und ehemalige Bankbeamte meldeten sich ebenfalls arbeitslos, und wie kümmerlich die vielgerühmte Versorgung, die alt und invalid gewordenen Arbeitern von Staats wegen gewährt wird, zumeist bemessen ist, beweist der Umstand, daß eine Anzahl solcher Rentenempfänger sich zu den Opfern der Arbeitslosigkeit rechnete, womit sie wahrscheinlich bekunden wollten, daß es ihnen nicht besser ergeht als diesen. Solche Rentenempfänger und alle bei denen aus der Länge der angegebenen Arbeitslosigkeit hervorging, daß sie solche beziehen müßten, wurden indes bei der Zusammenstellung unberücksichtigt gelassen, um alles zu vermeiden, was den Wert des Resultates irgendwie beeinträchtigen könnte. Daß überhaupt nur 93 eingelaufene Karten unbrauchbar waren, ist nebenbei ein Beweis dafür, mit welcher Gewissenhaftigkeit, trotz aller erschwerender Momente, die Zählarbeit bewältigt wurde.

Erschreckend hoch ist auch die Zahl der durch die ermittelte Arbeitslosigkeit in Mitleidenschaft gezogenen schulpflichtigen Kinder, die 12998 beträgt, wonach auf jeden der 5163 Verheirateten 2,53 Kinder kommen. Rechnen wir zu der Gesamtzahl der Arbeitslosen die Zahl der beteiligten Frauen in der Höhe der Verheirateten und die schon erwähnte Kinderzahl, so ergiebt dies die enorme Summe von **28224 direkt in Mitleidenschaft gezogenen Personen**, nicht gerechnet sonstige Angehörige, wie ältere Personen, nicht mehr schulpflichtige Kinder usw., die oftmals auch Kostgänger der Familien sind.

Aus den ermittelten Altersklassen der für arbeitslos Befundenen ergiebt sich, daß zirka 16 Proz. als Minderjährige, also politisch Rechtlose, die Unbill unserer verkehrten Wirtschaftsweise spüren müssen; 78 Proz. dagegen stehen im besten Alter bis zu 40 Jahren, während 350 oder annähernd 3 Proz. älter als 60 Jahre sind; ein Beweis dafür, daß den Erzeugern von Mehrwert die Not bis ins hohe Alter ein steter Begleiter ist. Diesen alten Arbeitern wird doppelt schwer werden, selbst wenn die Geschäfte sich wieder neu beleben sollten, Arbeit zu erhalten, denn Natur und ökonomische Gesetze sorgen dafür, daß der Zustrom von Menschenmaterial immer größer ist als die Nachfrage.

Am eindrucksvollsten aber dürfte die Feststellung sein, **daß** die 10063 Arbeitslosen einen Verlust von **96133 Wochen** an Arbeitsgelegenheit zu verzeichnen haben. Das bedeutet eine enorme Schädigung der Volkskraft und der Konsumtion, und von der Unsumme des Elends, die darin eingeschlossen ist, vermag man sich kaum einen wirklichen Begriff zu machen. Bei einem Verdienst von 3 M. täglich würde der Verlust **1730405 M.**, und bei jedem Arbeitslosen bei durchschnittlich neun Wochen und drei Tagen Arbeitslosigkeit bisher 171 M., oder bei einem Einkommen von 900 M. jährlich bisher annähernd **20 Proz.** betragen. In diesen Zahlen erscheint das Problem der Mittelstandsfrage und der kapitalistischen Ueberproduktion ohne weiteres gelöst; und wer die Verhältnisse der Arbeiter kennt und weiß, wie diese schon unter normalen Verhältnissen sich nur unzulänglich nähren und kleiden können, dem wird diese Unsumme eines Verlustes an notwendig benötigten Existenzmitteln zugleich ein drastischer Beweis sein, mit welcher Rücksichtslosigkeit so aller Vernunft und Menschlichkeit ins Gesicht geschlagen wird.

Aber noch deutlicher reden die Zahlen, wenn wir sehen, wie einzelne Berufe besonders hart von langer Arbeitslosigkeit betroffen werden. So sind (wenn wir diejenigen Berufe weglassen, in denen nur wenige Arbeitslose überhaupt ermittelt wurden, die dann das Ergebnis nicht verwischen können) 140 Kaufleute und Handlungsgehilfen durchschnittlich 20 Wochen, 79 Schreiber und Bureauarbeiter 18 Wochen, 105 Eisendreher 16 Wochen, 69 Mechaniker 14 Wochen, 69 Former 13 Wochen, 519 Schlosser 12 Wochen, 134 Schmiede 10 Wochen, 212 Kutscher 10 Wochen, 2645 Arbeiter und 342 Arbeiterinnen aller Art 10 Wochen arbeitslos. Auffällig ist, daß in den Berufen der Baubranche, trotz des allgemeinen Rückganges im Baugeschäft und obwohl bei ihnen im Winter immer die Arbeitsgelegenheit geringer ist, die

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland.

(32. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Lotsenvorsteher entdeckte bald, daß er und Nådel zu den ärmsten Passagieren gehörten. Die meisten anderen Auswanderer waren wohlhabende Gutsbesitzer, die jahrelang mit dem Ziel vor Augen gearbeitet hatten, nach Amerika auszuwandern, sobald sie genug Geld zusammengescharrt hatten. Andere hatten von ihren Verwandten drüben Reisegeld und reichliche Unterstützung geschickt erhalten.

Ueber allem, was sie vornahmen, lag daher eine solide Ruhe. Gruppenweise im Zwischendeck sitzend, aßen sie und hielten andere von ihrem mitgebrachten Vorrat frei. Sie beobachteten alles, was um sie herum vorging, aufmerksam, unterhielten sich halblaut, machten geduldig Platz, wenn sie im Wege saßen, und schienen nur daran zu denken, glücklich hinüberzukommen und auf die Kisten gut aufzupassen.

Hinten auf dem ersten Platz war es lebhafter. Hier waren die Passagiere meist junge Leute, die in Begleitung von Freunden an Bord kamen, die sangen und lärmten. Ein gut gekleideter junger Mann wurde sogar stockbetrunken an Bord gebracht und in ein Bett gelegt.

Da waren einige Handelsreisende, ein Bankerotteur und ein unzufriedener Ingenieur, der „dem undankbaren Vaterlande den Rücken kehrte“, wie einer seiner Freunde beim Abschiedstrunk unten im Salon sich ausdrückte; es war nämlich sofort für die Auswanderer und ihre Freunde ein kleines Gelage arrangiert worden.

Weiterhin war ein Student da, den die Familie aus geheim gehaltenen Gründen fortschickte, und noch drei oder vier halb verkommene Individuen in neuen Anzügen, Leute, die „ein dankbares Vaterland wegsubskribierte“, wie der Student sich ausdrückte.

Um elf Uhr kam Doktor Bennechen mit seiner Schwester an Bord. Sie kamen allein. Der Staatsrat war auf dem Schloß, Alfred hatte sich entschuldigt, und Frau Bennechen lag im Bett. Als sie schließlich merkte, daß es mit der Reise Ernst war, überkam sie freilich etwas wie Reue. Sie hielt Hilda lange in den Armen und murmelte sogar etwas derart: Hilda möge ihr verzeihen, wenn sie zuweilen etwas unbillig gewesen sei.

Die beiden Mißtrauenen verließen daher das Haus aufrichtig traurig, und Hilda hatte solche Kopfschmerzen, daß sie sofort in der Damenkajüte, die sie für sich allein hatte, zu Bett ging. Der Lärm aus dem Salon ließ allmählich nach, da die Gesellschaft ins gefühlvolle Stadium kam. Der Doktor stieg auf Deck hinauf und ging auf und ab.

Die Nacht war still und hell. Im Südwesten aber zogen sich schwarze Wolken zusammen; es dauerte sicher nicht lange, so kam Regen. Kein Laut war zu hören, außer von den Kohlenschaufeln unten im Maschinenraum und den Schritten des Doktors.

Johann Bennechen ging lange auf und ab und sah über die Stadt hin, die er so gut kannte und in der er sein Leben zugebracht hatte. Der kleine Zwischenraum zwischen Schiff und Kai schien ihm ein gähnender Abgrund, hinter dem er alle seine Kümmernisse und Enttäuschungen gelassen hatte.

Trotzdem war er mutlos. Tausend Erinnerungen drängten sich in seine Seele ein, die nur unter Schmerzen herausgerissen werden konnten. Er zog wahrhaftig nicht mit großen Erwartungen über den Ozean.

Die treuen Freunde unten in der Kajüte trennten sich endlich und stellten sich auf dem Kai auf, um zu singen. Da zeigte sich aber, daß sie zu bewegt waren, weshalb sie still der Stadt zuwanderten. Und auf dem Schiff und in der Stadt wurde es still; nur die Maschine schnaufte laut, wie wenn ein Riese erwacht.

Johann Bennechen sah auf die Uhr. Es war halb Eins. Die Regenwolken zogen sich immer mehr zusammen. Er sah sich noch einmal um, um das schöne friedliche Bild der Frühlingsnacht ganz in sich aufzunehmen, bevor er zu Bett ging.

Da hörte er einen Wagen herankommen, er fuhr an den Gaslaternen vorüber und hielt erst unmittelbar vor dem englischen Dampfschiff. Ein Herr in weitem Mantel mit Dreimaster stieg aus und sagte dem Kutscher einige Worte. Einen Augenblick später hörte Johann eine Stimme, die er zu kennen meinte, unten den Kellner nach Doktor Bennechen fragen.

„Hier! Will mich jemand sprechen?“ rief Johann hinunter.

Der Fremde stieg die kleine Wendeltreppe herauf, und der Doktor sah, daß es Kammerherr Delphin war.

„Guten Abend, Doktor. Sie meinen gewiß, ich sei betrunken; das bin ich übrigens auch. Ich bin in Ungnade gefallen und habe dann meinen Schmerz betäubt. Ist Ihr Fräulein Schwester an Bord gekommen?“

„Ja. Ich hoffe, sie schläft schon.“

„Kommen Sie, gehen wir hier herein,“ sagte der Kammerherr und öffnete die Thür zu einem Rauchzimmer über dem Salon. „Sehen Sie, hier können wir uns ja zum Abschied noch einmal gemütlich unterhalten. Sie sind doch nicht schläfrig, Doktor?“

„Nein, durchaus nicht,“ antwortete Johann und schraubte die Lampe in die Höhe. „Wollen Sie eine Zigarre rauchen?“

„Besten Dank! Besonders habe ich aber das Bedürfnis, etwas zu trinken.“ Der Kammerherr schlug den Mantel zurück und warf sich in seiner goldgestickten Uniform mit Orden und Degen aufs Sofa.

Johann Bennechen ging hinaus, um etwas zu trinken zu holen. Das einzige aber, was der Kellner zu so später Stunde auftreiben konnte, war Whisky und Selterwasser.

Der Kammerherr versicherte indessen, das sei sein Lieblingsgetränk, und es sah auch gut so aus. Nachdem er ein Glas getrunken hatte, sagte er: „Ihr Fräulein Schwester ist also an Bord gekommen?“

„Ja. Ich hoffe, sie schläft schon lange,“ antwortete Johann etwas verwundert.

„Daß Sie doch in so interessanten Zeiten die Stadt verlassen können, Doktor! Hören Sie nur bloß, was sich heute abend ereignet hat. Erstens, Kammerherr Georg Delphin ist in Ungnade gefallen. Dann: Großhändler Falck-Olsen ist für eine Falbestute dekoriert worden. Ferner sind die Assistenten Hjorth und Bennechen zu Kammerjunkern ernannt worden, der erste hat sich außerdem verlobt —“

„Halten Sie ein! Es geht zu schnell. Wer, sagen Sie, hat sich verlobt?“

„Hjorth. Da sein Vater Staatsrat wurde, nahm sie ihn. Sie verstehen mich wohl? Ich meine sie, die Falbestute Falck-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

durchschnittlich auf jeden Arbeitslosen kommende arbeitslose Zeit geringer ist (von der Holzindustrie abgesehen), als in den übrigen Branchen.

So waren arbeitslos in

Transport, Verkehr u. Handel	885	Mann durchschn.	12 W.	1 T.
der Metallbranche	1188	„ „	10 „	5 „
verschiedenen Berufen	4155	„ „	9 „	5 „
der Bekleidungsbranche	312	„ „	9 „	2 „
den **Bauberufen**	2077	„ „	8 „	1 „
der Holzbranche	341	„ „	7 „	5 „

Das ist eine treffliche Widerlegung des Geredes, wonach alle Arbeitslosen nur Bauarbeiter seien, die immer um die jetzige Jahreszeit schon wegen der Ungunst der Witterung arbeitslos wären. Gewiß ist es schlimm genug, wenn 69 Dachdecker und 45 Stukkateure durchschnittlich 9 Wochen, 640 Maler und Lackierer, 250 Bauarbeiter (die zu einem Teil überhaupt noch unter den allgemeinen Arbeitern enthalten sind) je 8 Wochen, 1104 Maurer, 535 Zimmerer, 114 Ofensetzer 7 Wochen usw. keine Arbeit haben; aber daß die im Transport- und Handelsgewerbe und in der Metallindustrie Beschäftigten noch schwerer betroffen sind, beweist, daß es die Krise ist, die gegenwärtig so enorme Opfer fordert. Ihre Wirkung wenigstens nach einer Seite hin deutlich bloß gelegt zu haben, ist das Verdienst, das diese Zählung für sich in Anspruch nehmen darf; sie bedeutet zugleich eine Niederlage derjenigen, die eine solche und einen durch sie hervorgerufenen Notstand leugneten.

Der Generalstreik in Triest.

Wien, 14. Februar.

-th- Der seit zwei Tagen währende Streik der Heizer des österreichischen Lloyds ist in eine neue bedeutsame Phase getreten: sämtliche Arbeiter Triests haben sich gestern mit den Streikenden solidarisch erklärt und treten in den Ausstand. Es ist der erste Generalstreik, der in einer größeren Stadt Oesterreichs ausgebrochen ist. An die zehntausend Arbeiter haben gestern und heute in Triest die Arbeit niedergelegt.

Daß es so weit kam, daß die gesamte Arbeiterschaft des einzigen größeren Hafenplatzes Oesterreichs die Sache der streikenden Heizer zu der ihrigen machen mußte, das ist ebenso wohl der einsichtslosen Hartnäckigkeit der Leitung des Lloyds als dem geradezu schamlosen Verhalten der Behörden zu danken. Am 2. Februar legten die Heizer des Lloyds, etwa 200 Mann, die Arbeit nieder, weil ihre bescheidenen Forderungen von der Leitung abgewiesen worden waren. Die Heizer hatten verlangt: Abschaffung des zweistündigen Dienstes an Bord in See nach der Wache; Verkürzung der Arbeitszeit im Hafen von 10½ auf 8 Stunden, Abschaffung der Vorschrift, daß an Bord der im Hafen liegenden Schiffe die halbe Mannschaft zu verbleiben hat. Die Leitung des Lloyds, die den ganzen Kampf mutwillig heraufbeschworen hatte durch eine neue Verordnung, die den Heizern die außerordentlich drückende, schlecht entlohnte Bethätigung durch Ueberarbeit in den Ruheräumen ganz und gar unerträglich machte, antwortete auf die Weigerung der Heizer, sich einzuschiffen, damit, daß sie sich an die Behörden um Hilfe wandte. Und diese — wir leben ja unter dem „sozialpolitischen" Ministerium Körber — waren dazu auch sofort bereit. Vom Kriegshafen Pola und von Fiume wurden Heizer der kaiserlichen Kriegsmarine nach Triest abkommandiert, um die streikenden Heizer zum Teil zu ersetzen. Schon am 6. Februar ging ein Dampfer des Lloyd mit Heizern der Kriegsmarine an Bord in See. Aber die Regierung begnügte sich nicht damit, die Heizer der von den Steuern der Gesamtheit erhaltenen Marine zu schmählichen Streikbrecherdiensten zu zwingen, sie gab der Lloydleitung auch freie Hand zur Uebertretung der Gesetze. Sie gestattete ihr, in aller Eile griechische und selbst türkische Heizer herbeiholen zu lassen, die gegen die bestehenden Vorschriften und Gesetze ungeprüft, das heißt nach einer lächerlichen Scheinprüfung, eingestellt wurden. Derart begünstigt die Regierung eine Gesellschaft, die vom Staate ungeheure Subventionen empfängt und dennoch durch ihre knickerige Tarifpolitik, durch übel angebrachte Abfahrtszeiten, durch die schlechte Beschaffenheit ihrer Schiffe und grenzenlose Nachlässigkeiten beim Versenden der Waren den österreichischen Seeverkehr in dem Maße herabgebracht hat, daß heute alle Exporteure Nordösterreichs (Böhmens und Mährens) ihre Waren nach Kleinasien und Aegypten über Hamburg und Bremen verschicken, weil diese so — auf einem dreimal längeren Wege — nicht bloß billiger, sondern sogar schneller an Ort und Stelle gebracht werden können. An Bedeutung wird der Lloyd nur noch von der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, an Ausbeutung des Staats durch Subventionen nur von der ungarischen Dampferlinie übertroffen.

Allein trotz der von der Kriegsmarine beigestellten und trotz der türkischen und griechischen Streikbrecher begann der Verkehr im Triester Hafen zu stocken, indem die Heizer jedes ankommenden Schiffes dem Ausstande sich anschlossen. So wuchs die Zahl der Streikenden bald auf das Doppelte und Dreifache und damit auch der Anteil, den die gesamte Triester Arbeiterschaft an diesem Kampfe ums Recht nahm. Ja, die Sympathien gingen über die Kreise des Proletariats hinaus; auch in einem großen Teile des Triester Bürgertums, das der verrumpften und protzigen Lloydverwaltung ohnedem nicht grün ist, verstimmte das rücksichtslose, gesetzwidrige, die Sicherheit des Verkehrs gefährdende Vorgehen der Regierung und ihrer Trabanten sehr. Vorgestern nun entschlossen sich die Triester Arbeiter zu einem energischen Schritte. In einer stark besuchten, von den vereinigten Arbeitervereinen einberufenen Versammlung wurde beschlossen, wenn den Forderungen der Heizer nicht willfahrt würde, sollte die gesamte Arbeiterschaft der Stadt in den Ausstand treten. Demgemäß wurde gestern vormittag der letzte Versuch gemacht, die Leitung des Lloyds zum Nachgeben zu bewegen. Diese erklärte zunächst, daß sie überhaupt keine Zugeständnisse mache. Darauf legten sämtliche Arbeiter aller Lloydwerkstätten ihre Arbeit nieder. Ihnen schlossen sich die Betriebe im Freihafengebiet an und in der Mittagspause faßten die Fabrikarbeiter den Beschluß, gemeinsame Sache mit den Ausständigen zu machen. Thatsächlich stehen bereits alle größeren Fabriken der Stadt still. Doch was vielleicht noch wichtiger ist als dies: auch die Arbeiter am Südbahnhofe und die Arbeiter des Gaswerks haben erklärt, daß sie sich der Bewegung anschließen. Da die Reservoires nur für zwei Tage Gas enthalten, wird die Stadt Triest am Montag im Dunkel begraben sein, wenn die Gasarbeiter mit ihrer Drohung Ernst machen. Endlich haben gestern abend auch die Buchdrucker die Arbeit eingestellt, so daß heute früh kein Blatt erscheinen konnte. Die Redaktionen trafen die Auskunft, für die Zeit des Ausstandes die einlaufenden Depeschen am Hause anzuschlagen.

Die gewaltige Bewegung, die durch die gesamte Triester Arbeiterschaft geht, hat der Lloydleitung endlich doch Angst eingejagt. Noch gestern nachmittag berief sie das Streikkomitee zu sich, um ihm den Vorschlag zu machen, daß die Forderung der Verkürzung der Arbeitszeit einem Schiedsgerichte — bestehend aus drei Vertretern der Arbeiter, dreien der Leitung und einem Unparteiischen als Vorsitzenden — vorgelegt werde. Das Streikkomitee erwiderte, daß es den Vorschlag ablehnen müsse, wenn dem Schiedsgericht nicht auch die Frage des Wachdienstes unterbreitet werde. Da schützte nun die Lloydleitung vor, daß der Wachdienst von der Seebehörde angeordnet sei und die Seebehörde weigert sich, mit dem Streikkomitee zu verhandeln. So benehmen sich die staatlichen Behörden hier noch bockbeiniger und halsstarriger als selbst die Unternehmung. Sie bemühen sich übrigens nicht damit, einen Ausgleich zu vermitteln, sie scheinen es auch darauf abgesehen zu haben, den Ausstand mit Gewalt zu unterdrücken.

Die streikenden Arbeiter führen sich musterhaft auf, es ist, von dem Versuch, einen Straßenbahnwagen aufzuhalten, abgesehen, noch nirgends zu Unordnungen gekommen. Dennoch greift die Polizei überall aufs schärfste ein, und nimmt zahlreiche Verhaftungen vor; die demonstrierenden Arbeiter, die in geordneten Zügen durch die Straßen marschieren, werden brutal zurückgedrängt und in die Seitenstraßen zerstreut. Man legt es offenbar darauf an, die Arbeiter zu Thaten der Vergeltung zu reizen. Für diesen Fall ist man vorbereitet: die Soldaten sind in den Kasernen konsigniert und Verstärkungen werden herangezogen. Hier gilt es, neue schwere Gesetzesverletzungen der Behörden hintanzuhalten, und deshalb hat noch gestern der sozialdemokratische Verband im Reichsrate eine Interpellation an die Gesamtregierung gerichtet, in der diese aufgefordert wird, „dem unmenschlichen und unehrlichen Verhalten der Behörden in Triest ein Ziel zu setzen". Eine ähnliche Interpellation haben auch die italienisch-nationalen Abgeordneten gestellt. Die Regierung hat nun das Wort, ihr Verhalten zu rechtfertigen.

Aus bürgerlicher Quelle liegen folgende Triester Telegramme vom 14. Februar vor: Trotzdem das Präsidium des Oesterreichischen Lloyd heute dem Streikkomitee die Mitteilung zukommen ließ, daß es bereit sei, alle Forderungen der Heizer bis auf jene des Wachdienstes, welches Sache der Seebehörde sei, einem unparteiischen Schiedsgericht zu unterbreiten, ist doch der Generalstreik ausgebrochen. In keinem Etablissement wird gearbeitet, der Trammwayverkehr ruht vollständig, alle Geschäftsladen sind geschlossen. Große Menschenmassen durchziehen johlend und schreiend die Straßen. Sämtliche öffentlichen Gebäude sind mit Militär besetzt. Wiederholt kam es zu Zusammenstößen mit Militär, auf das ebenso wie auf die Polizeiwachleute mit Steinen geworfen und mit Revolvern gefeuert wurde. Da die Haltung der Arbeiter mittags immer drohender wurde, mußte die ganze Stadt militärisch besetzt werden. Der Güterverkehr auf der Südbahn ist vollständig sistiert. Man ist bemüht, wenigstens den Personenverkehr aufrecht zu erhalten.

Tausende nachmittags aus einer Versammlung kommende ausständige Arbeiter drangen gegen eine auf einem großen Platze aufgestellte Kompagnie Soldaten vor und bewarfen sie mit Steinen. Als der befehligende Oberleutnant, durch Steinwürfe an Brust und Kopf getroffen, stürzte, feuerte das Militär. Fünf Personen wurden getötet und zahlreiche verwundet. Bei dem Säubern des Börsenplatzes wurde eine Frau durch einen Bajonettstich schwer verletzt. Beim weiteren Auseinandertreiben der Massen gebrauchte das Militär die blanke Waffe, wobei zahlreiche Personen verletzt wurden. Auch viele Verhaftungen wurden vorgenommen. In den Vorstädten sind Straßenlaternen und Fenster zertrümmert worden.

Politische Uebersicht.

Sturm in der Zolltarifkommission.

Am Freitag hat Herr v. Kardorff einen kleinen Staatsstreich versucht und ist dabei vom Sessel gefallen. Er gedachte die Linke zu überrumpeln, aber es gelang ihm vorbei, die Linke war auf dem Posten und angesichts ihres entschlossenen Widerstandes wagte das Gros der Brotwucherer nicht, sich zu Mitschuldigen einer Vergewaltigung zu machen und ließ den tollkühnen Vorsitzenden im Stich, der dann ärgerlich sein Mandat niederlegte.

Die Debatte begann mit der Weiterberatung des § 12 des Tarifgesetzes bezw. des Antrags Spahn, der den neuen Zolltarif spätestens am 1. Januar 1905 in Kraft treten lassen will. Als Vertreter der Regierung wandte sich Graf Posadowsky noch zweimal gegen den Antrag, der den Zollkrieg in gefährliche Nähe rückt. Graf Kanitz konnte es nicht verbergen, daß die Agrarier einen frischen, fröhlichen Zollkrieg gar nicht so ungern sehen würden. Er meinte, daß Rußland im Hinblick auf seine ungünstige Handelsbilanz mit uns nicht wieder Handelsverträge abschließen werde. Verbessere die Regierung unsere Position gegenüber Amerika nicht, so habe die ganze Handelsvertragspolitik keinen Zweck. Der Nationalliberale Frhr. v. Heyl kündigte für die zweite Lesung einen Antrag an, für die Staaten, mit denen wir nicht im engeren Vertragsverhältnis stehen, den Termin für das Inkrafttreten des Gesetzes schon auf den 1. Januar 1904 festzusetzen. Er empfahl die Aufstellung eines Minimal- und Maximaltarifs bei den Meistbegünstigungsverträgen zu Kompensationszwecken und verlangte die unbedingte Kündigung der Meistbegünstigungsverträge. Genosse Stadthagen erklärte, daß der Antrag Heyl direkt auf den Zollkriege hinsteuer und der Antrag Spahn Obstruktion im wahrsten Sinne des Wortes sei.

Schließlich gelangte der Antrag Spahn gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten — der Nationalliberale Beumer, der ebenfalls dagegen ist, war verreist — zur Annahme. Damit hat die Mehrheit das Gesetz mit einer neuen, schweren Verböserung bepackt, von der die Regierung auf das entschiedenste erklärte, daß sie das Zustandekommen der Vorlage aufs äußerste gefährde! Der freisinnige Abgeordnete Bräsicke hatte recht, als er sagte, es gehe der Regierung jetzt mit der Rechten, wie Eltern mit verzogenen Lieblingskindern. Bewilligten sie ihnen nicht jeden unvernünftigen Wunsch, so werde über mangelndes Wohlwollen und das schaurig kalte Herz gezetert.

Es hätte nun der Antrag des freisinnigen Vereinlers Gothein zur Verhandlung kommen müssen, von Reichstags wegen durch eine Kommission eine Erhebung über die Lage der Landwirte zu veranstalten. Aber der Vorsitzende hatte eine Ueberraschung in petto. Er brachte jetzt plötzlich einen Antrag Müller-Fulda zum Vorschein, wonach der Antrag Gothein erst am Schluß der zweiten Lesung beraten werden solle — also zu einem Zeitpunkt, wo eine solche Enquete post festum käme. Und ehe noch ein Mitglied der Kommission ein Wort zu diesem Geschäftsordnungsantrag sagen konnte, erklärte Herr v. Kardorff: „Wir schreiten zur Abstimmung. Wer für diesen Antrag ist, hebe die Hand hoch."

Sofort bricht ein großer Tumult los! Die Vertreter der Linken springen auf, und protestieren mit lauter Stimme gegen diesen Bruch der Geschäftsordnung. Es sprechen 3—4 Redner zu gleicher Zeit. Stürmische Rufe: Vergewaltigung! Terrorismus! Bruch der Geschäftsordnung! schwirren durch den Tumult. — Vorsitzender v. Kardorff versucht vergebens, mit der Glocke Ruhe zu schaffen.

Der Widerspruch der Linken wird fortgesetzt. Trotzdem geht der Vorsitzende in der Abstimmung weiter. Auf die nochmalige Frage, wer für den Antrag Müller-Fulda ist, erheben sich aber nur vier Hände. Auf dieses Mißtrauensvotum für sein Vorgehen hin legt Herr v. Kardorff den Vorsitz nieder. Sämtliche Kommissionsmitglieder und Regierungsvertreter bleiben im Saale. Die Besprechung der Affaire wird als gesellige Unterhaltung fortgesetzt. Abg. Singer führt dabei aus, daß ein Antrag auf Zurückweisung der Enqueteanträge Gothein nicht zu behandeln sei wie ein Antrag auf Debatteschluß oder Vertagung, sondern, daß eine Besprechung zugelassen werden müsse. Deshalb sei das Vorgehen des Vorsitzenden nicht geschäftsordnungsmäßig gewesen. Herr v. Kardorff ruft mehrmals in die sich unterhaltenden Gruppen hinein, man solle ihn beim Plenum verklagen. Das wird von der Linken abgelehnt. Die Kommission sei stark genug, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen. In großer Aufregung und nur allmählich verlassen die Mitglieder der Kommission das Sitzungszimmer.

Die nächste Sitzung am Dienstag wird sich zunächst mit der Wahl eines neuen Vorsitzenden beschäftigen. Wie nach der Nationalzeitung im Abgeordnetenhause verlautet, lehnt das Zentrum auf alle Fälle ab, einen Vorsitzenden für die Zolltarifkommission zu stellen. Derselbe solle vielmehr aus den Reihen der Konservativen genommen werden. Wahrscheinlich werde es Abg. Rettich werden.

Ueber die stürmische Szene in der Kommission berichtet unser Berliner parlamentarischer Korrespondent noch:

Augenzeugen versichern, daß eine Szene, wie am Ende der Freitagsitzung der Zolltarifkommission, in den Annalen des deutschen Parlamentarismus noch nicht vorgekommen ist. Die Vorgänge entwickelten sich blitzschnell. Als Herr v. Kardorff die Ueberrumpelung versuchte, sprangen die Vertreter der Linken von den Plätzen auf und die stürmischen Rufe zur Geschäftsordnung übertönten alles. Aber jede Geschäftsordnungsdebatte wurde vom Vorsitzenden verweigert, weil er schon in der Abstimmung sei. Nun kannte die Erregung keine Grenzen mehr — es wurde mit den Fäusten auf den Tisch geschlagen und Abg. Stadthagen ergriff den Stuhl, auf dem er gesessen, und stampfte mit ihm auf den Boden, dessen Teppich den Schall freilich dämpfte. Um so gewaltiger schallten die Stimmen. Weit draußen auf dem Korridor hörte man die Rufe: „Despotismus, Terrorismus", „Das ist die wahre Obstruktion", „Wir lassen uns nicht vergewaltigen", „Sie sollen Hüter, nicht Brecher der Geschäftsordnung sein". Im Saale selbst gerieten die Gruppen um ein Haar körperlich aneinander, auch die Beruhigungsversuche fruchteten nichts: „Beruhigen Sie sich doch" — „Seien Sie selber ruhig" — „Wir lassen uns das nicht gefallen" schwirrte es hinüber und herüber. Die Regierungsvertreter sahen sich zum Teil mit unverhohlenem Vergnügen das aufgeregte Bild an. Keiner von ihnen wich vom Platze. Mitten im Tumult nahm Herr v. Kardorff die Abstimmung vor. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sein terroristisches Vorgehen schreckte selbst die Befürworter des Antrags ab. Nur seine unbedingten Freunde, wie Herr Gamp und einige wenige andere, leisteten ihm Gefolgschaft. Als sich nur etwa vier Arme für den Antrag Müller in die Höhe reckten, quittierte Herr v. Kardorff über dieses

---

Olsens, Sophie, glaube ich, heißt sie. Die andere Olsensche Stute hat sich entlobt."

„Aber Kammerherr!" rief Johann. „Mir wird ja ganz schwindlig."

„Mir auch. Im übrigen habe ich meine Weisheit von Mortensen, der trotz all seiner Zündhölzer bei Hof vorgestellt ist. Ach, wie beneide ich Sie, Doktor, daß Sie von all dem fortkommen."

Sein Gesicht wurde auf einmal so schlaff und alt, daß Johann Mitleid mit ihm empfand.

„Sie sollten uns begleiten, Kammerherr!"

„Ich bin ja in Uniform!"

Als Johann aber lächelte, fügte er hinzu: „Ach, Sie halten das für einen schlechten Witz. Nein, es ist Ernst. Sehen Sie: die Uniformierten bleiben in diesem Lande und vermehren sich, die Uniformierten und die Zerlumpten. Die letzte Ratte, die das Schiff verläßt, ist der Armenvorsteher. In Zukunft wird man einen Posten einrichten: Königlich norwegischer Ober-Staats-Armenvorsteher mit Rang und Uniform eines Kriegskommissars. Ich würde mich selber um den Posten beworben haben, wenn ich nicht in Ungnade gefallen wäre."

„Und außerdem," fuhr er fort und machte sich ein neues Glas zurecht, „Wenn auch ich die Stadt entbehren könnte, so kann wahrhaftig die Stadt nicht mich entbehren. Wie würde es diesen armen Menschen gehen, die dort in dieser kleinen Karikatur von einer Hauptstadt schlafen, wenn sie morgen früh ohne Kammerherrn erwachen sollten? Denn, sehen Sie, mein lieber Herr Auswanderer, was uns hier plagt, das ist ein kleiner Zweifel, eine kleine Furcht davor, daß bei uns nicht alles ganz comme il faut, nicht vollkommen europäisch ist; und das ist doch auch „Mortensens wahres Zündholz" nicht. Dann hat man aber Kammerherrn Delphin und ein paar andere, die die Welt gesehen haben oder wenigstens so thun, die über alles mitreden können, alle Wege und Aufschriften kennen, mit allem, was ernst ist, so jonglieren können, daß ein Spaß daraus wird; die die ganze Gegenwart in Westentaschenformat arrangieren, die brennenden Tagesfragen um fünf oder sechs Schlagworte gruppieren, die alle im Gedächtnis behalten und bei der Hand haben — und die schließlich eine gründliche Kenntnis der Damenmoden mit unerschütterlichem Ernst mitten im tollsten Amtsgeschwätz verbinden — das sind die Unentbehrlichen der Hauptstadt! Ach!" rief er plötzlich und warf sich ganz verzweifelt über den Tisch, „ich habe das Ganze so satt — so satt — so satt!"

Auf einmal bot der elegante, uniformierte Kavalier, der den Kopf im Arm auf dem Tisch lag, ein so ergreifendes Bild der Verzweiflung, daß Johann Bennechen zu der Einsicht kam, daß hier etwas mehr vorlag als gewöhnliche Trunkenheit. Er legte dem Kammerherrn die Hand auf die Schulter und sagte mit aufrichtiger Teilnahme: „Hören Sie, Delphin. Sie sind nicht glücklich, ich bin es auch nicht. Hier sind sicherlich nicht viele Glückliche an Bord. Aber kommen Sie, fahren Sie mit uns. Sie müssen von hier fort kommen."

Der Kammerherr hob den Kopf, und auf seinem Gesicht lag wieder das sarkastische Lächeln: „Sie erinnern lebhaft an Ihren hohen Herrn Vater, Doktor Bennechen! Genau dasselbe hat er mir vor einigen Stunden auch gesagt: Sie müssen von hier fortkommen. Und ich will seinem Rate folgen, ich werde mich um das Amt des Polizeipräsidenten in Aalesund bewerben."

Enttäuscht trat Doktor Bennechen zurück. Das kränkte ihn.

Der Kammerherr aber zog seinen Mantel an, um zu gehen. Trotzdem zauderte er, als hätte er noch etwas zu sagen, und der Doktor fand ihn immer sonderbarer.

Schließlich drehte Delphin sich auf der Landungsbrücke um, drückte ihm die Hand und murmelte: „Grüßen Sie Ihre Schwester und sagen Sie ihr, sagen Sie ihr von mir —" Der Rest war ein Schluchzen.

Der Kammerherr wandte sich schnell, ging ans Land und stieg in den Wagen, der auf ihn wartete.

Der Kutscher erwachte und zog die Regendecke vom Pferde. Der Himmel war nun dicht bewölkt. Es hatte schon eine ganze Weile geregnet.

Der Doktor blieb stehen und sah dem Wagen nach und dem langbeinigen Schatten des Pferdes, der sich beim Schein der Gaslaternen in den Pfützen der regennassen Straße abzeichnete. Das war das letzte, was er von der Stadt sah; dann ging er zu Bett.

Frühmorgens lief der englische Dampfer aus. Als aber endlich alles fertig war und die Schraube zu arbeiten anfing, war es doch schon sechs Uhr geworden, und als das Schiff sich der Hauptinsel näherte, erhob sich über dem Festungswall eine Rauchwolke, und ein Kanonenschuß dröhnte in der stillen, regnerischen Morgenfrühe.

Auf dem Schiff gab es ein Rufen und neugieriges Fragen, was dieser Schuß wohl zu bedeuten habe. Johann Bennechen war aber so schläfrig, daß er kaum wach wurde. Auch auf dem zweiten Platz nahm man von den Schüssen nicht weiter Notiz. Man hatte das Gefühl, daß man mit Norwegen und seinen Salutschüssen fertig war.

Und während die feierlichen einundzwanzig Salutschüsse über die Hauptstadt hin dröhnten, dampfte das Auswandererschiff zum Fjord hinaus, und der dicke gelbe Pulverrauch verhüllte die Festung und senkte sich in der grauen, regnerischen Morgenstunde schwer auf die Dächer herab.

(Schluß folgt.)

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

unzweideutige Mißtrauensvotum mit der Niederlegung des Vorsitzes. Er hatte die Sache auf Biegen oder Brechen stellen wollen und brach selbst darüber. Nun glätteten sich die Wogen. Zwar hatte Herr v. Kardorff noch als letzte Amtshandlung die Sitzung auf Dienstag vertagt, aber man hatte noch das Bedürfnis, beieinander zu bleiben. Die Gemüter hatten sich beruhigt und man wurde wieder liebenswürdig gegeneinander. Ein Abgeordneter nannte die kurze Nachsitzung „geselliges Beisammensein" und es entwickelte sich wirklich noch eine gemütliche Unterhaltung. Die Linke war zufrieden damit, den Sturm abgeschlagen zu haben. Wäre dieser Versuch geglückt, dann stand zu erwarten, daß Herr v. Kardorff die Opposition überhaupt mundtot gemacht hätte. Nun konnte über seinen Nachfolger gesprochen werden. Der Vorschlag tauchte auf, die Sitzungen der Kommission so lange zu vertagen, bis Herr v. Frege aus dem Süden zurückgekommen sei und ihm dann als dem geborenen Leiter solcher Verhandlungen den Vorsitz anzuvertrauen.

Wieder einmal Schienenflicker!

Vor der Strafkammer in Bochum hatte sich der Obermeister der Hiebachschen(?) Stanzwerke in Riemke, Heinrich Zoch(?), wegen Urkundenfälschung im Sinne des § 268 I des Str.-G.-B. zu verantworten. Den Stanzwerken wurden seiner Zeit von der königlichen Eisenbahn-Direktion Essen **Puffer und Pufferstangen** in Auftrag gegeben. Zwischen dem königl. Abnahmeamt Essen und der Firma wurde, wie die Westfälische Volkszeitung berichtet, ein Vertrag geschlossen, der eine bestimmte Zähigkeit des Eisens und die Revision durch einen Abnahmebeamten zu jeder Zeit zuläßt. Diesem werden vorerst Stangen von verschiedener Qualität Eisen vorgelegt, die er einer peinlichen Prüfung auf ihre Haltbarkeit unterwirft. Die als gut befundene Qualität erhält einen Stempel S. P. A.(?) Aus dieser Qualität müssen die in Auftrag gegebenen Objekte gearbeitet werden. Dem Angeklagten wurde vorgeworfen, Stangen, die schon früher als wertlos zurückgewiesen worden, **mit einem nachgemachten Stempel versehen und dem Abnahmebeamten unterschoben zu haben.**

Der Angeklagte **gab die Fälschung zu**, die von dem Regierungsbaumeister Wolf bei der Zerreißprobe bemerkt wurde. Die Fälschung wollte er aus eigenem Antriebe begangen haben, und zwar habe ihm der **Mangel an der vorgeschriebenen Qualität Eisen** Veranlassung zur That gegeben. Ein Teil der Pufferstangen wurde ohne Wissen der Eisenbahnbehörde in Essen hergestellt. Die Staatsanwaltschaft beantragte einen Monat Gefängnis. Das Gericht erkannte auf 14 Tage Gefängnis. In der Begründung des Urteils führte der Vorsitzende aus, daß die peinliche Revision im höchsten Interesse des reisenden Publikums liege. Nun habe es erfahrungsgemäß nachlässige Regierungsbeamte gegeben, die ihr verantwortungsvolles Amt vernachlässigten, indem sie den Stempel in den Händen der Arbeiter ließen. Die Fälschung liege hier zum Vorteile des Angeklagten wie auch der Firma, und zwar habe sich Zoch eine erhöhte Fabrikationsprämie gesichert und das Werk insofern einen Vorteil genossen, als wertloses Material zur Verwendung gelangt sei. Zum Glück sei die Fälschung noch frühzeitig genug entdeckt worden.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. Februar. Nach einer dem Reichstage zugegangenen Uebersicht über die Zahl der vorhandenen Kriegsinvaliden, beträgt die der invaliden Offiziere insgesamt 2532 mit einem Durchschnittsalter von 61 Jahren, der Unteroffiziere und Gemeinen 46448 mit einem Durchschnittsalter von 57 Jahren. Die Marine weist an kriegsinvaliden Offizieren 3 auf bei einem Durchschnittsalter von 64 Jahren aus dem Kriege von 1870/71, an Unteroffizieren und Gemeinen 17 (Durchschnittsalter 59 Jahre) aus dem Kriege von 1870/71 und aus dem Kriege von 1864. — Was nützt den Invaliden die Zählung, wenn keine Zahlung folgt. Die scheint aber noch ziemlich weit entfernt.

— Der Reichstag wurde am Freitag mit dem Postetat noch nicht fertig. Zunächst kam eine Reihe von Lokalwünschen zur Sprache. Genosse Peus stellte fest, daß die deutschen Fürsten „ohne Draht" telephonieren, d. h. sie zahlen nichts für die Benutzung des Telephons, nur für die Anschlußleitung. — Zum Schluß kam eine interessante etatrechtliche Frage zur Verhandlung. Die Freisinnigen hatten die Vermehrung der etatsmäßigen Postassistenten um 1000 verlangt, und vorgeschlagen, eine Summe von 1½ Million in den Etat einzustellen. Der Schatzsekretär protestierte. Der Reichstag sei nicht befugt, höhere Summen in den Etat einzustellen. Dem wurde vom Genossen Singer energisch widersprochen und auch die Redner der anderen Parteien stellten fest, daß eine solche Einstellung schon verschiedenemal erfolgt sei. Auf Rat der Konservativen und Nationalliberalen zogen die Freisinnigen aber schließlich ihren Antrag zurück und begnügten sich mit einer Resolution, in der sie die Regierung um die entsprechende Etatserhöhung ersuchten. Auf Anregung Singers erklärte aber der Freisinnige Lenzmann, daß sie sich vorbehalten, in der dritten Etatslesung auf den ursprünglichen Antrag zurückzukommen, falls von der Regierung nicht bis dahin eine bindende Erklärung auf Erfüllung der in der Resolution dargelegten Wünsche ergangen sei.

Morgen geht die Beratung weiter; außerdem steht der allgemeine Pensionsfonds und das Reichsmilitärgericht auf der Tagesordnung.

— Das preußische Abgeordnetenhaus überwies am Freitag zunächst die Regierungsvorlage, die weitere 12 Millionen zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der Staatsarbeiter und gering besoldeten Beamten fordert, der Budgetkommission. Die 21 Millionen, die bereits für solche Zwecke verwandt sind, sind, wie Finanzminister Frhr. v. Rheinbaben erklärte, aufgebraucht. Dann setzte man die zweite Lesung des Bauetats fort. Es kam dabei zu einer kleinen Kanaldebatte und einem recht pikanten Zusammenstoß zwischen Konservativen und Regierung. Graf Limburg-Stirum, einst preußischer Diplomat für Weimar und Umgebung, forderte mit überlegenem Tonfall von der Regierung, sie solle Mittel zur Beseitigung der Ueberschwemmungsgefahr in den Flußgebieten der Spree, Havel und unteren Oder in einem Nachtragsetat, spätestens aber im nächsten Etat, zur Verfügung stellen. Ministerialdirektor Schultz, der für den noch nicht anwesenden Herrn v. Thielen die Erwiderung übernahm, erklärte, die Regierung könne nicht einzelne Stücke aus der Kanalvorlage herausnehmen und vor der Wiedereinbringung ausführen. Sie beschleunige die Wiedereinbringung der Kanalvorlage nach Möglichkeit. Diese Erklärung, so wenig sie das „seiner Zeit" der Thronrede bestimmter definierte, wirkte auf die Konservativen wie ein kalter Wasserstrahl. Sehr gereizt nahm Herr v. Arnim das Wort und sprach „im Auftrage seiner Partei" das Mißbehagen der Rechten über ihren antiagrarischen Kanalismus aus. Dagegen war der nationalliberale Abg. Schmieding über das Auftreten des Ministerialdirektors natürlich sehr erfreut: er bat, die Kanalvorlage schon in dieser Session wieder einzubringen. Der freisinnige Abg. Broemel hob die Notwendigkeit des Schiffahrtsweges Berlin—Stettin hervor, bis Herr v. Eynern, der einstige Vorsitzende der Kanalkommission, allen Kanalwünschen mit dem Hinweis ein Ende machte, diese Debatten hätten im Augenblick doch keinen Zweck.

— Eine Ehrenrettung der städtischen Krankenhausverwaltung und des Kommunalfreisinns vor den Angriffen des Genossen Antrick wurde Donnerstag abend in der Stadtverordnetenversammlung versucht. Im Namen des Magistrats suchte Herr Stadtrat Weigert den Nachweis zu führen, daß Antricks Mitteilungen über das Moabiter Krankenhaus teils falsch, teils übertrieben seien. Das Pathos, mit dem er am Schluß seiner Rede unserem Genossen Antrick Undankbarkeit vorwarf, trug die Mehrheit der Versammlung zu stürmischem Beifall hin. Singer wies darauf hin, daß Herr Weigert trotz seiner großen Worte thatsächlich nicht mit einer einzigen Silbe widerlegt hatte, was von Antrick gegen die Moabiter Anstalt vorgebracht worden war. Auf die von Singer wiederholten Beschwerden antwortete Stadtrat Straßmann und zu seiner Unterstützung Oberbürgermeister Kirschner. Nun wollten die Liberalen Schluß machen. Als unser Genosse Zeubenberg(?) sich zur Widerlegung der Straßmannschen Ausführungen erhob, wurde versucht, ihn niederzuschreien, aber er wußte sich Gehör zu erzwingen. Auf einen von freisinniger Seite eingebrachten Schlußantrag setzte Singer, unter lärmendem Widerstand der Freisinnigen, die namentliche Abstimmung durch, die die Beschlußunfähigkeit der Versammlung ergab.

Der Brotwucher der mittleren Linie. Hirschs Bureau telegraphiert: In der Zolltarifkommission haben sich die Vertreter der Mehrheitsparteien, und zwar der Konservativen, der deutschen Reichspartei und des Zentrums sowie von den Nationalliberalen der Abgeordnete Heyl von Herrnsheim **auf einen Zollsatz von 6 Mark für Weizen und 5½ Mark für Roggen geeinigt.** Der Vertreter der Polen soll bereit sein, sich diesem Kompromiße anzuschließen. Freiherr v. Wangenheim hat erklärt, einen Gegenantrag stellen zu wollen. Der Zweck dieser Abmachung geht dahin, eine 2. Lesung in der Kommission sicher zu stellen. Herr v. Kardorff dürfte den Vorsitz in der Kommission, den er heute niederlegte, wieder aufnehmen.

th. **Der wirtschaftliche Boykott gerichtlich gutgeheißen.** Ein interessanter Rechtsstreit, der seinen Ursprung in dem vorjährigen großen Glasarbeiterstreik hat, ist vor einigen Tagen vor der 3. Zivilkammer des Landgerichts Verden entschieden worden. Nach Beendigung des Glasmacherstreiks ließ Herr Heye, der bekannte Glaskönig und königl. preuß. Geh. Kommerzienrat, in seiner Fabrik in Nienburg folgende „Bekanntmachung" öffentlich anschlagen:

„Ich mache alle meine Arbeiter darauf aufmerksam, daß ich diejenigen, welche die Henkelsche Gastwirtschaft, gleichviel aus welchem Grunde, besuchen, kündigen werde."

Ferner ließ die Heyesche Fabrikleitung sich von den neueintretenden Glasmachern außer der Absage an den Verband der Glasarbeiter auch folgenden Revers ausstellen:

„Die Endesunterzeichneten verpflichten sich auf Ehrenwort, bei der Wiederaufnahme der Arbeit in der H. Heyeschen Glasfabrik, Nienburg a. W., das Lokal des Gastwirts Henkel binnen 2 Jahren nicht zu betreten."

Daß hier eine Verrufserklärung im buchstäblichen Sinne des Wortes vorliegt und daß Henkel, in dessen Lokale sich vorher der Glasarbeiterverkehr befand, enormen Schaden erlitt und noch erleidet, darüber durfte kein Zweifel bestehen. Henkel klagte deshalb auf Grund der §§ 249 und 823 des B. G. auf Aufhebung des Verbotes seiner Wirtschaft für die Heyeschen Glasarbeiter, auf Beseitigung des Reverses und auf Schadenersatz.

Der Königl. preuß. Geh. Kommerzienrat Heye bestritt, daß in obigen Maßnahmen eine Verrufserklärung liege und führte zu seiner Verteidigung weiter aus, daß er Herr in seiner Fabrik sein wolle und daß man es ihm überlassen müsse, als Kündigungsgrund anzusehen, was er dafür halte. Auch müsse es ihm gestattet sein, seine Leute auf die Kündigungsgründe öffentlich hinzuweisen.

Das Gericht wies die Klage Henkels mit folgender interessanter Begründung ab: „Der § 823 des Bürgerlichen Gesetzbuches, auf den die Klage sich stütze, setze voraus, daß die Verletzung der fremden Rechtssphäre widerrechtlich erfolgt sei. Von einer widerrechtlichen Handlung könne aber dann keine Rede sein, wenn sie kraft einer rechtlichen Befugnis vorgenommen werde. Nun stehe jedem Arbeitgeber das Recht der Kündigung zu. Jeder Arbeitgeber sei auch befugt, durch Bekanntmachungen in der Fabrik oder durch Ausstellung eines Reverses seine Arbeiter auf solche Vorkommnisse hinzuweisen, die eine sofortige Kündigung nach sich ziehen. Er sei hierzu umsomehr befugt, wenn er dies thue in Selbstverteidigung oder in Ausübung erlaubter Selbsthilfe, um Schaden von sich abzuwenden. Selbst wenn dadurch ein Eingriff in eine fremde Rechtssphäre erfolge, so geschehe die Verletzung dennoch nicht widerrechtlich. Nach dieser Sachlage erscheine auch das Handeln des Beklagten gerechtfertigt, und sei deshalb auf Abweisung der Klage zu erkennen, ohne die Frage einer Prüfung zu unterziehen, ob überhaupt eine Schädigung des Beklagten vorliege."

Kaiserphotographien. 1060 Exemplare seiner Photographie hat der Kaiser der Marine überwiesen zur Verteilung vorzugsweise an Mannschaften der Yacht Hohenzollern, des Kaiserboots Sleipner, des Begleitkreuzers Nixe und des Linienschiffs Kaiser Wilhelm II.

Das bürgerliche Blatt, dem wir diese Meldung entnehmen, teilt nicht mit, ob diese 1000 Photographien nach einer Aufnahme gemacht worden sind.

Kleine politische Nachrichten. In China kriegsgerichtlich zum Tode verurteilt wurde wegen militärischen Aufruhrs der ehemalige Chinafreiwillige Ludwig Freihof(?). Wie der Verurteilte seinen Eltern jetzt brieflich mitgeteilt hat, ist die Todesstrafe in eine achtjährige Zuchthausstrafe umgewandelt worden. — Selbstmord beging in Stuttgart ein Rekrut des Ulanenregiments Nr. 20. Die Ursache ist amtlich unbekannt. Der Unglückliche stand bei derselben Schwadron, bei der im Juli 1898 der Ulan Bögele(?) in den Tod ging. — Der Stuttgarter Skandalprozeß, der die höchsten Kreise der „Gesellschaft" berührt, ist nach der Deutschen Reichspost durch Vergleich erledigt und die Beleidigungsklage zurückgezogen worden. Die Oberstaatsanwaltschaft hat Einspruch dagegen erhoben, daß sie an der Verschleppung desselben irgend eine Schuld trage, ebenso erläßt der Amtsrichter Geier eine protestierende Berichtigung. Da aber der Beobachter, der den Vorwurf erhob, offensichtlich von dem Vertreter des Klägers selbst informiert ist, darf man auf seine Antwort begierig sein.

Oesterreich-Ungarn.

In der Wiener Gemeinderats-Sitzung kam es am Freitag bei der Verhandlung der Interpellation des Gemeinderates Reumann betr. der vom Bürgermeister Lueger im Reichsrat eingebrachten Interpellation über den Wahlfonds der Fortschrittspartei zu äußerst stürmischen Szenen, die im späteren Verlaufe nach dem Uebergang zur Tagesordnung andauerten. Das Gemeinderatsmitglied Müller wurde wegen Zurufen vom Vorsitzenden des Bürgermeisterstellvertreters von der heutigen und den beiden nächsten Sitzungen ausgeschlossen, worauf die Opposition vollzählig den Saal verließ.

England.

Zur Verteidigung des Koalitionsrechts will der den Sozialisten nahestehende Eisenbahnsekretär und Arbeiterabgeordnete R. Bell einen Antrag betreffend den Entscheid der Lordrichter in Gewerkschaftssachen im Unterhaus einbringen.

Die englische Antwort auf die Publikation des Reichsanzeigers. Im Unterhaus erklärte Cranborne auf eine Anfrage Normans: Am 14. April 1898 fand in der britischen Gesandtschaft zu Washington eine Botschafterversammlung auf eine mündliche Veranlassung einiger von Pauncefotes Kollegen statt. Was Pauncefote dort sagte, waren seine persönlichen Ansichten und nicht der Ausfluß irgendwelcher Anweisungen seiner Regierung. Als Pauncefote, gemäß dem Beschlusse der Versammlung, die britische Regierung zu weiteren Vorstellungen in Washington aufforderte, lehnte die Regierung sofort den Wortlaut desselben als unüberlegt ab und informierte ihn zwei Tage später, daß sie keine Aktion unternehmen wolle. Die Haltung Deutschlands war damals nicht bekannt. Auf die Frage Dillons, ob Cranborne den amtlichen deutschen Bericht kenne, sagte er, er habe der eben gegebenen Antwort nichts hinzuzufügen.

John Burns und der südafrikanische Krieg. John Burns hielt kürzlich in seinem Wahlkreis in einer gegen den Krieg gerichteten Versammlung eine Rede, in der er die Buren wegen ihrer Tapferkeit lobte und erklärte, daß aller Ruhm dieses Krieges den Buren zufalle, alle Unehre den Engländern. Dewet sei in England so populär geworden, daß er als konservativer Kandidat für Battersea wahrscheinlich ihn, John Burns, verdrängen könnte. Mr. Rhodes habe aber seine Popularität verloren. Billige Arbeit und Errichtung einer politischen Plutokratie in Südafrika, das sei der Zweck gewesen, den man in Südafrika verfolgt habe. Soweit dieses Land nicht zur Wüste geworden sei, solle es nun zur Hölle gemacht werden. Seiner Ansicht nach würden Lord Kitchener und General Botha sehr schnell zu einem Einverständnis kommen, wenn man nur dafür sorgen wollte, daß Mr. Chamberlain und Lord Milner die Verhandlungen nicht störten. Der Frieden wäre mit Leichtigkeit herzustellen, wenn man Chamberlain einen längeren Ferienaufenthalt in Westindien und Lord Milner einen Erholungsaufenthalt in England geben würde.

Rußland.

Der verpönte Tolstoi. Aus Petersburg wird der Frankfurter Zeitung gemeldet: Die hiesigen Zeitungen dürfen über Tolstois Krankheit keine Mitteilungen bringen. Die Ober-Polizeiverwaltung benachrichtigte indes die Blätter, daß, sobald Tolstoi sterben sollte, die Veröffentlichung von biographischen und kritischen Würdigungen der literarischen Thätigkeit des Grafen gestattet sei. Wie gnädig!

Südafrika.

Das „pazifizierte" Kapland. Wie viel die englischen Truppen in Südafrika noch zu thun haben werden, um alle Gegner niederzuwerfen, geht aus einer interessanten Mitteilung hervor, die der Times aus Johannesburg vom 18. Januar gesandt wird. Danach sollen nämlich die Buren im Langeberg-Distrikt, einer gebirgigen Gegend, die nur 170 Kilometer westlich von Kimberley liegt, eine neue Republik gegründet haben. Sie sollen sich dort in großer Anzahl niedergelassen haben, nach ihrem Belieben säen und ernten. Um den Distrikt zu säubern, müßten große Anstrengungen gemacht werden. Und das alles noch auf dem Gebiete der Kapkolonie! Mehr als die Hälfte der Kapkolonie, sagt der Times-Korrespondent, befindet sich im Zustande „äußerster Störung", und fast die Hälfte der weißen Bevölkerung steht im Verdachte, mit den Friedensstörern zu sympathisieren.

Wo ist De Wet? Der Standard meldet aus Pretoria vom 14.: Man nimmt an, daß die Engländer bei dem im Oranje-Freistaat veranstalteten Kesseltreiben auf der Linie Heilbronn—Wolvehoek nur 60 Buren vor sich hatten; die übrigen 1400 Buren waren bereits im Osten durchgebrochen und stehen jetzt rund um Reitz. De Wet kam nicht durch die Blockhauslinie bei Thabanchu hindurch. Er wird wahrscheinlich versuchen, nach Norden durchzudringen, um die bei Reitz zerstreut stehenden Streitkräfte unter seinem Kommando zu sammeln.

Nordamerika.

Die Stellung zum ostasiatischen Zweibund. Staatssekretär Hay hat ein Telegramm an den amerikanischen Gesandten in London gerichtet, worin er diesen beauftragt, der englischen Regierung den Beitritt der Vereinigten Staaten zu der allgemeinen Politik, welche in dem anglo-japanischen Vertrag ausgedrückt wird, anzukündigen.

Eine Rede gegen die Reise des Prinzen Heinrich hielt der Senator Wheeler im Senat. Andere Redner protestierten.

Kleine Nachrichten aus dem Auslande. Ein Londoner Gerücht, daß Salisbury nach der Krönungsfeier sich vom aktiven politischen Leben zurückziehen werde, nimmt festere Form an. — Wegen der Befürchtung weiterer sozialistischer Demonstrationen ordnete die belgische Regierung die Absperrung des Stadtviertels zu Brüssel an, in welchem der königliche Palast, die Paläste des Grafen von Flandern und des Prinzen Albert, die Ministerien und das Kammergebäude liegen. Das Militär ist in den Kasernen konsigniert, die Bürgerwehr erhielt scharfe Patronen. — In Prizrend (Türkei) rotteten sich 5000 Albanesen zusammen, die die Umgegend plünderten. Der Aufruhr entstand dadurch, daß der Albanesenführer Ruetan Rabaïch(?), der seit 15 Jahren fortlaufend Gewaltthaten beging, durch List nach Konstantinopel gelockt und dort interniert worden ist. Gegenwärtig schweben zwischen der Pforte und den Führern des Aufstandes Verhandlungen über eine Freilassung Ruetans. Es ist Militär zur Wiederherstellung der Ordnung unterwegs. — Die Pariser Lanterne berichtet aus Petersburg, ein Allianzvertrag sei zwischen Rußland und China unterzeichnet worden, dessen verschiedene Artikel erst in einigen Tagen veröffentlicht werden würden. Derselbe soll eine Antwort auf das anglo-japanische Bündnis sein. (?) Die Meldung wird bereits als unbegründet bezeichnet. — Der junge Roosevelt ist außer Gefahr.

Handel und Wandel.

Durch Terrorismus zu Lohnreduktionen. Aus dem Ruhrkohlenrevier erfährt der Vorwärts, daß die Grubenkönige sich auf eine große Lohnreduktion vorbereiten. Durch Einlegung von Feierschichten vermied man — wie das ja auch unserseits gefordert wurde — die Verminderung der Belegschaft, ja noch mehr, durch weitere Einstellung von Arbeitskräften erhöhte man noch die Zahl der event. entbehrlichen Leute. Das geschah ohne Zweifel nach einem bestimmten Plane, zu einem bestimmten Zwecke. Dieser Zweck wird ziemlich offensichtlich, wenn man vernimmt, daß am 15. Februar 1902 auf allen Gruben Massenkündigungen vorgenommen werden sollen!

Unter der Bestürzung, welche die Maßnahme hervorrufen wird, sind, so hofft man, bedeutende Lohnreduktionen leicht vorzunehmen.

Diese Maßnahme der Massenkündigung soll weiter hakatistischen Bestrebungen dienen. Durch Rundschreiben sind die Bergwerks-Verwaltungen aufgefordert worden, für die Kündigung am 15. Februar die aus Ost- und Westpreußen stammenden Arbeiter auszuwählen, jedoch die Masuren von der Kündigung auszuschließen!

Auf diese Weise will man nun anscheinend das Ruhrrevier von den Polen säubern, die konservativen, verpreußten Masuren sollen hier bleiben.

Im Trebertrocknungsprozesse wurde gestern gegen 2½ Uhr das Urteil verkündigt. Die Angeklagten wurden der Verschleierung für schuldig, der Untreue nicht für schuldig befunden. Es wurde erkannt gegen Hermann Zumpf auf 7 Monate Gefängnis und 10000 M. Geldstrafe, Arnold Zumpf 3 Monate Gefängnis und 5000 M., Schlegel 5 Monate und 5000 M., Otto 6 Monate und 5000 M., Schulze-Dellwig 3 Monate und 5000 M. Bei Arnold Zumpf und Schulze-Dellwig wurde die Strafe als verbüßt erachtet, bei den anderen wurden je 4 Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet. Nach diesem Urteil muß man annehmen, daß der Gerichtshof in der That die Angeklagten für „betrogene Betrüger" hielt, denn sonst könnte man nicht begreifen, wie er Leute, die furchtbares Unheil über große Kreise der Bevölkerung gebracht haben, so auffallend milde beurteilte. Eine Kritik dieses Urteils muß vorbehalten bleiben.

Paris, 14. Februar. Die Auslieferung des Direktors Schmidt von der Kasseler Trebertrocknung wird noch einige Tage auf sich warten lassen, da die Formalitäten noch nicht völlig erfüllt sind.

Wetterbericht nach der Wettersäule auf der Carolabrücke vom 15. Februar, vormittags 10½ Uhr.

Barometer: 748. — Veränderlich.
Thermometer: + 1° R.
Thermometrograph n. Reaumur: Min. — 2°, Maxim. + 8°.
Hygrometer: 70°.

Letzte Telegramme.

Triest, 15. Februar. Nach den Berichten des Telegraphenbureaus hatte die Arbeiterschaft das Schiedsgericht angenommen und werde der Streik heute beendigt werden.

Budapest, 15. Februar. Der Eilzug Budapest—Belgrad stieß während des Rangierens vor der Station Feketehegy mit einem beschleunigten Güterzug zusammen. Ein Bahnbeamter fand dabei den Tod, der Zugführer ist schwer verletzt. Die Passagiere kamen mit dem Schrecken davon.

Lemberg, 15. Februar. Dem Slowo Polskie wird aus Warschau telegraphiert: Hier kursiert das Gerücht vom Tode Tolstois.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Gruppe Striesen.
Mittwoch den 19. Februar, abends 8½ Uhr
Oeffentliche Versammlung
in der Deutschen Eiche, Huttenstr.
T.-O.: **Die sächsische Finanzwirtschaft.** Ref.: Gen. **Nitzsche.**
Debatte.
Um zahlreichen Besuch bittet **Der Vorstand.**

Holzarbeiter! Vorstadt Striesen.
Dienstag den 18. Februar, abends 9 Uhr
Oeffentliche Versammlung
in der Deutschen Eiche, Huttenstr. 1.
Tages-Ordnung:
1. **Die Differenzen beim Tischlermeister Schumann, Bergmannstraße.** 2. **Gewerkschaftliches.**
Zahlreiches Erscheinen erwartet **Der Einberufer.**

Senefelder-Bund. Mitgliedschaft Dresden.
Montag den 17. Februar, abends 9 Uhr
Jahres-Haupt-Versammlung
(1. Quartals-Versammlung)
im Saale des **Münchner Hofs**, Kreuzstraße.
Tages-Ordnung: 1. Verlesen des Protokolls. 2. Bericht vom 4. Quartal 1901. 3. Neuwahl des Gesamtvorstandes nach den §§ 64, 65, 72 u. 76 des Statuts, sowie § 1 der Kr.-Kontroll-Ordnung. 4. Allgemeines.
Der Vorstand.
Zur Beachtung! Mitglieder, welche ohne begründete schriftliche Entschuldigung fehlen, haben nach § 75 des Statuts 50 Pf. Strafe zu zahlen. Entschuldigungen, welche der Wahrheit nicht entsprechen, werden nicht berücksichtigt.

Turnerschaft Striesen.
Dienstag den 18. Februar, im Hotel Hammer
10. Gründungs-Fest.
Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.

Elbschlößchen zu Gohlis.
Sonntag den 16. Februar
Feine Tanzmusik.
Hierzu ladet ergebenst ein **A. Hänsel.**

Gambrinus-Säle
52 Löbtauer Strasse 52.
Sonntags und Montags
Grosse BALL-MUSIK.
Sonntags von 4 bis 5 Uhr: **Freier Tanz.** Entree 10 Pf.
Montags von 7 bis 10 Uhr **Freier Tanz.** Entree 20 Pf.
Hierzu ladet ergebenst ein **August Hess.**

Gasthof Pieschen.
Sonntag und Montag
Gr. öffentl. Ball-Musik.
Von 4 Uhr an: **Tanzverein.** Montags: **Eintritt frei.**
Von 10 Uhr an: **Grosser Prämien-Tanz.**
Hochachtungsvoll J. V.: **August Leipert.**

„Deutsches Haus", Potschappel
Morgen Sonntag
Grosse Ballmusik. Von 5 bis ½8 Uhr Tanzverein.
ff. Speisen und Getränke.
Es ladet ganz ergebenst ein **Franz Thiel.**

Gasthof „Zur goldenen Krone", Kleinzschachwitz.
15 Minuten vom Niedersedlitzer Bahnhof, 15 Minuten von der Dampfschiffstation Klein-Zschachwitz und 20 Min. von der Haltestelle der Laubegaster Straßenbahn.
Schöner Ausflugsort für Vereine und Gesellschaften!
Jeden Sonntag nach dem 1. und 15. jeden Monats
Grosse öffentliche Ballmusik.
ff. Speisen und Getränke.
Es ladet ergebenst ein **Karl Dietze.**

Trianon.
Sonntag von 4 Uhr an:
Grosse Ballmusik.
Von 4 bis 7 Uhr: Tanzverein.
Montag von 7 Uhr an:
Ballmusik. – Von 7 bis 11 Uhr: Tanzverein.
Hochachtungsvoll **Rich. Brix.**

Die
Sächs. Central-Krankenkasse für Männer und Frauen jeden Berufs zu Chemnitz
staatlich zugelassen
nimmt gesunde Personen im Alter von 14 bis 55 Jahren ohne ärztliche Untersuchung auf und gewährt in Krankheitsfällen bei freier Aerztewahl eine wöchentliche Unterstützung von 7 bis 28 Mk. 15 Wochen voll und 15 Wochen lang zur Hälfte bei niedrigen Beiträgen.
Wegen Auskunft wolle man sich an unsere Inkassostelle: **Dresden-A., Schandauer Straße 77, I.,** wenden.
Mitglieder werden als Vermittler angenommen.

Bettfedern
und Daunen.
S. Singer, Webergasse 3
empfiehlt preiswert:
Fertige Betten
Kinderbetten-Garnitur von **7,50** Mark an
Wattdecken, Inletstoffe
genähte Inlets, Bettwäsche.
Grosse Auswahl eiserner und gepolsterter Bettstellen.
Graue Federn zu **70** Pf., **1, 1,50** u. **2,50** M.
Weisse Federn zu **1,50, 2, 2,50, 3, 3,50, 4** M. usw.

Gebrüder Heinrich, Dresden-A.
Telephon: Amt I, 7455. **Pillnitzerstrasse 27** Telephon: Amt I, 7455.
Fabrik für Holzbearbeitung, Fräserei, Schweiferei
Hobelmaschinen bis 80 cm breit, Kreissäge, Bandsäge, Decoupirsäge.
Arbeit wird auf Wunsch abgeholt.

Drogerie zum weissen Kreuz. Drogerie zum weissen Kreuz.
Emil Lindner
Wilsdruffer Strasse 12 u. 21 **Löbtau** Wilsdruffer Strasse 12 u. 21.

Vegetarisches Speisehaus „Daheim"
Ecke Serre- und Amalienstrasse, Eingang Serrestrasse 2, I. Etg.
hält sich einem geehrten Publikum bestens empfohlen.
Täglich feine Gemüse, Eierspeisen und Gebäcke.
Reichhaltige Speisekarte von mittags bis abends 10 Uhr.
Beste Getränke. Moste, Obst- u. Beerenweine.
Hochachtungsvoll **A. Petschick.**

Welt-Restaurant Société
Waisenhausstr. 18
Täglich: **Urfidele Saxonias.**
Prolongiert:
Damen-Sextett „Dornröschen".

Möbel
kauft man solid u. billigst in dem altrenommierten, seit 1879 bestehenden
Möbel-Magazin und Fabrik
von
Karl Wagner
Hauptstrasse 17 u. 19
beide erste Etagen, 10 Schaufenster und 27 Fenster im Hinterhause.
Wegen Ersparnis der teuern Ladenmiete äußerst billige Preise.
Auch Teilzahlung gestattet

Friedrich Wolf
Förstereistraße 21, parterre
empfiehlt allen Freunden, Genossen und Bekannten sein **großes**
Schuhwaren-Lager.
Sämtliche Waren, von den einfachsten bis zu den elegantesten.

Parteigenossen!
Bei Bedarf von
Cigarren, Cigaretten, Rauch- und Kautabak
empfiehlt sich bestens
Wilh. Strang, fr. W. Meder
Ostra-Allee 12, vis-à-vis **Trianon.**

Herren-Wäsche
Krawatten, blaue Anzüge
kauft man am billigsten bei
E. Köhler, Am See 11.

Circus Schumann
Dresden-Löbtau.
Sonntag den 16. Februar 1902
2 große Vorstellungen 2
Nachmittags 3½ und **abends 8 Uhr**
Nachmittags **ein Kind** unter 10 Jahren **frei.**
In beiden Vorstellungen: „Das Tagesgespräch der Stadt"
„Auf Helgoland"
Große hydrologische Ausstattungspantomime.
Circus unter Wasser.
Täglich steigender Erfolg der
George Bonhair-Troupe.
Neu! Debut der Amerikaner Neu!
Tower & Clayton, komisch-akrobatischer Musikal-Akt
Erstes Auftreten der urkom. Orig.-Clowns
Edvardo & Batisto.
Jedes Programm enthält neun der besten Nummern und die Wasserpantomime.
Montag: Große Vorstellung: „Auf Helgoland".

Restaurant Friedrich Stelzner
Hertelstraße 9, vis-à-vis dem elektrischen Kraftwerk
hält seine freundlichen Lokalitäten bestens empfohlen.
Ausschank nur gut gepflegter Biere.
Kalte und warme Speisen.

Stottern
heilt gründlich **Dir. C. Denhardts** Sprach-Heilanstalt in **Dresden-Loschwitz.** Prospekte gratis.

Zentralkranken- u. Begräbniskasse d.
Buchbinder.
Mittwoch den 19. Februar
im **Trianon**
Gr. Familien-Abend
bestehend in
Grossem humor. Konzert
ausg. v. Winter-Tymians Sängern sowie **Ball** mit **Kotillon.**
Anfang 8 Uhr. — Ende 3 Uhr.
Karten f. Mitgl. u. d. Angeh. s. b. **E. Thieme,** Holbeinstr. 8, H. 2, zu entn.

„Superior"-Fahrräder

sind auch für die Saison 1902 **die besten u. trotzdem billiger als jedes Konkurrenzfabrikat.**
(Von 81 M. an unt. Garant.) Fordern Sie den neuesten Hauptkatalog, auch über **Zubehörteile,** spez. **Pneumatiks,** die ich pro Garnitur schon von 18 M. an liefere. **Wringmaschinen** v. 10 M., **Waschmaschinen** von 30 M. an.
Hans Hartmann, Eisenach.

Achtung!
Elysium
Dürerstraße 36, Ecke Eisenstraße.
Telephon: Amt I, Nr. 7935.
Neue Bewirtung.
Echte und Hiesige Biere.
Warme und kalte Speisen
zu jeder Tageszeit.
Achtungsvoll **Herm. Wünsch.**

Restaurant
Gustav Güttler
Zwickauer Straße 29
empfiehlt seine **Lokalitäten** einer freundlichen Beachtung.

H. A. Herrmann
empfiehlt sein großes Lager von
Arbeits-Kleidern
sowie jede Art **Lederhosen** für Männer, Burschen und Knaben.
Schaftstiefeln, Herrenstiefeletten
Halbschuhe mit Gummizug
Arbeitsschuhe, Frauenstiefeletten
Schuhe für Mädchen u. Knaben.
Wie bekannt, alles nur in guter Ware bei soliden Preisen.
Ziegelstrasse Nr. 6.
Bitte auf Nr. **6** zu achten.

Rat, Gesuche, Klagen, Eingaben, a. schriftl. Arbeiten zc. billigst **L. Zimmermann,** Torgauer Str. 30.

Einfach möbliertes Zimmer sofort an 1 oder 2 Herren zu verm. **Cotta,** Dresdner Straße 7, part. r.

Eine freundl. **Schlafstelle** an einen Herrn (mit Mittagstisch) sof. zu verm. An der Ziegelscheune 12, II, r.

Bieger
gut eingearbeitet auf **Celluloidkämme,** verlangt sofort
Gustav Gerson, Kammfabrik **Berlin, Ritterstraße 21.**

Sozialdemokrat. Verein für den 6. Reichstagswahlkreis.
Gruppe:
Löbtau.
Dienstag den 18. Februar abends 9 Uhr
Mitgliederversammlung
in Kämpfes Restaurant.
Tages-Ordnung:
1. Thomas Moore und seine Utopie. Referentin: Frau Kähler.
2. Debatte. 3. Fragekasten. 4. Allgemeines.

Zahlreichen Besuch erwartet **Die Verwaltung.**

Schneider und Schneiderinnen.
Montag den 17. Februar abends 9 Uhr
Oeffentl. Versammlung
in Selks Gasthaus
kleine Brüdergasse 17, 1. Etage.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Schacmann über: Geschlechtskrankheiten.
2. Bericht vom Gewerkschaftskartell.
3. Gewerkschaftliches.

Um pünktliches Erscheinen bittet **Der Einberufer.**

Krankenkasse der Klempner
und verw. Berufsgenossen in Dresden und Umgegend. (E. H.)
Sonnabend d. 22. Febr., abds. 9 Uhr
Generalversammlung
in Merkels Restaur., Altmarkt 1.
Tages-Ordnung:
1. Rechn. Verlesen des Protokolls der letzten Generalversammlung.
2. Rechenschaftsbericht a. d. J. 1901.
3. Ergänzungswahlen.
4. Kassenangelegenheiten.

Zum Eintritt legitimiert eine der letzten beiden Beitragsquittungen.
Um zahlr. Erscheinen ersucht D. V.

Oeffentl. Versammlung
der Dresdener Ortsgruppe der Internat. Föderation zur Bekämpfung der staatlich reglementierten Prostitution
Dienstag den 18. Februar 1902 abends 8 Uhr
in Meinholds kleinem Saal
mit **Vortrag** von Fräulein **Dr. Schirmacher** aus Paris:
Warum wir protestieren!
Nachher freie Aussprache.
Der Vorstand.

Herrschaftl. getrag. Herrenkleider verkauft **Gebler,** Trebastr. 8, [illegible]

Tapezierer-Lehrling
wird angenommen.
Rube, Zevabandstraße [illegible]

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riem, Dresden.
Für das Feuilleton: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Kaden & Komp., Dresden.
Hierzu 2 Beilagen.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/4
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

1. Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 38. | Dresden, Sonnabend den 15. Februar 1902. | 13. Jahrgang.

Reichstag.

143. Sitzung. Freitag den 14. Februar 1902, 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Kraetke.

Die zweite Beratung des

Etats der Reichspost- und Telegraphenverwaltung

wird fortgesetzt.

Abg. **Hug** (Zentr., sehr schwer verständlich) verlangt Erhöhung der Wohnungszuschüsse.

Abg. Dr. **Müller-Meiningen** (freis. Volksp.) wünscht direkte telephonische Verbindung von Meiningen und Hildburghausen nach den süddeutschen Städten. Unhaltbar sind auch die postalischen Verhältnisse zwischen Deutschland und der Schweiz. Hier ist die Einführung des Inlandsverkehrs dringendes Bedürfnis. Mindestens müsse während der Sommermonate Tarifermäßigung eintreten. Bedauerlich ist, daß die Verhandlungen wegen der Einheitsmarke zwischen Bayern und dem deutschen Reich noch zu keinem Resultat geführt haben.

Abg. **Ulrich** (Soz.): Entgegen den Ausführungen des Abg. Tröger kann ich namens eines großen Teiles der Postassistenten erklären, daß sie gar kein Verlangen haben, sich Reserveoffiziere zu nennen, sondern, daß ihnen lieber wäre, wenn sie besser gestellt und in der Wahrung ihrer Interessen weniger belästigt würden. Die Anstellung von Damen im Postdienst ist nicht nur praktisch nützlich, sondern aus sozialen Gründen notwendig. Um trotz der Anstellung von Damen eine Schädigung der männlichen Beamten zu verhindern, muß man eben den Fiskalismus beseitigen und mehr Beamte, sowohl männliche, wie weibliche, anstellen. Auch muß die Arbeitszeit verkürzt werden. — Postdirektoren, die bei Erkrankung der Unterbeamten den Arzt entscheiden lassen, ob der Beamte den Dienst antreten kann, sind eine Ausnahme.

Die Pensionen bekommen die Unterbeamten gewöhnlich erst dann, wenn sie abgearbeitet sind, so daß sie in den meisten Fällen einen wirklichen Genuß von der Pension nicht mehr haben. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Redner bringt zum Schluß einige lokale Schmerzen über die Postverhältnisse in der Stadt Offenbach vor und wünscht die Errichtung eines neuen Postgebäudes im Süden der Stadt. Das jetzige reiche für den gesteigerten Verkehr absolut nicht aus.

Abg. **Stöcker** (wildkons.) bringt einige Fälle zur Sprache, wonach Brieföffnungen seitens englischer Beamten in Kapstadt noch Mitte November vorgenommen sind. — Angesichts der Wohnungsnot ist eine Erhöhung des Wohnungsgeldzuschusses unbedingt nötig. — Mit Freuden begrüße ich, daß eine große Anzahl weiblicher Angestellten im Postdienst beschäftigt ist. — Redner plädiert zum Schluß für eine Aenderung der Sonntagsruhe.

Abg. Frhr. **v. Hertling** (Zentr.) tritt für Erhaltung des bayrischen Postreservatrechts ein.

Staatssekretär **Kräcke**: An der Wohnungsnot nimmt auch die Postverwaltung lebhaften Anteil. — Unsere letzte Beschwerde über Oeffnung deutscher Briefe ist erst vor einigen Wochen nach England abgegangen. — Herr Ulrich hat Unrecht, wenn er der Post Fiskalismus vorwirft. Im letzten Jahre sind allein 6000 Unterbeamte und 1000 Beamte neu eingestellt. — Von einer Belästigung der Unterbeamten durch die Postbehörden bei Wahrnehmung ihres Vereinsrechts kann nicht die Rede sein. Diese Behauptung entspricht nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Ebenso unwahr ist die Behauptung, die Unterbeamten wagten nicht, sich krank zu melden. Die Verwaltung wendet keine Strafmaßregeln an, um kranke Beamte im Dienst zu halten.

Eine Erfüllung des Wunsches, daß bayrische Marken gegen Reichspostmarken umgetauscht werden können, kann ich nicht in Aussicht stellen.

Abg. Dr. **Müller-Sagan** (freis. Volksp.): Mit der Forderung der Erhöhung des Endgehaltes der Landbriefträger von 900 auf 1000 Mark rannte Herr Stöcker offene Thüren ein. Diese Forderung ist vom Reichstag bereits seit langem erfüllt. — Es hat einen pikanten Beigeschmack, gerade Herrn Abg. Ulrich über die Hoffähigkeit sprechen zu hören. Fürchtet er etwa die Konkurrenz der hoffähig gewordenen Assistenten? — Auch ich bin für die Anstellung von Damen im Telephondienst, keinesfalls aber dürfen männliche Anwärter zu Gunsten weiblicher Kräfte von einer Stelle verdrängt werden.

Abg. **Peus** (Soz.) fragt an, warum der Hof in Dessau für Telephongespräche keine Gebühren zahlt. Dieses Telephonieren ohne Taxe ist ein ungesetzlicher Zustand.

Staatssekretär **Sydow** erwidert, daß für den persönlichen Verkehr auf Telephonlinien, sofern die Anschlußanlage auf Kosten der allerhöchsten Herrschaften hergestellt worden ist, auch heute noch Gebührenfreiheit herrsche.

Abg. **Ulrich** (Soz.) … sich gegen den Vorwurf des Byzantinismus, er habe nur als … Mensch eine Unterhaltung mit dem Großherzog nicht zurückgewiesen.

Staatssekretär **Kraetke** erklärt, daß Wünsche der Beamten nach Möglichkeit berücksichtigt werden.

Der Titel wird hierauf bewilligt. Ebenso der Rest des Kapitels Zentralverwaltung. Es folgt das Kapitel Betriebsverwaltung.

Abg. **Schmidt**-Frankfurt (Soz.) trägt Beschwerden über Ungleichmäßigkeit der Beförderung im Frankfurter Postdienst vor. Das System der Vertrauensärzte trägt viele Mißstände in sich. Redner erzählt einen Fall, in dem ein Unterbeamter, der schon 25 Jahre im Dienst war, von seinem Vorgesetzten auf alle mögliche Weise schikaniert wurde. Der Mann wurde schließlich mit 64 M. pensioniert, obwohl er noch ganz gut hätte weiter arbeiten können. — Hier liegt jedenfalls ein Irrtum vor und ich hoffe, daß der Herr Staatssekretär Remedur schaffen wird.

Direktor im Reichspostamt **v. Wittkow**: Diese Angelegenheit wurde genau untersucht und ist jetzt erledigt. Der Mann ist thatsächlich wegen Unfähigkeit pensioniert worden, er hat übrigens das Unglaublichste an Unbotmäßigkeit geleistet.

Abg. **Schmidt**-Frankfurt (Soz.) fragt an, warum man diese Unbotmäßigkeit erst so spät entdeckt habe und beschwert sich, daß man ihm auf sein Schreiben nicht schon früher Antwort erteilt habe.

Beim Titel: „Oberpostassistenten" befürwortete Abg. Dr. **Wiemer** (freis. Volksp.) den Antrag Müller-Sagan—Wiemer: die Stellen der Postassistenten um 1000 zu vermehren. Die Verhältnisse sind hier unter dem Regime Podbielski ganz unleidlich geworden. Die Postverwaltung hat die Vermehrung der Stellen beantragt, das Reichsschatzamt hat sie gestrichen. Die 1½ Millionen zu diesem Zweck sind aber wichtiger, als die Ausgaben zu Kolonialzwecken. Für den Antrag, der auch die Sympathie anderer Parteien gefunden hat, ist hoffentlich eine Mehrheit gesichert.

Reichsschatzsekretär Freiherr **v. Thielmann**: Hier handelt es sich nicht um die lumpigen Millionen, sondern um die Frage, ob der Reichstag befugt ist, selbständig höhere Summen in den Etat einzustellen. Schon mein Amtsvorgänger hat dagegen Bedenken geäußert, denen ich mich anschließe. Durch die Neuregelung der Gehaltsstufen sind übrigens die höheren Beamten erheblich besser gestellt worden.

Abg. **v. Waldow**-Reitzenstein (kons.) steht dem Antrag Müller-Sagan sympathisch gegenüber, schließt sich aber den Bedenken des Staatssekretärs an.

Staatssekretär **Kraetke** sagt zu, daß die Diätare, die länger als 6 Jahre beschäftigt sind, eine Erhöhung von 4 M. auf 4,50 M. und von 4,50 M. auf 5 M. erhalten sollen. Ferner sollen 3000 Stellen in den Etat eingesetzt werden. So wird nach 4 Jahren das Diätariat im Durchschnitt nicht länger als 5 Jahre währen.

Abg. Graf **Oriola** (natl.): Wir sind nicht geneigt, bei dieser Gelegenheit die etatrechtliche Frage aufzurollen. Der beste Ausweg wäre es, die Regierung zu ersuchen, in einem Nachtragsetat der Forderung nachzukommen.

Abg. **Wiemer** (freis. Volksp.) zieht hierauf seinen Antrag zurück und legt eine Resolution vor, wodurch die Regierung ersucht wird, nachträglich die erforderlichen Mittel für 1000 weitere Postassistentenstellen in den Etat einzustellen und die Bereitwilligkeit dazu vor der 3. Lesung dem Reichstage mitzuteilen.

Abg. **Singer** (Soz.): Wir stehen prinzipiell auf dem Standpunkt, daß allerdings der Reichstag berechtigt ist, selbständig Ausgabeposten in den Etat einzustellen. Ich hoffe, daß die Antragsteller, falls die Regierung bis zur dritten Lesung ihrem Wunsche nicht nachkommt, auf ihrer Forderung beharren werden, so daß dann auch die etatrechtliche Frage zur Entscheidung kommen kann.

Abg. **Gröber** (Zentr.): Thatsächlich hat der Reichstag bereits selbständig solche Posten eingestellt. Die etatrechtliche Frage ist ja vorläufig erledigt; wir werden für die Resolution stimmen.

Abg. **Lenzmann** (freis. Volksp.): Herrn Singer kann ich bestätigen, daß wir nur aus rein praktischen Erwägungen vorläufig den Weg der Resolution betreten haben, unsere prinzipielle Haltung wird dadurch nicht berührt.

Damit schließt die Diskussion. Die Abstimmung über den Titel und die Resolution wird, da letztere noch nicht im Druck vorliegt, auf Montag verschoben.

Hierauf vertagt das Haus die Weiterberatung auf Sonnabend 1 Uhr. (Außerdem Etat des allgemeinen Reichspensionsfonds, Etat des Reichsmilitärgerichts.)

Sächsische Angelegenheiten.

Wie man sparen will, um die trotz der erhöhten Einkommensteuersätze noch nötigen Steuerzuschläge nach Möglichkeit herabzumindern, zeigen ziemlich deutlich zwei Deputationsberichte, die soeben der 2. Kammer des Landtages zugegangen sind. Der eine von der Finanzdeputation A herrührende beschäftigt sich mit den Kapiteln 94 bis 101 des Staatshaushaltsetats, Gymnasien, Seminare und Volksschulen betr., und einigen damit in Zusammenhang stehenden Kapiteln des außerordentlichen Etats. In diesem Berichte wird nun u. a. ausgeführt:

„In Beachtung der wenig günstigen Lage der Finanzen, sowie der wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes ist es das Bestreben der Deputation gewesen, alle Maßnahmen zu ergreifen, die ihr zur Vermeidung von Einkommensteuerzuschlägen geeignet erschienen. Dazu bringt sie unter anderem auch in Vorschlag, **alle im Etat vorgesehenen Gehaltserhöhungen, die auf eine Erhöhung der Besoldungsnormalien** (der Anfangs-, Höchst- und Durchschnittsgehalte) **zurückzuführen sind, wenn man nicht auf ihre Ablehnung zukommt, erst vom 1. Juli 1903 beginnen zu lassen.** Dieses Verfahren wird ausnahmslos in **allen Ressorts eingehalten werden**, und daher in späteren Berichten vielfach wieder erscheinen. In Bezug auf die Bestimmungen in den Grundsätzen für die Gehalte der Direktoren und Lehrer an den Realschulen, sowie der Rektoren und Lehrer an den Realgymnasien, soweit solche Staatsunterstützung erhalten, beantragt die Deputation hinzuzufügen: das jährliche Schulgeld ist auf **mindestens 120 Mark** festzusetzen und von den inländischen Schülern in gleicher Höhe zu erheben. Davon, daß diese Bestimmungen über das Schulgeld eingehalten und die Gehalte zum mindesten in der vorgeschriebenen Höhe gewährt werden, ist die Gewährung der Staatsunterstützung abhängig. Vorstehende Grundsätze treten, soweit sie neu sind, vom 1. Juli 1903 ab in Kraft. (Nicht wie die Regierung will, mit Beginn des Jahres 1902.)

An den Gehältern der Beamten soll herausgeschunden werden, was infolge der verfehlten konservativen Finanzpolitik seit Jahren verschuldet worden. Außerdem beabsichtigt man auch Maßnahmen, die in vielen Fällen eine Erhöhung des Schulgeldes für Realschulen bedeuten. Wenn wir auch mehrfach konstatiert haben, daß die Volksschule bezüglich des Staatszuschusses gegen andere Lehranstalten sehr schlecht wegkommt, so sind wir doch weit entfernt, eine derartige rückgängige Reform im Schulgeldwesen, wie sie hier angestrebt wird, gutzuheißen. Wir fordern Unentgeltlichkeit des Unterrichts auch in den höheren Schulen. Jede Erhöhung des Schulgeldes in diesen Anstalten muß bewirken, daß die sogenannte höhere Bildung immer mehr ein Privilegium der Besitzenden werde. Wie man sieht, wird auf Kosten der Beamten und der Kulturaufgaben in kleinlicher Weise geknausert. Da aber, wo man sparen könnte, spart man nicht. Als vor einigen Tagen im Landtage 10000 M. für die Ordenskanzlei gefordert wurden, fand sich auch nicht ein sparender und finanzerrettender Dreiklassenmann, der darauf hingewiesen hätte, daß diese Ausgabe recht überflüssig ist, und daß das Land durchaus keinen Nachteil erleide, wenn man die 10000 M. spare.

Von einer Sparwut, die auf der gleichen Höhe wie die geschilderte steht, ist auch die Finanzdeputation B, die be—rühmte, erfüllt. Sie bemerkt in dem Berichte über die Domänenfonds u. a. auch folgendes:

„Die Deputation konnte sich mit einigen Erwerbungen von Domänen- und Forstgrundstücken und mit den in dieser Richtung gemachten Ausgaben nicht ohne weiteres einverstanden erklären. Wenn auch gern anerkannt wurde, daß die für das erworbene größere Areal gezahlten Preise durchschnittlich als ortsübliche zu bezeichnen sind und nur in einzelnen Fällen notgedrungen darüber hinausgegangen sein dürfte, so konnte man sich doch bei den Aufwendungen für Neubauten, Erwerbungen von Dienstwohnungen für Waldarbeiter, Waldwärter und Forsthilfsbeamte der Bedenken nicht verschließen, daß nicht allenthalben mit der erforderlichen Sparsamkeit, wie solche insbesondere in Anbetracht der Gehaltsbezüge der betreffenden Arbeiter und Beamten und der Finanzlage des Landes zwingend geboten erscheine, verfahren worden sei.

Danach hat die Regierung also die Waldarbeiterwohnungen zu luxuriös gebaut. Warum hat man sich nicht etwas bestimmter ausgedrückt und Lehmhütten mit Strohdächern beantragt? Was die orakelhafte Anspielung auf die Gehaltsbezüge bedeuten soll, ist nicht recht klar; ausgeschlossen ist jedoch nicht, daß das schlechte Deutsch des Berichts eine neue Sparsamkeitsmaßnahme gegen die Löhne der Waldarbeiter verbirgt.

Zur Ministerkrise. Nach einer Meldung der Dresdner Zeitung soll die Ernennung Geh. Justizrats Dr. Boerner zum

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Wanderungen durch Dresdens Kunstsammlungen IV. Albertinum IV, Phidias II, Polyklet: Nur aus dem, was uns Kunstschriftsteller des Altertums erzählen, können wir uns einen einigermaßen deutlichen Begriff vom Hauptwerk eigener Hand des Phidias, von dem Zeus in Olympia machen, den geschaut zu haben, den Griechen als Bedingung jedes glücklichen Lebens galt. Im Olympiasaal des Albertinums haben wir oben im Zwickel der mittleren Bogen den Versuch, nach den Andeutungen einer uns erhaltenen altgriechischen Münze in einem farbigen runden Relief etwas von der Wirkung des Werkes zu verdeutlichen, und im unteren Stock unter den Originalen und alten Kopien steht im Polykletsaal die Statue eines stehenden Zeus, deren Original aus Olympia stammte und von einem Schüler des Phidias herrührt, also sicherlich im Typus mancherlei Aehnlichkeit mit des Meisters thronender Kolossalstatue hat, und freilich von dem friedlich Hoheitsvollen nur wenig vermischt. Einige Aehnlichkeit mit der Münze hat der Zeuskopf aus der römischen Villa Borghese. Soviel ist jedenfalls sicher, daß die Zeusmaske von Otricoli keine Nachbildung des Phidias'schen Zeus ist, wofür sie lange Zeit galt. Aus ihr spricht eine viel stärker erregte Willenskraft, mehr durch menschlichen Kampf hindurchgegangene zornige Erhabenheit, ihr Urbild ist sicher ein Jahrhundert nach Phidias entstanden. —

Wollten wir den Eindruck des olympischen Zeus nachfühlen, müssen wir uns — wie ich's neulich versucht habe — ins Altertum zurückversetzen. Besser steht es für uns mit dem Parthenon. Zwar gehaust haben dort Christen und Türken wie Barbaren, aber noch im 17. Jahrhundert stand er äußerlich ziemlich unversehrt da. Der französische Gesandte hatte 1674 die sehr gescheite Idee, von seinem Maler Jacques Carrey Zeichnungen anfertigen zu lassen, die für uns heute unschätzbaren Wert haben, weil sie uns genau über den alten Zustand unterrichten. Bald darauf belagerten die Venetianer Athen. Die Türken hatten im Parthenon ihr Pulvermagazin eingerichtet. Sie glaubten, die Christen würden diesen Bau schonen. Aber sie hatten die abendländische Kulturhöhe überschätzt. Einem Lüneburger Leutnant, der in Venediger Diensten stand, gelang es, ihn zusammenzuschießen. Ums Jahr 1800 hat dann Lord Elgin die doch noch erhaltenen Skulpturen-Reste nach England entführt, wo sie nun zwar vor weiterer Zerstörung sicher, aber von den Architektur-Resten auf der Akropolis durch Hunderte von Meilen getrennt sind. Hier im Albertinum haben wir beides vereinigt. Gipsabgüsse der Giebelfelder und Friese und plastische Nachbildungen eines Säulenkapitäls vom Parthenon in natürlicher Größe und eine kleine Wiedergabe der Akropolis und ihrer Trümmer, während sie uns auf dem linken Wandbild an der östlichen Schmalwand des Saales in aller Pracht von einst entgegenschaut. Die Parthenon-Skulpturen beschrieben wir schon voriges Mal. Nur eins noch möge man beachten. Die ältere griechische Plastik benutzte weit mehr Erz und Bronze als Marmor. Die Technik des Bronzegießens und Erztreibens nötigte nun zu einer einfachen Behandlung der Form ohne feinere Ausbildung der Einzelheit. Diese Gebundenheit, die ja bei Werken aus Bronze und Erz selbst große Reize hat, blieb auch noch an den äginetischen und den Skulpturen am Zeustempel in Olympia, trotzdem sie aus Marmor waren, herrschend. Phidias erst hat die reicheren Möglichkeiten des Marmormaterials, die größere Lebenswärme, die sein Durchschimmern giebt, die individuellere Durchbildung der Einzelheit, die feine Weichheit dem Meißel gestattet, am Parthenon voll ausgenutzt.

Im übrigen schuf auch er noch hauptsächlich in Erz, Bronze oder Gold und Elfenbein. So waren die drei Gestaltungen der Göttin Athene auf der Akropolis, die Phidias schuf, die Athene Promachos, die Athene Lemnia und die Athene Parthenos aus solchem Material. Athene Promachos, die Vorkämpferin, stand als ein hochragendes Erzbild im Freien oberhalb der Propyläen, über die Stadt hinschauend. Sie war eine Darstellung der kriegsbereiten kampffrohen Göttin. Die Pallas Giustiniani und die Athene Velletri im Parthenonsaal geben, obgleich sie auf andere Originale zurückgehen, am ehesten einen Begriff von ihrer Art. Von dem goldelfenbeinernen Tempelbild der Athene im Parthenon haben wir eine kleine Nachbildung, die links vom Eingang im Parthenonsaal aufgestellt ist. Sie giebt nur alles Aeußerliche. Ruhig und vollgerüstet, das Haupt mit reichverziertem Helm bedeckt, steht sie da. Die linke Hand stützt sich auf den niedergesetzten Schild, in dessen Schutz sich die Schlange, ein Symbol des attischen Volkes, ringelt. Auf der rechten, die auf einer Säule ruht, trägt sie die Siegesgöttin. Reichster Reliefschmuck von tiefdurchdachter Bedeutung ziert Schild und Sockel. Das alles wissen wir und sehen wir und doch, vom künstlerischen Zusammengehen all dieser Dinge, von der weihen Wirkung des Werks erhalten wir aus der ziemlich genauen, aber von geringer Hand stammenden Nachbildung keinen rechten Begriff. Wir müssen im Phidiassaal unter den Marmorwerken und im Parthenonsaal unter den Abgüssen aus den bekannten Athenaköpfen einen Eindruck zu gewinnen suchen von der ernsten Göttin der Weisheit und des Krieges, die für edle Gesittung kämpft. —

Besser und leichter haben wir's mit der dritten Athenestatue, die von Phidias geschaffen, auf der Akropolis stand. Wir nennen sie Athene Lemnia, weil nach der Insel Lemnos auswandernde Athener sie der Heimatstadt gestiftet haben. Das Original war ein Bronzewerk aus Phidias bester Zeit. Einer der wertvollsten Schätze unseres Albertinums sind nun zwei Marmornachbildungen einer Athene, die sich durch die Schärfe und Einfachheit der Gewandfalten als Wiederholungen eines Bronzeoriginals sicher ausweisen und die unsere Kunstgelehrten heute fast mit Bestimmtheit als Kopien der Athene Lemnia bezeichnen. Im Parthenonsaal der Abgußsammlung finden wir dann einen bronzeartig bemalten Gipsabguß, der die Wirkung des Originals bis darauf, daß der Kopf zu dunkel wirkt, gut veranschaulicht. Hier hat Phidias den Athenetypus wesentlich anders gefaßt. Es ist noch immer die Darstellung männlicher Kraft im weiblichen Körper, noch immer das hoheitsvolle Weib, aber es ist nicht mehr ausschließlich die strenge kriegerische herbe Jungfrau; ein Zug des weiblich Träumerischen, von frauenhafter Milde, der ihr doch nichts von ihrer Unnahbarkeit nimmt, liegt in ihrer Miene. Die Formen des Kopfes, der bei aller Erhabenheit so viel Güte ausdrückt, sind weicher und runder. Das Haar quillt reich und anmutsvoll unter der Kopfbinde hervor. Wundervoll groß und doch zart ist der Ansatz der Brust und der Aufbau des Halses zum Haupt. Im linken der kraftvollen schöngeformten Arme trug sie den Speer, am rechten hing der Schild. Das leicht gebogene linke Bein, das rechts in lebhaften Falten herabfallende Gewand geben, von wo man das Werk auch betrachten mag, einen ruhevollen und doch vollebendigen Eindruck. Die Athene Lemnia ist die vollkommenste Vereinigung männlicher Kraft mit frauenhafter edler Milde, die wir besitzen.

Von zahlreichen weiteren Werken des Phidias wissen wir nur durch Nachrichten der Kunstschriftsteller des Altertums, aber das Wenige, was wir haben, genügt, um uns das Urteil des ganzen klassischen Altertums zu bestätigen. Ihm galt Phidias nicht nur als der herrschende Künstler seiner Zeit, sondern als der größte Bildhauer der Welt und sein erhabener Stil als der höchste Begriff von Kunst. Gewiß begünstigte eine glückliche Vereinigung von Umständen, wie sie nur noch einmal ähnlich Michelangelo und Raffael zu Zeiten der Hochrenaissance erfuhren, sein Schaffen. Er lebte in einem Volke, dem ganze Kriegsthaten das Vollbewußtsein seines Werkes und seiner Kraft gegeben hatten und das von der besten Schönheitslust erfüllt war. Er schuf in Jahrzehnten, in denen Friede alle Kulturarbeit ruhig gedeihen ließ und die zugleich ein erhöhtes Lebensgefühl durchdrang. Die Aufträge größten Umfanges, die der mit überreichen Quellen gespeiste athenische Staatsschatz ermöglichte, empfing er von einem Manne von so weitem Blick und edel freiem Geist wie Perikles, der ihn in keiner Weise in seiner künstlerischen Thätigkeit einengte. Er fand ferner seine Kunst von seinen Vorgängern bis zur vollen Beherrschung, wenn nicht

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Justizminister unmittelbar bevorstehen. Die endgültige Regelung soll nur dadurch erschwert worden sein, daß Dr. Beerner augenblicklich in Berlin weilt.

Ueber die Verkümmerung des Vereinsrechtes der deutschen Eisenbahner wird so viel gesprochen; da wird die Mitteilung interessieren, daß gewisse Vereinsbestrebungen sogar selbst von den Vorgesetzten angeregt und ins Leben gerufen werden. Dieser Tage hat der Eisenbahndirektor de Terra in Guben an die deutschen Eisenbahner ein Flugblatt gerichtet, worin er zum Eintritt in die Vereinigung der völlig enthaltsamen deutschen Eisenbahner auffordert. Der Aufruf, der in Dresden und wahrscheinlich auch anderwärts auf amtlichem Wege verbreitet wurde, weist darauf hin, daß in England ein solcher Verein schon seit 18 Jahren bestehe und 20000 Mitglieder zähle. Mitglieder der Vereinigung können alle im Dienste deutscher Eisenbahnverwaltungen stehenden Personen (Beamte und Arbeiter) beiderlei Geschlechts werden. Ein unfreiwilliges Ausscheiden aus dem Eisenbahndienst hat den Verlust der Mitgliedschaft zur Folge. Der Jahresbeitrag ist mindestens 1 M.

Und da rede noch einer von Beschneidung des Vereinsrechtes!

In einer Petition an den sächsischen Landtag behauptete übrigens ein ehemaliger Eisenbahner, daß er entlassen worden wäre, weil er an dem übermäßigen Alkoholgenuß seiner Kollegen und Vorgesetzten Anstoß genommen hätte.

Leichenverbrennung — Leichenschändung. In echt mittelalterlicher Weise ist kürzlich auf einer Pastorenkonferenz in Chemnitz die Leichenverbrennung abgethan worden. Man nahm folgende Erklärung an:

„Wir stehen und fallen mit Gottes Wort als Glieder der christlichen Kirche. Darum bekämpfen wir den Leichenbrand, der ein Eingriff in das Recht ist, welches unserem Gott als unserem Schöpfer, Erlöser und Vollender über unseren Leib allein zusteht. Denn die Schrift bezeugt, daß wir im Leben und Sterben nicht unser selbst, sondern unseres Gottes sind. So steht uns als Gottes Kinder kein freies Verfügungsrecht über unseren Leib zu, noch auch ein Recht, unseren Leichnam willkürlich zu vergewaltigen, weder durch Hemmung noch Beschleunigung seiner Auflösung. Vielmehr ist es seit dem Sündenfalle Gottes Wille und Ordnung, daß unser Leichnam der Erde übergeben wird, davon er genommen ist, bis daß er wieder zur Erde werde. Eine Vergewaltigung ist eine Leichenschändung oder schließt die Gefahr der Schändung in sich, wie das Gebaren mit den Mumien beweist. Die Märtyrer haben die Verbrennung nicht gewählt, sondern erlitten, und zwar als Strafe und Schändung seitens ihrer Feinde."

Ein Kommentar ist überflüssig. Der mittelalterliche Moderduft, der aus dieser Resolution spricht, besagt genug.

s. **Das Landes-Versicherungsamt** für das Königreich Sachsen hat soeben seinen Geschäftsbericht auf das Jahr 1901 erscheinen lassen. Soweit dessen Thätigkeit in der Unfallversicherung in Frage kommt, wird berichtet, daß 44 Beschwerden gegen die Berufsgenossenschaften, die in Sachsen ihren Sitz haben, zu erledigen waren. Hiervon wurden 34 abgewiesen. Gegen die Landes-Versicherungsanstalt, über die es die Aufsicht führt, seien zahlreiche Beschwerden eingegangen, die meist unbegründet waren. Seit Bestehen der Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung hätten sich die Fälle zahlreich vermehrt, daß deren Urteile von den Berufsgenossenschaften angefochten würden. Das sei früher nur vereinzelt vorgekommen. Von unserem Standpunkt aus ist das ein kleines Lob der Schiedsgerichte. Im weiteren wird berichtet, daß die Aenderung der Unfallversicherungsgesetze dem Amte größere Arbeiten bereitet habe.

Zahlungseinstellungen in Sachsen. Nicht weniger wie 1420 Zahlungseinstellungsverfahren wurden im Jahre 1901 im Königreiche Sachsen eröffnet, das sind 221 mehr als im Vorjahre. Wie gewaltig diese Zahl im letzten Jahre emporgeschnellt ist, zeigt folgende Zusammenstellung: Es wurden in Sachsen eröffnet 1896: 805 Verfahren, 1897: 937, 1898: 1060, 1899: 1105, 1900: 1199, 1901: 1420. Nach den beteiligten Geschäftsarten verteilen sich laut amtlicher Angaben die Zahlungseinstellungen vom Jahre 1901 mit 589 (420 im Vorjahre) auf kaufmännische Geschäfte und Händler, 338 (304) Handwerker, 139 (97) Fabrikanten, 105 (92) Gast- und Schenkwirte, 62 (53) Baugewerken und Unternehmer, 50 (42) Kunstgewerbetreibende, 49 (76) Landwirte und Gärtner, 29 (32) Beamte und Privatpersonen, 24 (6) Aktiengesellschaften, 19 (16) Künstler, Gelehrte und Techniker, 3 (2) Aerzte und Apotheker. Hieraus ist eine Abnahme der Verfahren im Handwerk und der Landwirtschaft, dagegen eine beträchtliche Zunahme im Handels- und Fabrikantenstand zu ersehen. Beendet wurden im Berichtsjahre im Königreiche Sachsen 1173 Zahlungseinstellungsverfahren, und zwar 908 oder 77,4 Prozent durch Abhaltung des Schlußtermins, 194 oder 16,5 Prozent durch Zwangsvergleich und 71 oder 6,1 Prozent durch Einstellung des Verfahrens wegen Mangels an Masse.

Zwickau. Wie in einer Maurer-Versammlung zu Tage gefördert wurde, nimmt der Rat der Stadt Zwickau einen eigentümlichen Standpunkt zur Arbeitslosigkeit ein. Von dem Vertrauensmann der Zwickauer Maurer war der Stadtrat ersucht worden, dafür Sorge tragen zu wollen, daß die von der Stadt vergebenen Bauten schnell in Angriff genommen würden, um den Arbeitslosen Arbeitsgelegenheit zu geben; weiter sollte er dafür sorgen, daß die zehnstündige Arbeitszeit auf diesen Bauten eingeführt und 40 Pf. Stundenlohn gezahlt würde; auch sollten vor allen Dingen Reichsangehörige und keine Ausländer beschäftigt werden. Auf diese Wünsche antwortete der Rat der Stadt einfach, daß die betreffenden Bauten wegen des Frostwetters nicht in Angriff genommen werden konnten, und daß der Rat auf die Bauunternehmer keinen Einfluß ausüben könne, was sie für eine Arbeitszeit einführen oder welchen Lohn sie bezahlen; nur dafür wollten sie bei den Unternehmern eintreten, daß vor allem die Reichsangehörigen bei Vergebung der Arbeiten berücksichtigt und keine Ausländer eingestellt würden. Interessant an der ganzen Ausrede des Rates ist, daß er sich hinter das angebliche Frostwetter versteckt, da in Zwickau und Umgegend nur von zwei Tagen erwähnten Frosts, an denen die Bauarbeiter an der Arbeit verhindert gewesen sein könnten, die Rede sein kann. Aber um Ausreden sind die Herren vom grünen Tisch nie verlegen, wenn es sich um Arbeiter handelt.

Deuben. Es wird uns berichtigend mitgeteilt, daß in dem Artikel über die Mißstände in der Gräbner u. Winterichen Glashütte insofern eine Unrichtigkeit enthalten ist, als der eine Arbeiter, der beim Vorbeigehen von dem Schwengel der Glaspresse schwer verletzt wurde, glücklicherweise nicht gestorben ist. Er hat nur längere Zeit krank gelegen.

Kamenz. Am Mittwoch früh gegen ½7 Uhr brach in der Jalousienfabrik von Wendt u. Junge ein Schadenfeuer aus, das an den Holz- und Farbenvorräten reiche Nahrung fand. Der östliche Flügel der Fabrik wurde vollständig zerstört, der westliche blieb jedoch erhalten. Aus dem verbrannten Flügel ist nur sehr wenig gerettet worden. Der Schaden soll sich auf 20000 M. belaufen, er ist jedoch durch Versicherung gedeckt.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Der Stadtgemeinderat in Mylau hat in seiner Sitzung am Mittwoch die Absendung einer neuen Petition an den Landtag wegen des Baues einer Straße oder einer Bahn durch das Göltzschtal von Mylau nach Greiz beschlossen. Herr Geheimer Hofrat Lotz-Treuen hat seine Zustimmung zu dem Plane erklärt. — Der Inhaber der Pfefferkornschen Schirmfabrik in Lugau bei Chemnitz ist nach Verübung bedeutender Wechselfälschungen flüchtig geworden.

Stadt-Chronik.

Harikiri!

Ein Schauspiel für Götter ist es, zu sehen, wie bei dem Kampf um den Zolltarif sich die kleinen Landwirte und selbst eine ganze Masse kleiner Gewerbetreibender gegen ihr ureigenstes Interesse von den Großgrundbesitzern ins Schlepptau nehmen lassen. Sie sind eben wirtschaftlich abhängig von jenen und würden von den vor nichts zurückschreckenden Krautjunker-Terroristen boykottiert und wirtschaftlich zu Grunde gerichtet werden, wenn sie wagen würden, gegen den junkerlichen Stachel zu löken. Sie ziehen also das nach ihrer Ansicht kleinere Uebel vor und lassen sich durch den ungeheuerlichen Zolltarif lieber langsam ruinieren, als daß sie von den Herren Junkern usw. auf den Index gesetzt und so in kurzer Zeit an den Bettelstab gebracht werden. Eine solche Selbstmord-Taktik hat also immerhin ihren plausiblen Grund.

Was soll man aber von Leuten sagen, die nicht die geringste Schädigung von irgend einer Seite zu gewärtigen haben und doch gegen ihr eigenes Interesse handeln, den Ast mit absägen, auf dem sie selbst sitzen. In dieser tragikomischen Rolle haben sich aber die weitaus meisten Steinsetzunternehmer hergegeben.

Der von der Regierung vorgelegte, so ungeheuerliche Zolltarif enthielt unter Nr. 682 eine Position, nach der „Steine, an mehr als drei Seiten gesägt, an den nicht gesägten Seiten roh oder bloß behauen", per Doppelzentner mit 20 Pf. Zoll belegt werden sollen. Durch diesen Zoll werden hauptsächlich schwedische Pflastersteine getroffen. Deutschland ist nicht in der Lage, sein Pflastermaterial selber liefern zu können. Als Beweis dafür nur einige Ziffern, die wir einer im Umlauf befindlichen Petition der Pflasterarbeiter entnehmen. Eingeführt wurden:

1898: 4627700 Doppelzentner im Werte von 5553000 M.
1899: 5463728 „ „ „ „ 7112000 „
1900: 5636121 „ „ „ „ 8087000 „

Man kann aus diesen von Jahr zu Jahr steigenden Zahlen ersehen, wie schwer das Pflasterergewerbe durch diese Zollbelastung geschädigt würde. Nun kommt aber der Verband deutscher Pflaster- und Hartstein-Industrieller und verlangt nach berühmtem agrarischem Muster einen Ueber-Schutzzoll von 60 Pf. pro Doppelzentner, dabei kann von einer Notlage der Pflasterstein-Industrie gar nicht gesprochen werden. Sie hat gerade in den letzten Jahren einen Aufschwung erlebt und Gewinne erzielt, wie selten eine andere. Seitdem auf fast allen deutschen Eisenbahnen die Schotterbettung eingeführt ist und die Steinbruchbesitzer ihren Abfall zu guten Preisen verkaufen können, macht die Pflasterstein-Industrie geradezu glänzende Geschäfte. Von einem „Schutz der notleidenden Pflasterstein-Industrie" kann man also wohl nicht reden. Trotzdem hat auch die Leipziger Handelskammer — von der man ein solches gewiß nicht im Interesse von Handel und Industrie liegendes Vorgehen am allerwenigsten erwarten sollte — eine Erhöhung des im Zolltarif vorgeschlagenen Zolles auf 30 Pf. verlangt. Begreiflicher wird dieses Vorgehen, wenn man weiß, daß gerade im Leipziger Handelskammerbezirk ausnahmsweise viele Steinbrüche existieren und viel Pflastermaterial hergestellt wird. Die Inhaber dieser Steinbrüche sind zum Teil schwerreiche Leute. So kaufte vor einer Reihe von Jahren ein Edelster und Bester vom Staate zu einem verhältnismäßig billigen Preise die ganze sog. Hohburger Schweiz, einen von der Bevölkerung der ganzen Umgegend aufgesuchten, landschaftlich schöner Punkt, und beutet diese ganze Hügelkette jetzt im Steinbruchbetriebe aus. Von anderen Steinbruchbesitzern ist ebenfalls bekannt, daß sie Millionäre sind. Also von Not kann keine Rede sein. Ob sie klug handeln, wenn sie nach Schutzzoll schreien, das werden wir sehen.

Zunächst kann einmal konstatiert werden, daß das Pflaster bei einem Zollsatz von 20 Pf. sich pro Quadratmeter 75 Pf. teurer stellen würde, bei einem Zoll von 60 Pf. 2—2,20 M. Daß diese Verteuerung bei dem Konkurrenzkampfe, in dem sich das Pflaster mit dem Asphalt befindet, schwer in die Wagschale fallen muß, dürfte wohl jedem klar sein, der nicht mit Blindheit geschlagen ist. Nicht so aber den Steinsetzmeistern. Bei ihrer offenbaren geistigen Impotenz haben sie sich nicht einmal zu einem Protest aufgerafft. Die organisierten Pflasterarbeiter waren es, die die drohende Gefahr erkannten und überall Protestversammlungen veranstalteten und Petitionen zirkulieren ließen. Die Pflasterunternehmer verhielten sich völlig passiv, beteiligten sich nicht an den Versammlungen, unterschrieben selten die Petitionen.

Den Gipfel der Unfähigkeit, ihre eigenen Interessen zu verfechten, erreichte aber zweifellos die Innung Dresdner Steinsetzmeister. Der Vertrauensmann der organisierten Steinsetzer hatte die Innungsmitglieder brieflich aufgefordert, sich an der Protestversammlung zu beteiligen, da doch in dieser Sache beide Teile ein gleich großes Interesse daran hätten, eine solche schwere Schädigung des ganzen Gewerbes zu verhüten. Wie erstaunten aber die Arbeiter, als ein Brief vom Obermeister der Innung, Mros, eintraf, in dem geschrieben stand, daß die Innung in der Pflasterzollfrage auf einem anderen Standpunkt stehe wie die Gehilfen, was in einer Innungsversammlung festgestellt worden sei. Ja, man schlägt sich an den Kopf und fragt sich: Ist eine solche Urteilslosigkeit möglich? Will man sich selbst den Strick drehen, mit dem man aufgehängt werden soll?

Bei dem Obermeister der Innung hat es damit freilich keine Not: Der Herr Obermeister — er allein — ist Steinbruchbesitzer, Pflasterstein-Lieferant und hätte also event. Nutzen von einem hohen Pflastersteinzoll. Aber die anderen Innungsmitglieder! Sie hätten doch Intelligenz und Mut genug haben sollen, ihre eigenen Interessen zu vertreten, aber nichts davon: ihrem Obermeister zu Liebe hat die ganze Innung das Harikiri an sich vollzogen.

Später freilich — wenn der Zolltarif in Kraft treten sollte — werden die Steinsetzmeister im allgemeinen und die Dresdner Innungsmeister im ganz Besonderen jammern, daß es die Steine erweichen könnte, wenn die Pflasterei wegen der hohen Kosten zurückgeht und sie infolge Mangels an Arbeit auf dem Trocknen sitzen.

Aber auch die Steinbruchbesitzer und Pflasterstein-Lieferanten werden bei einem hohen Zoll schlecht fahren. Wer soll ihnen nachher die Steine abkaufen, wenn nichts mehr oder doch nur sehr wenig gepflastert wird?

Auch die Hausbesitzer hätten alle Veranlassung, gegen einen Pflasterzoll aufs lebhafteste zu protestieren, denn da sie ja die Anliegerkosten bei neuen Straßen zu zahlen haben, werden auch sie nicht unerheblich mehr belastet! Freilich, sie werfen die Lasten auf die Mieter ab. Die Wohnungen werden noch teurer werden. So sehen wir auch an diesem Beispiel wieder, wie das Zolltarif-Ungeheuer zu Gunsten einer kleinen Interessentengruppe einen ganzen Gewerbszweig zu vernichten droht, der in seinen Sturz dann die noch mit hineinreißt, für deren angeblichen Schutz er mit geschaffen ist, wie er die Lebensbedingungen des deutschen Volkes auch in der Wohnungsfrage verschlechtert.

Dieser Zolltarif, der überall die Beutegier und die Raffsucht einzelner Interessentengruppen hervorlockt und sie zu wahnsinnigen Ueberzollforderungen verleitet, ist ein Unglück für das deutsche Volk, dem er das Brot und die Arbeit nimmt; darum hinunter mit ihm in den Orkus!

Ein Urteil über den „berühmten" Mann. In Rücksicht auf die „Ovation", die am Donnerstag abend dem Landtagsabgeordneten Dr. Stöckel im Stadtverordnetensaale zu teil wurde, ist nicht uninteressant, was ein hiesiges bürgerliches Blatt, die nationalliberale Dresdner Zeitung, in einem Leitartikel vorige Woche über die massive Rede des Herrn Stöckel schrieb, nämlich:

„... Freilich, was konnte auch die Regierung von dem derzeitigen Stadtverordnetenvorsteher Stöckel anderes erwarten! Sie mußte doch wissen, daß dieser kundige Advokat von Haus aus ein nicht gerade besonders rücksichtsvoller Mann ist, brachte er es doch z. B. fertig, als auf der Galerie einer der erfahrensten Dresdner Schulmänner saß, dessen Anstalt gerade zur Debatte stand, nichts weniger als zartfühlende Worte über diesen fallen zu lassen. So ist man denn auch in den der Regierung nahestehenden Kreisen indigniert über die Art der Behandlung, die dem bisherigen Finanzminister seitens des Abgeordneten Stöckel widerfahren ist. Eine sozialdemokratische Zeitung hat diese Art derb aber zutreffend als „Ruppig" bezeichnet, und wer nur ein wenig parlamentarisches Feingefühl besitzt, muß diesem Urteil beipflichten..."

Wer diesem Urteil beipflichtet, von dem kann man es freilich nicht verstehen, wie er eine Ehrung dieses selben Mannes, der so „wenig parlamentarisches Feingefühl besitzt", stillschweigend gutheißen kann. Das aber thut die Dresdner Zeitung, wahrscheinlich, weil ihre eigenen Parteigänger diese Mätzchen mitgemacht haben. Es kommt übrigens nicht selten bei diesem Blatt vor, daß der lokale Teil in komischem Widerspruch steht mit dem politischen.

---

der künstlerischen Mittel, so doch der Naturtreue in wenigen Jahrzehnten entwickelt. Und doch bedeutet seine Kunst noch ein so gewaltiges Darüberhinaussteigen zu einer Höhe, die nur der gewaltigen Schöpferkraft des Genies erreichbar ist und zu der wir heute noch bewundernd aufsehen. Nicht nur naturwahr, nicht nur voll starker, leiblicher Lebendigkeit sind seine Werke. Der edelste Gedankengehalt seiner Zeit, die erhabene Empfindungsfähigkeit eines noch naiv sinnenfreudigen und doch sittlich reifen Volkstums kam durch sie, ins Monumentale gesteigert, strahlend von hoher Schönheit zum überwältigenden Ausdruck.

Selbstverständlich ward Athen durch Phidias auch in der Kunst die herrschende Stadt des hellenischen Gebiets. Aber gleichzeitig lebte im Peloponnes ein Künstler, der das Besondere südgriechischer Bildnerei auch zu einem Gipfel der Vollendung führte. Polyklet war freilich ein Mann ganz anderer Art. Schon durch ihre Stoffe unterschieden sich die beiden. Phidias ist im wesentlichen Götterbildner, Polyklets Ruhm gründete sich auf seine Statuen olympischer Sieger. Nicht um den mächtigen Ausdruck eines geistigen Inhalts ist es ihm zu thun, er will lediglich die Harmonie, das Wohlverhältnis der Körperteile zueinander, den Rhythmus einer schönen Form geben. Ein ausgesprochener Sinn für edles Maß und strenge Regel, die auch ein Zug griechischen Wesens war, kennzeichnet ihn. Nach dieser Richtung war er ein sehr gelehrter Herr, ein denkender Kopf, der die natürlichen Bildungsgesetze des menschlichen Körpers zu ergründen bemüht war und der einen uns verloren gegangenen Kanon geschrieben hat, in dem er wie ein antiker Schriftsteller sagt, das wechselseitige Verhältnis aller Körperteile zueinander, „das Verhältnis des Fingers zum Finger, aller Finger zur flachen Hand, der Hand zur Handwurzel, der Handwurzel zum Ellenbogen, des Ellenbogens zum Arm und so jedes Teils zum andern" zu finden und festzulegen suchte. Dieses Streben nach dem Gesetzmäßigen, nach einer geometrisch richtigen Erfassung der äußeren Form, nach einem allgemein gültigen Schönheitstypus, spricht sich deutlich in seinen Werken, so weit sie uns erhalten sind, aus, es giebt ihnen eine gewisse Familienähnlichkeit und verhindert ihre Durchbildung zur Einzelpersönlichkeit.

Seine Bronzestatuen, von denen wir nur Marmorkopien besitzen, zeigen weder äußerlich noch innerlich starke Bewegung. Sein Doryphoros (der Speerträger), der das am sichersten und besten überlieferte und zugleich im Altertum berühmteste Werk seiner Hand ist (im Albertinum jetzt im Hintergrunde des Parthenon-Saales aufgestellt), schreitet ruhig, über der Schulter den Speerschaft, daher, der rechte Arm hängt lässig herab. Der Körper ruht auf dem rechten Bein, das linke noch im Schreiten nachgezogene stützt nur durch die Fußspitzen mit. Die alten Schriftsteller heben an ihm als bezeichnend folgende Züge hervor: „Der Doryphoros war ein junger Mann, der, dem ersten Jünglingsalter entwachsen, bereits zu jener Formenfülle neigte, die das Mannesalter kennzeichnet. Gleichvertraut mit den Uebungen der Ringschule, wie mit dem harten Kriegshandwerk, war er von mittlerem Körperwuchs und von richtigen Verhältnissen, weder zu fleischig noch zu mager," kurz, er stellte den vollkommenen Idealtypus eines Griechen dar, kräftig und geschmeidig zugleich, fähig, bei den gymnastischen Spielen sowohl Gewandtheit wie Kraft zu zeigen und stolz und anmutsvoll die Kriegsrüstung zu tragen. Ein ähnliches Bild edelgebändigter Kraft, allerdings von zarteren, jugendlicheren Formen umschlossen, muß das Original des Diadumenos, des Jünglings, der sich selbst die Siegerbinde umlegt, gegeben haben, von dem rechts und links vom Doryphoros zwei Abgüsse nach ziemlich groben römischen Marmorkopien stehen und von dem wir den Kopf in einer höchst wertvollen Marmorkopie (Nr. 161) im Polykletsaal des unteren Stockwerkes besitzen. Dieser Kopf, der den frischen schwärmerischen Schmelz edler Jugendlichkeit bewahrt hat, zeigt recht, wie viel bei anderen Kopien verloren gegangen sein mag. Gute Nachbildungen nach Polykletischen Originalen von Knabenfiguren sind dann im gleichen Saale die Marmorwerke Nr. 158 159. Daß auch die kriegerische Jungfrau, die verwundete Amazone, die die Hand über dem Haupte hält, auf ein Polykletisches Werk zurückgeht, ist sehr wahrscheinlich. Auch bei ihr ist ein Streben nach ruhiger Körperschönheit und eine gewisse träumerische Stimmung, die wir bei dem Diadumenos beobachten, wiederzufinden.

Kein kühner Eroberer, kein Künstler mächtigen seelischen Ausdruckes wie Phidias war Polyklet; er war der Vollender einer Entwickelung, ein ruhiger, fast nüchterner Geist. Eine gültige Form menschlicher Schönheit will er finden, er stellt das physische Dasein in vollster Lebendigkeit rein und vollendet dar. Und wenn die vielgestellte Aufgabe der griechischen Siegerstatue bis in hochgriechische Zeit hinein mit so vornehmem Maßhalten, wie wir es an anderen Werken im Polyklet-Saal und im Athleten-Zimmer des oberen Stocks beobachten können, gelöst wurde, so ist das der tiefgreifenden Wirkung der von ihm gefundenen Gesetze und der von ihm geschaffenen vorbildlichen Werke zuzuschreiben.

Carl Meißner.

Ueber den Nährwert des Eies verbreitet sich in nützlichen Worten ein Mitarbeiter der Blätter für Volksgesundheitspflege. Man sollte meinen, daß gar keine Irrtümer mehr bezüglich des Wertes und der Anordnung der im Ei enthaltenen Nährstoffe bestehen können, und doch werden dabei noch viele Fehler gemacht. Es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß einem Kranken das Eigelb in der Suppe verrührt, das Eiweiß aber vorenthalten wird. Das ist ziemlich das Verkehrteste, was man mit einem Ei thun kann, denn sein wertvollster Bestandteil ist im Eiweiß in erheblich größeren Mengen enthalten als im Eigelb. Das Eidotter hat allerdings auch einen sehr bedeutenden Nährwert, aber hauptsächlich wegen seines Fettgehaltes. Das Eiweiß, wie es als Bestandteil des Eies vorkommt, ist in seiner Zusammensetzung keineswegs dasselbe, wie das Eiweiß nach dem Sprachgebrauch des Chemikers, denn es besteht nur zu etwas über 13 v. H. aus eigentlichem Eiweiß und zu fast 87 v. H. aus Wasser. Immerhin verhält sich der Eiweißgehalt im Eiereiweiß zu dem im Eigelb wie 5 zu 3. Da nun das Eiweiß als der wichtigste Nährstoff und als die hauptsächlichste Quelle der Lebensenergie angesehen wird, so kann das Urteil über das Wertverhältnis der beiden Bestandteile des Eies nicht zweifelhaft sein. Uebrigens wird der Nährwert des einzelnen Eies ebenso oft überschätzt wie unterschätzt. Eine Redensart, wie: ein Ei ist ebensoviel wert wie ein halbes Huhn, ist wohl mehr um eines Scherzes willen entstanden, zum mindesten nicht ernst zu nehmen. Ein Pfund Fleisch ist nach dem heutigen Preise billiger als diejenige Anzahl Eier, die denselben Nährwert an Eiweiß und Fett geben würden, denn ein Ei wiegt in dieser Beziehung nur etwa 40 Gramm Fleisch oder 150 Kubikcentimeter Milch auf. Andererseits ist die Verwendung der Eier von hohem Wert überall da, wo eine Steigerung des Nährwerts und des Wohlgeschmacks gleichzeitig gewünscht wird, und da das beinahe immer der Fall ist, so folgt daraus die unvergleichliche Bedeutung des Eies in unserer Kost. Nun kommt es aber noch sehr auf die Art an, wie das Ei genossen wird. Daß es möglichst frisch sein muß, ist selbstverständlich, und von der Güte des Eies kann sich in dieser Beziehung jeder leicht überzeugen, da sich frische Eier durch ihre größere Durchsichtigkeit und durch ihr größeres Gewicht auszeichnen; frische Eier müssen in einer 5- bis 10prozentigen Kochsalzlösung zu Boden sinken. Mit den bekannten Mitteln, unter denen das Kalkwasser wohl die weiteste Verbreitung hat, lassen sich Eier lange aufbewahren, ohne daß ihr Nährwert beeinträchtigt wird, falls das Eindringen von Fäulniskeimen durch die Schale verhindert wird. Die Abnahme der Durchsichtigkeit und des Gewichts beruht nämlich ausschließlich auf einem Wasserverlust infolge der Verdunstung durch die Poren der Eierschale. Die zweckmäßigste Art der Verspeisung eines Eies ist das Verquirlen des ganzen Inhalts, die unzweckmäßigste das Trinken roher Eier. In letzterem Falle ballt sich nämlich das Eiweiß im Magen zu einer kugligen Masse zusammen und wird nur in ganz kleinen Teilen verdaut. Gekochte Eier sind rohen Eiern daher immer vorzuziehen, und selbst ein hart gekochtes Ei wird niemand schwer verdaulich finden, wenn er sich zu einer Zerkleinerung im Munde Zeit läßt, wie ja überhaupt die sogenannte schwere Verdaulichkeit von Speisen in vielen Fällen durch ein sorgsames Kauen zum mindesten teilweise aufgehoben wird.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Blumensprache. Von der Huldigung, die die gesamten Stadtverordneten, ausschließlich der Antisemiten und Nationalsozialen, dem Vorsitzenden des Kollegiums, Dr. Stöckel, für seine Lebewohl-Rede brachten, erwähnt das Dresdner Journal aus begreiflichen Gründen kein Sterbenswort, obgleich der Dresdner Anzeiger, dem das Journal die Stadtverordnetenberichte nachdruckt, den verspäteten Armutszeugnis verbucht. Wie wir meldeten, handelte es sich um eine wortlose Huldigung. Ihre Gefühle der Begeisterung in Worte zu kleiden, dazu reichte der Mannesmut der vorsichtigen Stadtväter offenbar nicht aus. Um aber aus ihrem Herzen keine Mördergrube zu machen, benutzten sie, wie verliebte Jünglinge, die Blumensprache. Der Huldigungsblumenstrauß bestand aus Flieder, Alpenveilchen und blühendem Aaronstab. In der Blumensprache bedeutet Flieder: „Ich kann warten." Ob die Stadtverordneten hiermit die Stöckelsche Kandidatur auf den Oberbürgermeisterposten im Auge hatten, oder damit den latenten Widerstand Waydorfs gegen seine Entfernung andeuten wollten, entzieht sich unserer Kenntnis. Alpenveilchen besagen: „Ich lebe im engen Bunde mit Mitleid und Bescheidenheit." Ueber die Bedeutung des Aaronstabes giebt das 17. Kapitel des vierten Buches Moses Aufschluß. Hiernach war der grünende Aaronstab das Mittel, durch das Gott den Aufruhr und das Murren der Kinder Israel vom Schweigen brachte. Als Retter in der Not wünschten also die Stadtväter ihren Vorsitzenden zu verherrlichen.

Uns wundert nur, daß die Herren ihre Symbole, trotz ihres Antisemitismus, dem Alten Testament entnehmen.

Arbeitslosenzählung der Steinarbeiter. Man schreibt uns: Am 31. Januar fand im Berufe der Steinarbeiter von Dresden und Umgegend eine Arbeitslosenzählung statt. Gezählt wurden im ganzen 631 Mann, inkl. Marmorarbeiter, etwa 100 Mann haben sich an der Zählung nicht beteiligt, weil viele Kollegen von Dresden zu weit entfernt wohnen, oder der Sache kein Interesse entgegenbringen. Unter den 631 Mann befinden sich 55 Nichtorganisierte. Im Arbeit standen im Januar und länger 194 Verheiratete mit 544 Kindern, sowie 56 Ledige. Vollständig arbeitslos im Januar und länger waren 71 Verheiratete mit 141 Kindern zusammen 2610 Tage, kürzeste Dauer 25 Tage, längste 96 Tage arbeitslos; Ledige waren vollständig arbeitslos im Januar und länger 29 Mann zusammen 779 Tage, kürzeste Dauer 5 Tage, längste 108 Tage. Es waren an der Zählung Beteiligte (bis 31. Januar) in diesem Winter zusammen 7421 Tage arbeitslos. Rechnet man nach der letzten Lohnstatistik den Ausfall des Lohnes pro Tag mit 3,20 M., so ergiebt dies die Summe von 23747,20 M. Er arbeiten bei verkürzter Arbeitszeit die Marmorarbeiter pro Woche bis 18 Stunden, die Steinmetzen bis 22 Stunden. Am 31. Januar waren 11 Mann krank; die kürzeste Dauer der Krankheit betrug 14 Tage, die längste 66, Durchschnitt 31 Tage. Zu bemerken ist noch, daß sich seit dem 31. Januar die Zahl der Arbeitslosen wesentlich vermehrt hat, indem bei der Firma Zeuner & Müller, sowie Steinbarth und auf einigen Bauten ca. 90 Mann entlassen worden sind. Demnach kann man heute mit etwa 450 Arbeitslosen rechnen. Auf den größten Bauten herrscht seit vielen Wochen Totenruhe; es könnte mit Leichtigkeit viel Not gelindert werden, wenn die Arbeiten an der Hochschule und Kunstgewerbeschule, sowie am Kultusministerium mehr gefördert würden.

Ein Konflikt mit der Polizei brachte dem Tischlergehilfen Heinrich Emil Spengler eine schwere Strafe ein. Die Polizei scheint ein besonderes Augenmerk auf ihn zu haben, da er schon oft und erheblich bestraft ist. Am 18. Januar wollte Sp. auf der Kurfürstenstraße Verwandte besuchen, und da er die Hausnummer nicht genau wußte, frug er in mehreren Häusern der Reihe nach. Dabei hatte ihn ein Gendarm beobachtet, der da glaubte, Sp. bettele. Der Gendarm faßte nun die Gelegenheit beim Schopfe, um gegen den vermeintlichen Bettler seines Amtes zu walten. Die Polizei sieht ja bekanntlich streng darauf, daß der gute Spießbürger von Leuten, die sich durch Betteln den Hunger vom Leibe halten müssen, nicht belästigt werden. Auf die Bettler ist also die Polizei scharf, und der Gendarm wollte nun den Sp. ohne weiteres arretieren. Daß ein Mensch, der zu Unrecht für einen Bettler gehalten und arretiert werden soll, darüber aufgeregt werden kann, ist wohl zu verstehen; wer wird so etwas widerspruchslos über sich ergehen lassen. Auch Sp. protestierte, und der Gendarm hätte sich wohl nichts vergeben, wenn er, zumal er im Unrecht war, Sp. seiner Wege ziehen ließ. Und letzterer wäre klüger gewesen, wenn er seine Erregung etwas niedergehalten hätte; doch das ist ja schließlich Temperamentssache, und ein zu lebhaftes Temperament kann einem in solchen Fällen zum Verhängnis werden. So ging es auch Sp., der sich dem Gendarmen stark widersetzte und schließlich die Flucht ergriff. Jetzt mußte er sich aber vor dem Schöffengericht wegen der Geschichte verantworten, das dieselbe sehr tragisch nahm und Sp. zu acht Monaten Gefängnis verurteilte. Acht Monate Gefängnis! Kleine Ursachen — große Wirkungen, dieses Wort hat sich hier im schlimmsten Sinne bewahrheitet.

* **Bauarbeiteridylle.** Neun Bauarbeiter und zwar der Ziegelträger Ernst Friedrich Richard Dietrich, Maurer Christoph Friedrich Rehner, Zimmerer Karl Wilhelm Hermann Heim, Maurer Joseph Otto Paul Zinke (Vater von 10 Kindern), Zimmerer Ernst Otto Schröder, Maurer Heinrich Robert Aulich, Maurer August Richard Schleier und Zimmerer Friedrich Ernst Müller, hatten sich wegen gemeinschaftlich begangenen Hausfriedensbruchs vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Die Genannten arbeiteten gemeinsam auf einem an der Glasewaldtstraße gelegenen Neubau, den ein Bauunternehmer Vogler ausführte. Am Sonnabend den 3. August 1901 warteten die Leute nach 4 Uhr nachmittags vergeblich auf ihren Arbeitgeber resp. auf Geld. Nach längerer Zeit machten sich Dietrich und Schleier auf, um den Herrn zu suchen; trafen ihn auch gemütlich in einer etwas entlegenen Kneipe sitzend. Auf ihre Frage, was denn eigentlich werden solle, erwiderte Vogler, er habe kein Geld. Selbstverständlich waren die Leute davon nicht erbaut und machten V. energisch klar, daß sie Geld haben müßten. Darauf schickte Vogler beide zu dem Polier mit dem Bemerken, sie beide würden dort ihr Geld bekommen. Der Polier dachte aber gar nicht daran, den Leuten Geld zu geben, denn er hatte von dem vorhandenen Gelde erst sich und dann den anderen Polier ausgezahlt. Kurz entschlossen sind die beiden wieder zurück zum Bauplatz gegangen und haben gemeinsam eine Partie Bauholz auf ein Nachbargrundstück schaffen wollen, um ihr Pfandrecht daran geltend zu machen. Vogler ist mit einem Gendarmen dazu gekommen und hat, auf sein Hausrecht pochend, Anzeige wegen Hausfriedensbruchs gemacht. Das Gericht konnte aber nach der Sachlage in dem Verhalten der Angeklagten ein solches Vergehen nicht erblicken und sprach sie sämtlich, bis auf Heim, welcher nicht erschienen war, kostenlos frei.

Deutsche Städteausstellung 1903. Die Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden der Unterausschüsse der Deutschen Städteausstellung 1903 in Dresden traten kürzlich im Dresdner Rathause zu einer längeren Sitzung zusammen, in welcher zunächst der Vorsitzende des Hauptausschusses, Herr Oberbürgermeister Beutler, mitteilte, daß Sonderausstellungen der Elektrizitätswerke, der Gas- und Wasserwerke und des gesamten Sicherheitspolizeiwesens geplant würden. Weiter erfolgte die Annahme eines Entwurfes mit Bestimmungen über die geschäftliche Behandlung der endgültigen Anmeldungen der Städte, wobei festgestellt wurde, daß die Entschließung darüber, welche Gegenstände zuzulassen und welche abzulehnen sind, im allgemeinen den Abteilungsausschüssen überlassen wird und daß die Entscheidung des Vorstandes nur dann eintreten soll, wenn gegen die Ablehnungen der Abteilungsausschüsse von einzelnen Städten Widerspruch erfolgt. Einen weiteren Teil der Beratung bildete die Prüfung der Vorschläge der städtischen Geschäftsstellen der Haupt- und Residenzstadt Dresden in Bezug auf die Beteiligung an der Ausstellung und der hierfür notwendigen Mittel. Sie gestattete den Beschluß, den städtischen Körperschaften die Bewilligung eines Rechnungsgeldes von rund 30 000 M. zu empfehlen, eine Summe, von der auch die Mittel zur Prämiierung der besten Entwürfe für ein Musterarbeitszimmer und die Kosten für einen Führer durch die Betriebe und Anstalten der Stadt Dresden zu bestreiten sind. Ein Anerbieten des Vereins zur Förderung Dresdens und des Fremdenverkehrs, welcher sich durch Vorträge und Lichtbildervorführungen an der Ausstellung beteiligen will, wurde an den Vergnügungsausschuß zur Vorberatung abgegeben. In einiger Zeit soll eine anderweite Sitzung zur Feststellung des Raumbedarfs und zur Verteilung der Räume an die einzelnen Gruppen und Abteilungen stattfinden und der Bauausschuß seiner Zeit dafür Vorschläge einbringen. Die übrigen Beratungsgegenstände waren mehr interner Natur.

In der Wärmstube des hiesigen Gewerkschaftskartells, die im Gewerkschaftshause eingerichtet ist, wurden bis jetzt in diesem Winter 600 Portionen Essen, 912 Brote und diverse Kleidungsstücke verteilt. Bei dem Verkehr in der Wärmstube herrscht die größte Ordnung, es kam nicht die geringste Störung vor; 10 000 Personen haben bisher die Wärmstube besucht. Die Bemühungen des Gewerkschaftskartells verdienen alle Anerkennung.

Geschworenengericht. In der gestern nachmittag unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Müller stattgefundenen öffentlichen Sitzung des Landgerichts wurden durch Los als Geschworene für die zweite diesjährige, am 17. März beginnende Sitzungsperiode des Schwurgerichts zu Dresden bestimmt: Rentner Dr. jur. Karl Teichmann in Niederlößnitz, Kammerherr Major z. D. Rittergutsbesitzer Ulrich v. Gorbitz in Zschorna bei Radeburg, Architekt Karl Gustav Georgi in Radebeul, Kaufmann Karl Gustav Adolf Bohan in Blasewitz, privatisierender Chemiker Hermann Bauer in Dresden, Hauptmann a. D. Eugen Karl Friese in Pillnitz, Kaufmann Eduard Möller in Dresden, Rentner Ernst Gotthelf Bormann in Dresden, Oberleutnant a. D. Christian Erwin v. Egidy in Niederlößnitz, Kaufmann Ernst Rosch in Riesa, Rentner Franz Heinrich Ludwig Bramisch in Dresden, königl. Oberförster Hans v. Minckwitz in Eisenberg bei Moritzburg, Dampfsägewerksbesitzer Eduard Gustav Biener in Königsbrück, Rentner Kurt Felix Kaiser in Dresden, Architekt Ludwig Wilhelm Liepold in Dresden, Maler und Fabrikbesitzer Theodor August Schupp in Dresden, Gutsbesitzer Oskar Döhnert in Bockwen bei Meißen, Landwirt Richard Valentin Braun in Plauen bei Dresden, Gutsbesitzer Cölestin Edwin Taberig in Zehlwitz bei Meißen, Oberingenieur Georg Konrad Büschel in Dresden, Fabrikbesitzer Alfred Lilienfeld in Naundorf bei Großenhain, Gemeindevorstand Christian Friedrich Findeisen in Kaditz, Major a. D. Elias Nicolai in Dresden, Schiffseigner Kaufmann und Stadtrat Karl Gottlieb Krogis in Meißen, Postmeister a. D. Emil Berthold Eichler in Kötzschenbroda, Privatmann Gustav Fischer in Wilsdruff, königl. Konrat Christian Gottfried Schramm in Loschwitz, Rittergutsbesitzer Richard Leuthold in Oelsnitz bei Großenhain, Ingenieur und Ziegeleibesitzer Ludwig Heinrich Behr in Plauen bei Dresden und Baumschulenbesitzer Oskar Wilhelm Poschwatzky in Laubegast.

Im Zentral-Theater finden morgen, wie Sonntags üblich, zwei Vorstellungen statt. Die Akrobatentruppe Familie Schäffer wird nun doch noch, nachdem die verunglückte junge Dame wieder hergestellt ist, im Zentral-Theater auftreten, und zwar von morgen ab bis Ende des Monats. Herr Marstadt und die beiden Soubretten werden angeblich mit neuen Vorträgen kommen, so daß wieder Abwechslung in das Februarprogramm gebracht wird.

Bezirksausschuß-Sitzung. Der Bezirksausschuß der Amtshauptmannschaft Dresden-Altstadt hielt gestern eine öffentliche Sitzung ab. Genehmigt wurden ein Nachtrag zum Statut des Gemeindeverbandes Elektrizitätswerk Elbthal, ein Statut über das Wasserwerk der Gemeinde Leubnitz-Neuostra, je ein Ortsstatut über die Errichtung einer Freibank für die Gemeinde Mockritz und die Erhebung von Gemeindeanlagen in derselben, ein 1. Nachtrag zum Anlagenregulativ für Hintergersdorf. Die Uebernahme einer bleibenden Verbindlichkeit seitens der Gemeinde Naußlitz sowie Errichtung und Betrieb eines Gesindevermietungs- und Gesindevermittelungsbureaus durch Marie Auguste verw. Michel in Leuteritz. Zu einem Gesuche der Landesanstalten zu Großhennersdorf und Rossen um Unterstützung aus Bezirksmitteln faßte der Bezirksausschuß ablehnende Entschließung, während sie über ein Regulativ, die Erhebung einer Biersteuer in Gompitz betreffend, ausgesetzt wurde. — In nichtöffentlicher Sitzung verhandelte man über die Konzessionsgesuche der Anna Klara verehel. Löhner in Mügeln (Uebertragung), Otto Kümmels in Zöllmen, Adolf Tuischmanns in Lobtau, Georg Paul Kroops in Dresden für Leuteritz (Uebertragung), des Gemeinderats in Borsbergl für den Ratskeller, Emil Heinzes in Lobtau, des Speisewirts Aug. Priebst in Cotta und Heinrich Kogelmanns für Hintergersdorf, sowie endlich über ein Gesuch des Zirkusdirektors Beketow, zur Zeit in Wien, um Erlaubnis zur Veranstaltung von Vorstellungen im Zirkus in Plauen.

Polizeibericht. In der Hausflur des Asyls für Obdachlose auf der Käufferstraße wurde vergangene Nacht ein 45 Jahre alter Steinbrecher, der um Aufnahme gebeten hatte, von einem Herzschlage betroffen, der den Tod zur Folge hatte.

Vermischte Nachrichten. Vom 18. Februar d. J. an wird die Löbtauer Straße, zwischen der Forst- und Nordstraße, wegen Schleusenumbaues auf die Dauer der Arbeiten für den Fahr- und Reitverkehr gesperrt. — Die Gesamtzahl der im Monat Januar im hiesigen elektrischen Straßenbahnbetriebe vorgekommenen Unfälle betrug 28 — darunter 17 Zusammenstöße —, bei 12 Unfällen wurden 12 Personen (11 männliche, 1 weibliche) verletzt. — Im Monat Januar sind bei der Polizeidirektion hierselbst 12 Selbstmorde und 8 Selbstmordversuche zur Anzeige gekommen. — In einem Fabrikgrundstück der Pieschener Vorstadt stürzte gestern ein Arbeiter eine Treppe hinunter und trug einen Unterarmbruch davon. — Gestern abend gegen ½7 Uhr widerfuhr einem Herrn in mittleren Jahren an der Ecke der Seestraße und der Promenade ein eigenartiges Mißgeschick: sein Stock, auf den er sich endlings gestützt hatte, zerbrach plötzlich, der Herr kam zu Fall und erlitt einen Beinbruch, so daß er mittels Wagens in seine Wohnung gebracht werden mußte. — Beim Einfahren in einen Neubau auf dem Freiberger Platze verunglückte gestern nachmittag in der 4. Stunde der Kutscher eines beladenen Ziegelfuhrwerks dadurch, daß er, neben dem Wagen hergehend, in der engen Durchfahrt von dem Wagen an die Wand gequetscht wurde. Der Verletzte, ein noch junger Mann, wurde dem Krankenhause zugeführt. — Der erste diesjährige Jahrmarkt wird am 10. und 11. März abgehalten.

Versammlungskalender für Montag.

Senefelder-Bund. Abends 9 Uhr Hauptversammlung im Münchner Hof. Schneider u. Schneiderinnen. Ab. 9 Uhr Versammlung in Sells Garten.

Parteiangelegenheiten.

Genosse Gutsbesitzer Ebhard Kommorowen ist für die Reichstagsersatzwahl im Kreise Gerdauen-Rastenburg-Friedland als Kandidat von unseren Genossen wiederum aufgestellt. Ebhard ist in dem Wahlkreise nicht unbekannt. Schon bei der Wahl im Jahre 1898 war er dort der Kandidat der Sozialdemokratie. Der Name Ebhards ist in Ostpreußen und über die Grenzen unserer Provinz hinaus bekannt. Ebhard gilt als ein Muster-Landwirt. In der wissenschaftlichen sozialdemokratischen Zeitschrift, der Neuen Zeit, ist er wiederholt als Schriftsteller hervorgetreten, mit Artikeln, die Fragen der Landwirtschaft und zwar besonders die Frage der Landarbeiter behandelten. Ebhard hat bewiesen, daß es in der Landwirtschaft einen Arbeitermangel nicht zu geben braucht. Er hat gezeigt, daß in der Landwirtschaft nicht nur eine kurze Arbeitszeit möglich ist, sondern, daß auch die Arbeiter anständig entlohnt werden können. Seit einigen Jahren erhalten die Ebhardschen Arbeiter auch einen nicht unbeträchtlichen Anteil am Reingewinn außer dem Lohn.

Wo man singt .... Aus dem Kriegerverein in Dahlenwarsleben (Provinz Sachsen) wurde ein Mitglied ausgeschlossen, weil er einem — Gesangverein angehörte, der nach der Meinung des Kriegervereinsvorstandes sozialdemokratisch ist.

Natürlich ist der Gesangverein unpolitisch, aber die Kriegervereinler fürchten nicht nur Gott, sondern auch Gesangvereine, wenn sie nicht nur Choräle und hurrapatriotische Lieder singen, sondern auch dem freien Lied eine Stätte gewähren.

Freispruch. Drei Charlottenburger Parteigenossen sollten durch Verbreitung des Märkischen Volkskalenders in Teupitz die Polizeiverordnung von 1896 über die Sonntagsheiligung übertreten haben und wurden deshalb in Polizeistrafen von je 5 M. genommen. Sie beantragten gerichtliche Entscheidung, über die das Schöffengericht Mittenwalde zu verhandeln hatte. Selbst der Amtsanwalt beantragte Freisprechung, und das Gericht erkannte demgemäß.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Eine Machtprobe, provoziert von den Scharfmachern unter den Textil-Industriellen, ist die Aussperrung aller Weber der Textilfabriken in Greiz. Anders als in der übrigen Industrie ist in der Textilbranche viel Beschäftigung und die Weber benützten natürlich und mit Recht diese Gelegenheit, um in einer Fabrik nach der anderen um Verbesserungen vorstellig zu werden. Infolge des ausgezeichneten Zusammenhaltes haben sie denn auch fast immer ihre Forderungen bewilligt erhalten. Den Herren im Hause wurde Angst und Bange und sie befürchteten offenbar, daß sie für immer ihre Herrenstellung einbüßen und mit der Textilarbeiterorganisation als gleichberechtigtem Faktor würden künftig verhandeln müssen. Das mußte verhindert werden; deshalb die Gewaltmaßregel der Unternehmer, über die uns folgendes berichtet wird:

„Der entscheidende Kampf hat nun begonnen. An der heute am 13. Februar erfolgten Aussperrung der Textilarbeiter in Greiz sind 17 Firmen mit etwa 3000 Arbeitern beteiligt. Etwa 6000 Webstühle sind dadurch zum Stillstand gekommen. Obgleich der Vorsitzende des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Herr Hübsch aus Berlin, und der Oberbürgermeister Thomas aus Greiz gestern in einer Versammlung der Streikenden zur Mäßigung und Beilegung des Ausstandes rieten, beschlossen doch in geheimer Abstimmung die Streikenden mit 184 gegen 5 Stimmen die Fortsetzung des Kampfes. Die gesamte Einwohnerschaft von Greiz befindet sich in begreiflicher Aufregung. — In Mylau soll die Aussperrung nächsten Montag stattfinden, falls bis dahin nicht die Beilegung des Streikes bei der Firma Gebr. Chevalier erfolgt ist. Die Streikenden beschlossen heute ebenfalls die Fortsetzung des Ausstandes. Der Bürgermeister von Mylau hat Vermittelungsversuche eingeleitet."

Wie weit die Unverschämtheit der Unternehmer geht, zeigt eine Meldung am Schlusse eines von bürgerlichen Blättern natürlich abgedruckten Waschzettels der Unternehmer: „Da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheint, daß es zu Ruhestörungen kommt, sind entsprechende Vorsichtsmaßregeln getroffen!"

Der Zweck dieser Scharfmacherei ist zu durchsichtig. Sehnsüchtig erwartet man durch Provokationen von interessierter Seite hervorgerufene Ruhestörungen, um dann die Polizei in Thätigkeit zu setzen. Da werden sie sich verrechnet haben; die Vorkommnisse, die Gerhart Hauptmann in seinen Webern so drastisch schildert, sind jetzt nicht mehr möglich: Mit großer Ruhe, aber ebenso großer Festigkeit vertreten die Ausgesperrten ihre gerechten Forderungen, nachdem sie alles gethan haben, um ohne Kampf zu ihrem Recht zu kommen.

Alle Briefe und Sendungen sind an die Adresse: Gotthilf Reißmann, Greiz, Restaurant „Scharfe Ecke", Untere Silberstraße, zu richten.

Kleine gewerkschaftliche Nachrichten. Bei der Firma Walter in Erfurt bestehen Differenzen. Den dort beschäftigten Steinmetzen sollte eine 20prozentige Lohnreduktion aufgezwungen werden. — 172 Steinmetzen legten bei der Firma Schedler & Komp. in Schwarzenbach a. S. die Arbeit nieder. Sie sind sämtlich organisiert und wehren sich durch ihr Vorgehen gegen zu Unrecht vorgenommene Kündigungen. — In den Köln-Lindenthaler Metallwerken bestehen wegen starker Lohnreduktionen Differenzen. Da die Firma fortwährend Zahrrat-Schlosser sucht, so sei darauf aufmerksam gemacht. — In der Fabrik von A. Brunnbler in Velbert haben die Metallarbeiter wegen unerhörter Lohnreduktionen die Arbeit niedergelegt. — In Marseille sind die Arbeiter von acht Oelfabriken in den Ausstand getreten. Sie verlangen den zehnstündigen Arbeitstag und Lohnerhöhung.

Soziales.

Die Gesamtzahl der Arbeitslosen Berlins und der Vororte beträgt 76634. Beschränkten Tageserwerb hatten 55017, krank und invalid waren 19368.

Versammlungen.

Steinsetzer. Am 9. Februar fand in Adams Restaurant eine Protest-Versammlung gegen den Pflastersteinzoll statt, zu welcher auch die Meister und Unternehmer geladen waren. Leider war von letzteren nur einer erschienen; die anderen glänzten durch Abwesenheit. Zur Tagesordnung erhielt Genosse Kiem das Wort. Redner schildert in treffender Weise die unverschämten Forderungen der Agrarier zum Zolltarif, kommt dann zu Pos. 232 und 682, Zoll auf Pflastersteine betr., zu sprechen. Er sagt weiter, daß durch Annahme dieses Tarifs sämtliche Arbeiter im Steinsetzergewerbe darunter zu leiden hätten und die Arbeitslosigkeit dadurch nur zunehmen kann. Bei einem Zoll von 60 Pf. pro Doppelzentner würde sich der Quadratmeter Pflaster auf 2 M. bis 2,25 M. im Preise höher stellen. Verschiedene kleinere Städte und Gemeinden, welche bisher stets gegen das Asphalt oder Holzpflaster waren, würden sich bei Annahme dieses Tarifs doch dazu bequemen, dieses dann viel billigere Pflaster einzuführen. Redner kommt nun auf die hiesige Innung zu sprechen, und bedauert, daß sich dieselbe der Petition nicht anschließen kann; die Gründe waren nicht angegeben. Er ist der Meinung, daß die Innung seitens des Obermeisters beeinflußt worden ist, weil selbiger Steinbruchbesitzer ist. (Das ist das Hand in Hand arbeiten, wie sich der Herr Obermeister bei einer Gelegenheit auszudrücken beliebte.) Der Obermeister schneidet sich dadurch in das eigene Fleisch. Während er auf der einen Seite durch den Zoll eine gewisse Mehreinnahme erzielt, hätte er dem gegenüber einen Ausfall an Pflasterarbeiten. Unter lebhaftem Beifall schloß der Redner seinen Vortrag.

Gegner waren nicht anwesend. Hierauf wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die am 9. Februar in Adams Restaurant stattfindende Versammlung der Steinsetzer von Dresden und Umgegend erhebt energischen Protest gegen die vom Verbande deutscher Pflaster- und Hartstein-Industrieller und von der Leipziger Handelskammer erhobenen Zollforderungen auf Pflastersteine (Position 232 und 682 des Tarifes), da die Verwirklichung dieser Forderungen den vollständigen Ruin des deutschen Steinsetzergewerbes bedeutete. Die Versammlung erhebt um so schärferen Protest gegen die aufgestellten, geradezu unsinnigen Zollforderungen, als von einem Notstand der deutschen Pflasterstein-Industrie nicht im entferntesten die Rede sein kann, und außerdem die Zollerhöhung in ihren Wirkungen nur allein den fast ausschließlich ausländischen Asphaltgrubenbesitzern zu gute käme. Aus allen diesen Gründen richten die Versammelten an den Hohen Reichstag das ergebene Ersuchen, in erster Linie die von den vorstehend genannten Interessenten gewünschten Zölle auf Pflastersteine abzulehnen und auch die unter Position 682 des Tarifentwurfes fallenden Steine wie bisher zollfrei zu lassen."

Zum Schluß ergriff Genosse Kiem nochmals das Wort und forderte die Anwesenden auf, sich neben der gewerkschaftlichen auch der politischen Organisation anzuschließen und gleichzeitig rege für die Arbeiterpresse zu agitieren. (Eing. 12. 2.)

Vermischtes.

Der lenkbare Luftballon Santos Dumonts zeigt noch immer keine vollendete Lenkbarkeit, wenigstens nicht bei stärkerem Winde, dafür aber starke Neigung zu Havarien. Santos Dumont unternahm Freitag nachmittag in Monaco, wo ihm Tags vorher eine Ausfahrt geglückt war, einen neuen Aufstieg; er wollte nach Cap Martin hinfliegen. Als das Luftschiff gegenüber dem Taubenschießstand von Monte Carlo angekommen war, senkte es sich in infolge Reißens der Ballonhülle aufrecht. In weniger als 10 Minuten war das Gas ausgeströmt. Der Ballon fiel langsam ins Meer. Dumont wurde wohlbehalten von einem Kahne aufgenommen. Der Ballon befindet sich völlig im Wasser.

Madrid, 14. Februar. In Coruna kam gestern der deutsche Dampfer Neidin mit 20 Schiffbrüchigen vom spanischen Dampfer Guerica an, der im Meerbusen von Biscaya untergegangen ist. Die Rettung der Schiffbrüchigen war schwierig und sehr gefährlich.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Neues aus aller Welt.

Alkoholismus bei Kindern. Aus Berlin wird gemeldet: Als chronischer Trinker entpuppte sich der kaum 10jährige Sohn eines früheren Fabrikanten. Der Knabe fiel kürzlich die Treppe hinunter und mußte in ärztliche Behandlung gegeben werden. Anfangs nahm man an, daß ein unglücklicher Zufall an dem Sturz schuld sei, in Wirklichkeit aber hatte der Knabe, wie sich jetzt herausstellte, einen soliden Rausch. Die ärztlichen Untersuchungen haben den Knaben als chronischen Trinker entlarvt.

Ein zweiter Fall wurde am Donnerstag vor Gericht verhandelt. Eine Gärtnersfrau hatte Franzbranntwein gekauft, um sich und ihren beiden Mädchen, die im Alter von sechs und dreieinviertel Jahren standen, den Kopf zu waschen. Sie ließ den Rest in einer Selterwasserflasche in der Küche stehen. Die Eheleute schliefen mit den Kindern in der Wohnstube. In einer Nacht stand das 3¼jährige Kind zweimal auf und ging nach der Küche, angeblich, um ein Bedürfnis zu verrichten. Später erwachte das Kind nicht mehr, es lag im Schlafe stöhnend und mit Schaum vor dem Munde im Bett. Am nächsten Abend war das Kind tot; wie der Obduktionsbefund ergab, ist es an Herzlähmung infolge von Alkoholvergiftung gestorben. Die Beweisaufnahme ergab aber auch noch, daß der Vater die Kinder gelehrt hatte, Schnaps aus der Flasche zu trinken und zu diesem Zweck den Patentverschluß zu öffnen. Nach dem Antrage des Staatsanwalts wurde die unglückliche Mutter freigesprochen.

Auf dem Brocken hatten sich am Sonnabend abend, wie jetzt gemeldet wird, drei Herren, ein Leipziger Professor und zwei Studenten, verirrt; alle drei sind gute Schneeschuhläufer und waren mit Schneeschuhen ausgerüstet. Sie besuchten zum erstenmal den Brocken und wurden vom Schneesturm überrascht, der bei dichtem Nebel jedes Zurechtfinden unmöglich machte. Trotzdem von der Haltestelle zum Brockenhause eine Steintreppe hinaufführt, und die beiden Gebäude kaum drei Minuten von einander entfernt liegen, war es den Herren unmöglich gewesen, auch nur wenige Schritte vorwärts zu kommen. Sie schossen Revolver ab, riefen laut; aber das alles war vergeblich. Zum Glück hatten sie das Gebäude der Eisenbahnhaltestelle erreicht; sie stiegen ein und verweilten dort bis zum Morgengrauen, zugedeckt mit Fahrplänen, Papier und anderen Sachen, die sie dort fanden. Um 7½ Uhr morgens trafen sie am Brockenhause ein, wo sie Stärkung und Erholung fanden.

Intensive Andacht. Kaum glaublich, aber der Frankf. Ztg. zufolge wahr ist folgender Vorfall, der allgemeines Aufsehen erregt: Die Frau des Arbeiters Karl Purgilla in Gelsenkirchen wurde Dienstag abend, aus der Kirche heimkehrend, auf der Straße von Krampfanfällen und dann von einem Schlaganfall heimgesucht, bald darauf verschied sie. Es stellte sich heraus, daß die Frau den ganzen Tag ohne jedwede Nahrung zu sich zu nehmen, in der Kirche, woselbst vierzigstündiges Gebet stattfand, verweilt hatte.

Vom Schlachtfeld der Bergarbeit. In der Zeche Königsborn bei Dortmund wurden durch eine Kohlenstaub-Explosion vier Bergleute schwer verletzt; einer derselben ist bereits gestorben. — In der Zeche Kaiserstuhl bei Dortmund stürzten zwei Bergleute in einen Schacht. Der eine wurde getötet, der andere schwer verletzt.

Freigesprochen von der Anklage des Sittlichkeitsverbrechens wurde zu Thorn der Zahnarzt Gronau. Nach langer, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführter Verhandlung erkannten die Geschworenen, daß Gronau nicht schuldig sei, ein von ihm konsultierendes Dienstmädchen vergewaltigt zu haben.

Der Prozeß Sauden und Genossen soll im Mai bis Juni zur Verhandlung kommen.

Opfer des Eises. In Aventoft bei Tondern (Schleswig-Holstein) sind acht Schulkinder auf dem Eise eingebrochen und ertrunken.

Ein Gemütsmensch. Wegen gröblicher Vernachlässigung seiner Familie wird gegen den Rennfahrer Joseph Fischer von dem Armenpflegrate in München Strafantrag gestellt werden. Der Dauerfahrer hat schon seit längerer Zeit seine in München lebende, aus seiner Frau und drei kleineren Kindern bestehende Familie verlassen und kümmert sich in so ungenügender Weise um die Seinen, daß die Armenpflege in München genötigt war, ein Kind von ihm in einer Erziehungsanstalt unterzubringen und seine Frau, die seit langer Zeit krank ist und sich in bitterer Not befindet, wiederholt mit Barmitteln zu unterstützen. Fischer, der nicht selten Rennpreise in Höhe von Tausenden gewonnen und das Geld für sich verwandt hat, wurde schon einmal vom deutschen Rennfahrerverband an seine häuslichen Pflichten erinnert. Fischer sandte daraufhin im November v. J. seinen Angehörigen die Summe von 20 M.; das war aber seitdem auch alles! Der Armenpflegschaftsrat der Stadt München hat daher jetzt beschlossen, auf Grund des Strafgesetzes gegen Fischer vorzugehen.

Ein Mädchenhändler. Einen guten Fang machte in Eger die Polizei. Sie nahm den Landwirt Slawitschel fest, in dessen Begleitung sich nicht weniger als 16 Mädchen befanden, welche nach Amerika verhandelt werden sollten. — Die antisemitischen Blätter, die den Mädchenhandel als jüdische Spezialität darstellen, werden angesichts dieses bäuerlichen Engros-Händlers etwas in Verlegenheit kommen.

Dresdener Theater.

Sonntag den 16. Februar.

Opernhaus. (Altstadt.) Lohengrin. Romantische Oper in drei Akten von Richard Wagner. Elsa — Frau Doenges als Gast. Anfang ½7 Uhr.

Schauspielhaus. (Neustadt.) Die Jungfrau von Orleans. Tragödie in fünf Akten mit Prolog von Schiller. Anfang 7 Uhr.

Residenztheater. Nachmittags ¼4 Uhr (ermäßigte Preise): Der Obersteiger. Operette in drei Akten von Karl Zeller. — Abends ½8 Uhr: Gastspiel von Frl. Jenny Groß und Adolf Klein vom Lessingtheater in Berlin. Die Fee Caprice. Lustspiel in drei Akten von Oskar Blumenthal.

Central-Theater.
Variété.
Täglich Vorstellung.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen:
Nachmittags (ermäßigte Preise) Einlaß 3 Uhr, Anfang ¼4 Uhr.
Abends ½8 Uhr gewöhnl. Preise.

Victoria-Salon.
Die Budapester Singspiel-Gesellschaft
„Springer und Pauly“.
Ferner: Mirza Golems ihr. Spiele auf lebenden Kameln u. s. w.
Anfang ½8 Uhr. Sonntags ¼4 und ½8 Uhr.
Im Tunnel von 7 (Sonntags von 5) Uhr an: Frei-Konzert.

Quittung. Als Parteibeitrag gingen ein: Look d. Sdm. 1, Auskunft d. Sdm. 0,50. Zigarettenarbeiterin im Trianon d. Sdm. 1, Kutscherfrau im Trianon d. Sdm. 1,—. Für Auskunft H. R. 0,50, Auskunft Sdm. 0,50. Auskunftserteilung 0,20.

Sonnabend den 22. Februar schließt unser diesjähriger

Inventur-Verkauf.

Wir bieten für die letzten Tage ganz besondere Gelegenheitskäufe und haben die Preise nochmals herabgesetzt.

Weiße Handtücher, Gerstenkorn, 48 cm breit	Meter jetzt	21 Pf.
Graue Handtücher	Meter jetzt	16 Pf.
Ein Posten **abgepaßte Handtücher**	Stück jetzt	15 Pf.
Weiße Tischtücher, Blumenmuster	Stück jetzt	68 Pf.
Weiße Damast-Tischtücher, sonst Stück 2,75,	jetzt	1,68 M.
Servietten, richtig groß	Stück	16 Pf.
Ein Posten **Piqué-Barchent,** weiß, in schönen Mustern	Meter jetzt	35 Pf.
Durchfahrschürzen für Kinder	Stück jetzt	15 Pf.
Große Wirtschaftsschürzen	Stück jetzt	68 Pf.
Große Kinderschürzen	Stück jetzt	1,58 M.
Tändel-Schürzen, ringsherum mit Stickerei	Stück jetzt	58 Pf.
Große Blaudruckschürzen	Stück jetzt	38 Pf.
Ein Posten ganz extra weite **Wirtschaftsschürzen** mit Volant	jetzt	98 Pf.
Hausblusen aus gutem Velour	jetzt	62 Pf.
Elegante Blusen, sonst 3,50 M.	jetzt	3,25 M.
Seidene Blusen, durchweg gefüttert	jetzt	3,95 M.
Fertige Kleiderröcke, gefüttert	jetzt	3,15 M.
Kinderkleidchen, sonst 1,50 M.	jetzt	75 Pf.
Halbtuch für Hauskleider	Meter jetzt	38 Pf.
Reinwollene Cheviots, alle Farben	Meter jetzt	65 Pf.
Reinwollene Cheviots, schwarz und farbig, gute Qualitäten	Meter jetzt	88 Pf.
Gemusterte schwarze Stoffe	Meter jetzt	72 Pf.
Reinwollene Cheviots, 110 cm breit,	Meter jetzt	1,10 M.
Prima Jackenvelour	Meter jetzt	32 Pf.
Prima Rockvelour	Meter jetzt	42 Pf.
Große Schlafdecken	Stück jetzt	1,18 M.
Weiße Bettdecken	Stück jetzt	1,25 M.
Bettzeug, bunt, ⁴/₄ breit	Meter jetzt	24 Pf.
Bettzeug, bunt, volle Bettbreite	Meter	52 Pf.
Stangenleinen, ⁴/₄ breit	Meter	26 Pf.
Stangenleinen, volle Bettbreite	Meter	65 Pf.
Extragroße Betttücher, prima Grastuch sonst 2,25 M.,	jetzt	1,48 M.
Kinder-Handschuhe	Paar jetzt	9 Pf.
Damen-Handschuhe	Paar jetzt	28 Pf.
Herren-Krimmer-Handschuhe	Paar	42 Pf.
Gummi-Hosenträger für Herren	Paar	28 Pf.
Weiße Taschentücher	½ Dtzd.	58 Pf.
Herren-Socken	Paar jetzt	22 Pf.
Korsetts, alle Weiten	jetzt	52 Pf.
Weiße Damenhemden, mit Spitze	jetzt	55 Pf.
Weiße Damenhemden, Achselschluß, mit gestickter Passe und Languette	jetzt	95 Pf.
Weiße Damenhemden, mit handgestickter Passe, bestes Haustuch, Achselschluß	jetzt	1,48 M.
Weiße Nachtjacken, aus gemustertem Barchent, mit Spitze		75 Pf.
Weiße Nachtjacken, prima Köper-Barchent, mit Stickerei		1,18 M.
Weiße Damenbeinkleider, Köper-Barchent, mit Languette	jetzt	75 Pf.
Weiße Damenbeinkleider, Köper-Barchent, mit breiter Stickerei	jetzt	1,25 M.
Weiße Stickerei-Röcke	jetzt	98 Pf.
Hemdentuch, starkfädig	Meter	16 Pf.
Prima Haustuch, 80 cm breit	Meter	24 Pf.
Weiße Herrenhemden, richtige Größe	jetzt	95 Pf.
Barchent-Hemden, für Männer, richtige Größe		72 Pf.
Bunte Damen-Beinkleider, guter Barchent, mit angesetzter Spitze	jetzt	78 Pf.
Chenille-Kopfshawls, schöne Muster	jetzt	35 Pf.
Seidene Kopfshawls, reizende Farben		1,18 M.
Fertige Hausjacken, aus waschechtem Velour	jetzt	92 Pf.
Schwere Unterröcke, aus bestem Velour	jetzt	1,45 M.
Tuch-Unterröcke, sonst 4,50 M.	jetzt	2,75 M.

Reste und Abschnitte von **Hemdenbarchent** 3 Meter **66** Pf.

Reste und Abschnitte von **Bettzeugen** 3 Meter **75** Pf. 6 Meter **150** Pf.

Reste und Abschnitte von **Kleiderstoffen** für die Hälfte des Wertes.

Reste und Abschnitte von **Handtüchern** 3 Meter **48** Pf.

Meidner & Co.

Dresden-Neustadt, Bischofsplatz 8–10.

Bürger-Schänke
Palmstrasse No. 1
1 Minute vom Postplatz.
Speisen ? ? ?

Restaurant Eberhard Körner
Wettinerstraße 14
empfiehlt seine freundl. Lokalitäten einer geneigten Beachtung.
Küche und Keller vorzüglich.
Achtungsvoll D. O.

Restaurant 3 Elstern
(Inh. R. Mieth)
54 Schumannstraße 54
empfiehlt seinen kräftigen Mittagstisch, Gemüse m. Fleisch 25 Pf., Suppe m. Braten 40 Pf. Vereinszimmer für zirka 50 Personen vorhanden.

Restaurant Ernst Wolke
Wittenbergerstraße 42
empf. warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit.
Felsenkeller-Lager-, echt Bayrisch-, sowie gutes Einfach-Bier.
Achtungsvoll
Ernst Wolke.

Restaurant Altona
29 Cottaerstr. 29
empfiehlt seine Lokalitäten einer geneigten Beachtung.
Für gute Speisen u. Getränke ist bestens gesorgt.
Hochachtungsvoll
Robert Horn.

Künstliche Zähne v. 2 M. a. Plomben, Zahnziehen, Nervtöten. 19jähr. prakt. Thätigk. Garantie für gute Arbeit.
W. Löffler, Zahnkünstler
Schloßstraße 20.

Auskunftsstelle in Gewerbegerichts-Angelegenheiten:
Liliengasse 12, I. Et.
Karl Pietschmann
Sprechzeit: vorm. 10–12, nachm. 3–5 Uhr.
Außerdem: Bei allen Gewerbegerichtsbeisitzern.
Die Kommission.

„Stadt Aussig“
Schuhmachergasse 1
Telephon: 4813, Amt I
empfiehlt seine freundl. Fremdenzimmer mit nur guten Betten von 50 Pf. an. Guten bürgerl. Mittagstisch von 35 Pf. an. Vereinszimmer.
Hochachtungsvoll H. Möbius.

„Eintracht“
Moritzstrasse 14, I. Etg.
Grösstes vegetarisches Speisehaus am Platze
empfiehlt sich einem geehrten naturgemäss lebenden Publikum.
Achtungsvoll A. Rokohl.

Neue und gebrauchte Fahrräder billigst. Alte werden mit in Zahlung genommen.
Emaillieren und vernickeln von Fahrrädern sauber und preiswert
Thonig & Baumann
Dresden-A.
Freiberger Platz Nr. 9, im Hofe.
Reparatur-Werkstatt.

Eleg. Taschen-Pl.-Sofas, umständehalber ganze Einricht., neu, auch einzeln, spottb. zu verk. Jahnsg. 12, 3.

Zwei prachtv. Sofas, grün und rotbr., zu verk. Ziegelstr. 13, I. L.

Kanarienh., fr. Zuchtw. verk. bill. Löbtau, Burgkstr. 3, 2. Et. l.

Prachtv. Plüschsofa u. Matr. weg. z. verk. Freibergerstr. 45, Hth. Gart.

Amerik. Harfen-Zither wenig gebr. z. verk. Walpurgisstr. 3, 4 bei P.

Elegante Salongarnitur 50 M., feines Damen-Chaiselongue 22 M., Salon-Ausziehtisch mahagoni 25 M., dreiteilige Roßhaarmatratze 30 M., solider Schreibsekretär 36 M. zu verkaufen Schäferstraße 21, I. Etage.

Eleg. **Kinderwagen** wegen Umzug spottb. z. verkaufen. Liliengasse 1, II.

2 Wohnungen
je Stube, Kammer und Küche, sind zu vermieten. Preis 106 u. 150 M.
Groß-Zschachwitz Nr. 17.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

2. Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 38. Dresden, Sonnabend den 15. Februar 1902. 13. Jahrgang.

Närrische Chronik.

Heißa, Juchhei! Lustige Zeit!
Jetzo blüht die Wohlthätigkeit!
Springet herum mit Schellen und Kappen,
Steckt euch in bunte, schillernde Lappen;
Lasset Geigen und Flöten erklingen
Und Sekttropfen zur Decke springen;
Pflegt den Bauch wie rundliche Peter,
Girrt um die Weiber wie lüsterne Kater
Und weidet die Augen an Busen und Nacken!
Seht nur, wie sie im Tanze da schwingen,
Wie sich die Blicke an Blicken erhitzen,
Wie die Hände die Hände packen!
Wie die Damen sich zierlich gebärdet,
Wie sie gepudert, wie parfümieret!
Ei, wie da rascheln die Röcklein von Seiden!
Wahrlich, die Kindlein sind zu beneiden,
Für deren Nothdurft alle die Pracht,
All der Prunk ward aufgemacht.
Denn für die armen Säuglinge,
Die so dumm es angestellt,
Ohn' silbernen Löffel kamen zur Welt,
Ist das Getanze, Geflirte, Gespringe!
Dankbar empfinden müssen die Rangen,
Daß die höchsten Herrschaften für sie tanzen,
Im Schweiße des Angesichts lachen und tollen,
Daß die Goldfüchse beflügelt rollen,
Rollen zwar meist in des Wirtes Taschen,
Der Kleiderhändler und der Friseure,
Zuckerbäcker, Weinpantscher und Juweleure,
Doch die Säuglinge werden auch ein'ge haschen.
Und werden es nicht allzuviele —
Gilt denn gar nichts der gute Wille?
Nicht zu unterschätzen ist auch die Ehr':
Sie macht die Gabe doppelt schwer!
Und langt's bloß, ein paar Windeln zu spenden,
Kommen sie doch aus allerfeinsten Händen.
Ach leider sind noch die Säugling' zu dumm
Und wissen weder vom Tran noch vom Trum.
Ansonsten sie sehr geschmeichelt wären
Ob der widerfahrenen Ehren.
Daß der Stadt Honoratioren
Für sie gegessen, getrunken, getanzt,
Geliebelt, gelacht und mummengeschanzt,
Die Hochwohlgeboren und Hochgeboren,
Und für die Säuglinge ließen den Rest
Von dem glänzenden Wohlthätigkeitsfest!

* * *

Auch unsere braven Hausbesitzer
Zeigten sich als Helfer und Schützer.
Konnten ihr warmes Herz nicht bezwingen,
Mußten fremder Not Beistand bringen,
Obgleich selbst in bitterer Not,
Vom Mieter- und Bauverein bedroht,
Von Wohnungsreformen und anderen Dingen!
So machten sie schnell einen Maskenball,
Mit Alpendekorationen und Wasserfall,
Der Leutemann, der hat ihn besungen,
Und sehre poetisch hat es geklungen,
Als er in seinen schönsten Tönen,
— Literweise flossen die Thränen —
Beteuert, daß ein Wohlthätigkeitsfest
Dieser Hausherrenball sei gewest.
Denn nicht, um selber zu schlemmen und zu saufen
Sind die Hausherren zu Balle gelaufen.
Nein! Den Krämern wollten sie füllen
Die schmächtigen Beutel ganz im stillen
Und mancher, der es noch gar nicht gewußt,
Ward sich nun seines wohlthätigen Sinnes bewußt;
Und Hartwig, der bei der eigenen Not,
Schon die Butter sparte beim Brot,
Und lebte bei Dünnbier und Ziegenkäse,
Trank Sekt und aß Austern und Hummermayonnaise
Und hat sich im Stillen dabei gefreut,
Wie angenehm doch die Wohlthätigkeit!

* * *

Im des Landtags geheiligtem Saal
Gab's auch lustigen Karneval —
„Volksvertretung" war die Idee.
Mehnert hatte das Arrangement;
Feierlich er den Hammer schwang,
Und dem Wandorf ward ach und weh.
Denn mit einem kantigen Stöckel
Klopft man ihm derbe das Röckel;
That sehr besorgt um des Volkes Rechte,
Machte den Herrn Finanz gar schlechte,
Sprach sogar von Ministeranklage,
Von Konflikt und Verfassungsbruch!
Brauchte der kräftigen Worte genug.
Und so ging es mehrere Tage.
Leider wollten die Masken nicht passen,
Man mußte sie öfter mal niederlassen.
Und der Wahlrechtsverschlechterer Gesicht
Paßte zu der Komödie nicht.
Auch der Kostüme Faltenschwung
Ihnen meistens vorbeigelung;
Konnten, mochten sie zupfen und recken,
Den Dreiklassen-Kummer nicht decken.

Den Ministern aber gefiel
Gar nicht dieses lustige Spiel.
Klagten und schalten im Journal
Ueber den garstigen Karneval.
Wünschten zurück sich kläglich die Roten,
Denen sie einst das Landhaus verboten.
Und fingen schließlich das Streiken an.
Aber die richtige Solidarität
Ihnen bedenklich mangeln that;
So daß der Streik gleich im Sande verrann.
Ließen gar bald den Wandorf im Stich,
Zeigten als arbeitswillig sich.
Und so wird denn der von Metzschen
Wiederum den Ministerstuhl quetschen;
Zu des Sachsenlandes Glück
Kehrt er im Fasching noch zurück.
Nun wird der Landtag sich demaskieren,
Alles wird sich jetzt arrangieren,
Und es bleibt beim alten System,
Das für die Herren so nett und bequem.

* * *

Aber in der Reichshauptstadt
Man ein ander Spektakulum hatt'.
Kamen von Osten und Westen gefahren
Der Landbündler grimme Schaaren.
Und im grünen Zirkus Busch
Man den Ministern die Köpfe wusch.
Ueber den Bülow Ach und Weh
Rief zuerst der Herr Rösicke,
Und erklärte mit bitterem Schmerz,
[illegible] sei des Bülows Herz,
Und gar der sein Portemonnaie.
Junger Agrarier haucht für die Eh';
Denn diese Unschuld voll Gemüt
Vor allem auf die Moneten sieht.
Traut der [illegible]: Kikeriki!
Dieser Mensch gleicht dem Caprivi!
Wangenheim aber versichert frei,
Daß der Herr [illegible] für den Brotwucher sei,
Und dem Bunde sich affiliiert,
So daß alles [illegible].
Ueber der Minister arme Herde
Führte er bitterliche Beschwerde.
Aber zum Kaiser hat er Vertrauen;
Nur die Wolken machen ihm Grauen,
Die des Landbundes Feinde voll Mühen
Suchen dem Kaiser vors Antlitz zu ziehen.

Dann kam ein derber Westfale
Und erklärte zum zweiten Male,
Was ein jeder schon ohnehin wußte,
Daß er auf den Zolltarif [illegible].
Weil er den Hungerriemen, o Pfui,
Dem Michel noch viel zu locker läßt.

Doch von den Agrariern ward es gleich stumm,
Als nun sprach der Graf Limburg-Stirum,
Der in wohlgesetzter Rede
Warnte vor allzuschlimmer Fehde
Und dann kam zu dem praktischen End':
„Kinder, nehmt, was Ihr kriegen könnt!"
Das hatten die anderen auch alle gedacht,
Aber sie haben doch Spektakel gemacht,
Weil Vorschlagen zum Schachern gehört,
Wie sie der Pferdehandel gelehrt.

Nun wäre die Vorstellung gewesen zu End',
Wenn der dicke Oertel hätt' schweigen gekönnt.
Aber wie sollte der Brave das können!
Er mußte jetzt Königstreue bekennen,
Sonst würde ihm schier das Herz verbrennen,
Kein [illegible].
Hätt' sie besser [illegible] können als er
Und wenn nur der Brotwucher nicht zu klein
Wird der Thron stets gesichert sein.
Denn mit ihren Leibern decken ihn dann,
Die braven Landbündler Mann für Mann.
(Nu, Oertels Korpus allein
Wird zur Deckung völlig genügend sein.)
Drauf mit gotteslästerndem Mund
Gab er die [illegible] Ansicht kund,
Daß der Herrgott die Allmacht verliert,
Wird der Brotwucher nicht stabiliert.
Kommt's nicht zur großen Wucherwende,
Binde man dem Herrgott die Hände!
Und was er mit Deutschland sich vorgenommen
Wird dann nimmer zur Ausführung kommen
Und das wäre denn doch sehr schade
Denn der Herrgott habe ja gerade
Mit den Deutschen noch vielerlei vor!
Drum schreib' jeder sich's auf hinters Ohr,
Daß vor allem als guter Christ
Man alleweil für den Brotwucher ist!

Nun konnten die Bündler von dannen geh'n
Und sich das böse Berlin beseh'n.
Sie haben's auch etwas infiziert
Und waren alle sehr indigniert.
Und als Graf Bülow die Zeitung gelesen,
Da ist er gar nicht traurig gewesen.
Er lachte und sagte: „Ich bin gewiß,
Jetzt habe ich bald das Kompromiß."

*

Damit schließt die Chronik für heut;
Fortsetzung zu gelegener Zeit.

-ck.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Schutz den teuren Arbeitswilligen. Vom Magdeburger Schöffengericht wurde der Kassierer des Verbandes der Bau- und Erdarbeiter zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Er hat Arbeitern, die auf einem Bau zu einem Lohn von 30 Pf. anfangen wollten, zugerufen: „Ihr Kadetten, wenn Ihr in unsere Bude kommt, schlagen wir euch die Knochen im Leibe entzwei. Ihr seid ja zu jedem Mord fähig." Es ist ja gewiß gar nicht daran zu denken, daß der Angeklagte seine Drohung wahr gemacht hätte, trotzdem die harte Strafe. — Unternehmer und Polizei, die ähnliche Drohungen gegen Arbeiter ausstoßen, kommen meistens besser davon, weil bei ihnen die Gerichte annehmen, daß sie die Drohung nicht wahr machen würden.

Der Verband der Steinsetzer (Pflasterer) und Berufsgenossen Deutschlands hält am Sonntag in Mainz seinen Verbandstag ab. Wie wir dem Bericht des Hauptkassierers entnehmen, hat sich die Mitgliederzahl des Verbandes von 3337 im Jahre 1899 auf 4165 im Jahre 1900 und 4614 im Jahre 1901 gehoben. An Eintrittsgeld wurde in den beiden Jahren erhoben 1363 M., an Beiträgen 58 872,80 M., an Beiträgen für den Streikfonds 19 152,85 M. usw. Verausgabt wurden für Streikunterstützung 16 921,07 M., für das Fachorgan 10 117 M., für Agitation 6425,70 M., für die Verwaltung (Gehälter) 9228,41 M. und persönliche 15 460,54 M. usw. Der Kassenbestand am Schlusse des letzten Jahres betrug 15 469,54 Mark.

Soziales.

Eine schnöde Umgehung des Krankenversicherungsgesetzes versuchen in Berlin Unternehmer des Brauergewerbes und der [illegible]-Innung. Sie sind auf den „schlauen Gedanken" verfallen, sich ihrer Beitragspflicht der Krankenversicherung gegenüber dadurch entziehen zu wollen, daß sie mit ihren Arbeitern einen Arbeitsvertrag auf kürzere Zeit als eine Woche schließen in der Meinung, daß nach § 1 des Gesetzes solche Arbeiter nicht versicherungspflichtig, also auch keine Beiträge für sie zu zahlen seien. Man schlägt vor, von den Arbeitsgehilfen sich eine Erklärung ausstellen zu lassen, die besagt, daß „der Arbeitsvertrag nur für einen Tag eingegangen und bei einer Fortsetzung darüber hinaus stets nur für einen **weiteren Tag** verlängert gelten und deshalb auch der Betriebsleiter von der Anmeldung des Arbeiters zur Krankenkasse befreit sein soll".

Es ist selbstverständlich, daß solche Scheinverträge keine Gültigkeit haben und die schlauen Unternehmer wohl oder übel sich zur Zahlung der paar Beitragspfennige für ihre Arbeiter werden entschließen müssen. Aber bezeichnend für die „Gesetzlichkeit" der Unternehmer ist immerhin ein solcher Versuch, die Gesetze zu umgehen.

Die Arbeitslosigkeit in Charlottenburg. Die Arbeitslosenzählung ergab für unsere 190000 Einwohner zählende Stadt [illegible] Arbeitslose, 2284 Personen mit teilweiser Beschäftigung und 678 Kranke und Invaliden. — Der Magistrat hatte angeblich gemeint: Die Arbeitslosigkeit übersteige nicht die gewöhnliche Arbeitslosigkeit zur Winterszeit. Er wird nun wohl einsehen müssen, daß er sich sehr geirrt hat.

Eine eigenartige Demonstration wurde von den Arbeitslosen in Elberfeld ausgeführt, um dem Bürgermeister und den Stadtverordneten ihre Not vor Augen zu führen. Sie stellten sich — etwa zweihundert Personen — unmittelbar vor der Stadtverordnetensitzung vor dem Rathaus auf und ließen Bürgermeister und Stadträte Revue passieren, um dann bei Beginn der Sitzung auf der Zuhörertribüne Platz zu nehmen. Alles ging in der größten Ruhe vor sich. Aber die Herren ließen sich auch durch diese lebendige Mahnung nicht beirren. Der Oberbürgermeister erklärte vielmehr, daß die Demonstration nicht den geringsten Eindruck auf ihn mache und es würde nichts geschehen, um die Not zu mildern.

Der § 616 und der Eisenbahn-Fiskus. Im Sommer v. J. mußte ein Rangierer vom Berliner Bahnhof in Hamburg eine 14tägige militärische Uebung ableisten. Er verlangte auf Grund des § 616 den Lohn von 49 M. abzüglich des Wertes der Verpflegung im Werte von 11 M., also 38 M. Die Auszahlung wurde ihm verweigert und dem Mann gekündigt. Der Rangierer ließ durch einen Rechtsanwalt eine Klage gegen den Eisenbahnfiskus beim Amtsgericht einreichen. Die Eisenbahnverwaltung wies auf den seiner Zeit auch von uns veröffentlichten Erlaß des Ministers Thielen hin. Das nützte ihr aber nichts. Sie wurde zur Zahlung von 38 M. nebst 4 Proz. Zinsen an den Rangierer verurteilt. — Schlimm genug, daß eine staatliche Institution sich um [illegible] erst herumprozessieren muß!

Ein grelles Schlaglicht auf die in manchen Arbeiterfamilien herrschende furchtbare Not wirft folgender an die Armenkommission in Mannheim gerichteter Brief:

Teile gehorsamst mit, daß ich mich entschlossen hatte, um hochwohlgeborene Armen-Kommission die Last vom Halse zu schaffen, meine ganze Familie ums Leben zu bringen, weil ich das Elend nicht mehr mit ansehen kann. Jedoch hat meine Feigheit noch in letzter Stunde es nicht zugelassen, habe vielmehr für gut befunden, mich allein wegzuschaffen; bitte meine Familie zu unterstützen. Dieselbe steckt im größten Elend, ich bin schon 14 Tage arbeitslos, gab mir die größte Mühe, kann keine Arbeit finden. Wie ich auf den Stand kam, das ausführlich zu schreiben, wäre zu langweilig; jedoch eins: Ich arbeite seit 1897 als Taglöhner teils für 2,80 M., 3 M. und 3,20 M. Habe damit meine Familie so gut ich konnte ernährt, kam aber von Jahr zu Jahr zurück. Hochwohlgeborene Wohnungskommission war schon etliche Male bei mir, hat immer behauptet, daß das nicht so weiter gehen könne, das müsse anders werden. Bis jetzt ist aber noch gar nichts geschehen. Bedenken Sie, eine achtköpfige Familie wohnt schon über drei Jahre in einem 10 Quadratmeter messenden Loch, wo das Wasser von den Wänden herunterläuft, in zwei nicht ganz vollständigen Betten und ein kleines Bettchen, sage und schreibe zwei Betten. Darin müssen acht Menschen Quartier nehmen (Notquartier). Es hat sich vor 14 Tagen jemand erbarmt und schenkte mir eine Bettlade und einen Rost. Bitte nochmals um Unterstützung meiner Familie. Eile thut not. In der Erwartung, daß meine Bitte gewährt wird, zeichnet (Folgt die Unterschrift.)

Auch ein Wohlthäter. Im Erfurter Allgem. Anzeiger hat die Tribüne folgendes Inserat entdeckt:

> Kranke, Schwache und erholungsbedürftige Personen finden hier Gelegenheit zu kräftiger, leichter Gartenarbeit ohne gegenseitige Vergütung.
> Offerten unter B. C. 111 an **Ferd. Büchner** erbeten.

Unser Erfurter Parteiblatt knüpft hieran folgende treffende Bemerkungen: Gesunde Arbeiter sind wohl jetzt nicht zu haben; die Geschäfte sind zur Zeit alle so angespannt thätig, daß nur Kranke und Schwache, zur Zeit ohne Erwerb, übrig sind, ohne gegenseitige Vergütung leichte Gartenarbeit zu verrichten. Welcher Edelmut übrigens von dem unbekannten menschenfreundlichen Arbeitgeber, für die zu verrichtende leichte Gartenarbeit von dem sich etwa meldenden Kranken und Schwachen nicht noch eine besondere Vergütung zu verlangen. Wer mag dieses edle Herz nur sein . . . ?

Gerichts-Zeitung.

Landgericht.

c. **Um seinen Eltern etwas Feuerholz zu besorgen,** zog sich der 13jährige Schulknabe Willy Hugo E. in Pieschen eine Anklage wegen einfachen und schweren Diebstahls zu. Mit einem anderen noch strafunmündigen Knaben begab sich der Angeklagte auf einen Pieschener Bauplatz, um Holz zu suchen. Sie meinten wohl, dort nicht genügend finden und zu Hause notwendig Holz gebraucht werden. Kurzum, der Junge ließ sich verleiten, auf einem nebenan gelegenen Bauplatz über die Einfriedigung zu klettern und damit war der schwere Diebstahl fertig. Der Junge wendet ein, auf dem ersten Bauplatze sei ihnen erlaubt, Holz zu holen. Der Verteidiger beantragt im ersten Falle Freisprechung, und im zweiten plädiert er für mildernde Umstände, da die Eltern sich in großer Not befunden hätten. Da jedoch der Junge bereits einmal wegen Diebstahls vorbestraft ist, so werden ihm 15 Tage Gefängnis zuerkannt.

Schöffengericht.

c. **Ein unternehmender Bursche,** der nicht zum erstenmal vor Gericht steht, ist der 1885 in Minden an der Weser geborene Tischlerlehrling Rudolf Thiesler. Bei einem Meister in Bitterfeld in der Lehre, erhielt er am 20. Januar einen Geldbetrag von 155,55 M. ausgehändigt, um denselben in einem hiesigen Bankgeschäfte einzuzahlen. In die Nähe des Hauptbahnhofs gekommen, erfaßte ihn plötzlich eine besondere Neigung, und der Bursch stieg ohne weiteres in einen bereitstehenden Zug und fuhr nach Freiberg. Dort angekommen, kaufte er sich einen neuen Anzug und ließ sich von einem Mann, den er gerade traf, in ein öffentliches Haus schleppen. Dem Betreffenden, der das Geld beim Burschen bemerkte, muß die ganze Sache aber doch verdächtig vorgekommen sein, denn er machte der Polizei Mitteilung, und diese fand bald heraus, was es mit dem Reichtum des Burschen auf sich hatte. So erreichte die Vergnügungstour ein schnelles Ende. Denn der übrige „Draht" im Betrage von 111 M. wurde dem abenteuerlustigen Burschen schleunigst abgenommen. Der endgültige Abschluß dieser Affaire besteht nun für Thiesler in einer [illegible] Gefängnisstrafe.

Militärgericht.

Z. **Wegen Mißhandlung eines Untergebenen,** begangen während der Ausübung des Dienstes hatte sich gestern vor dem Kriegsgericht der 1. Division Nr. 23 der 1877 in [illegible] (S.-A.) geborene ehemalige Husar und jetzige Unteroffizier Armin Edwin Hesselbarth von der 6. Batterie des 1. Feldartillerie-Regiments Nr. 48 zu verantworten. Trotz seiner zahlreichen disziplinarischen Vorstrafen wird seine Führung mit „gut" bezeichnet. Angeklagter hat, wie er selbst,

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/9
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zugiebt, am 18. Januar beim Gesichtsexerzieren dem Kanonier Olaf einen Auftritt gegen das Gesäß versetzt, weil dieser angeblich einen [illegible] herauszutreten und schneller dem mehrfach erteilten Befehl, [illegible] nachgekommen ist. Der Sus trat so unglücklich [illegible], daß der Gemißhandelte gleich zusammenbrach und [illegible] den Schmerzen [illegible]. Den Befehl zum [illegible] deshalb nicht habe ausführen können, weil er sich zwei Finger verstaucht hatte. Der Gerichtshof faßt den Fall als einen minder schweren (!) auf und hielt 14 Tage mittleren Arrest für eine ausreichende Sühne.

Die Glaubwürdigkeit der Zeugen vor Gericht. Der 1879 zu [illegible] geborene, noch völlig unbestrafte, inzwischen zur Reserve entlassene Gefreite [illegible] stand unter der Anklage der ausdrücklichen Gehorsamsverweigerung und Achtungsverletzung vor versammelter Mannschaft. Er ist beschuldigt, am 12. September vorigen Jahres — im Manöverquartier —, während er noch dem aktiven Heere angehörte, auf der Dorfstraße in Oberleitersdorf den Befehl des [illegible] Unteroffizier [illegible], [illegible] zu holen, nicht befolgt, und in seinem Verhalten auch der Erwiderung [illegible] an den Unteroffizier [illegible] mit den Worten [illegible]: „Ja habe Ihnen jetzt den direkten Befehl [illegible]". „Das thue ich nicht. Sie haben mir nichts zu befehlen!" In seiner Verteidigung brachte der Angeklagte vor, daß er jene Worte nicht gebraucht, sondern dem Unteroffizier [illegible] ruhigem Tone mitgeteilt habe, daß ihm von seinem Korporalschaftsführer bereits ein anderer Befehl zur Ausführung übertragen worden sei. Als einziger Belastungszeuge — zwei andere Chargierte können nichts Bestimmtes bezeugen — tritt nur der genannte Unteroffizier auf. Dagegen bekunden sechs andere Zeugen (fünf von ihnen gehören gleichfalls der Reserve an), daß sie von der dem Angeklagten zur Last gelegten Aeußerung nichts gehört haben, trotzdem sie bei der kurzen Entfernung von den beiden es unbedingt gehört haben müßten. Trotzdem gar kein sichtbarer Grund dazu vorlag, hielt das Gericht diese Zeugen für unglaubwürdig und sah deshalb von ihrer Vereidigung ab. Die Schuld des Angeklagten wurde in vollem Umfange als erwiesen angesehen und dieser daraufhin zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Auch wurde seine sofortige Inhaftnahme angeordnet.

Sitzung vom 11. Februar.

Vorsitzender Gewerberichter Dr. [illegible]. Arbeitnehmer: [illegible] Beisitzer [illegible], Maurer [illegible]. Unternehmerbeisitzer: Baumeister [illegible], Tischlermeister [illegible].

Durch Leistung des Beweiseides entschieden wird nach mehreren Verhandlungen nun endlich die Klage des Maurers [illegible] gegen den Baumeister Krebs. Der Kläger klagt auf 53 M. Lohnrest, die durch ununterbrochene Beträge von 2 Pf. pro Stunde entstanden sind. Der Beklagte hatte behauptet, er habe dem Kläger kurz vor Weihnachten 1900 gesagt, er könne ihm von da ab nur noch 48 Pf. und nicht mehr 50 Pf. wie bisher pro Stunde zahlen. Nachdem der Kläger beeidet hat, daß eine derartige Verabredung nicht getroffen sei, wird der Beklagte, der nicht erschienen ist, kostenpflichtig verurteilt.

Kostenpflichtig abgewiesen wird der Arbeiter und [illegible] [illegible], der gegen die Firma L. E. [illegible] u. Co. auf Ausstellung eines anderen Zeugnisses klagt. Es stellt sich bei der Beweisaufnahme heraus, daß der Kläger seine ihm übertragenen Aufgaben thatsächlich mangelhaft erfüllt hat.

Im Vergleichswege erhält der Tischler und Bauanschläger [illegible] auf seine restliche Lohnforderung von 14,95 M. an den Tischlermeister [illegible] in Pirna 6 M. ausgezahlt. Es handelte sich um nicht ganz klare Vereinbarungen über die Bezahlung von Akkordarbeiten.

Versammlungen.

Metallarbeiter. Ein äußerst interessanter Vortragsabend war von der hiesigen Verwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes Sonnabend den 8. Februar im Saale des Gasthofes zu Plauen veranstaltet worden. „Die Bewohnbarkeit der Welten" lautete das Thema, über welches der Direktor Archenhold der Sternwarte Treptow-Berlin in ausgezeichneter Weise referierte. Den populär-wissenschaftlichen, [illegible] mit Humor gewürzten Vortrag an dieser Stelle zu skizzieren, dürfte wohl zu viel Raum in Anspruch nehmen. Die Lichtbilder, welche den Vortrag erläuterten, wurden in der vorzüglichsten Weise reproduziert. Der lebhafte Beifall, welcher zum Schlusse dem Referenten gespendet wurde, bewies zur Genüge, daß die zahlreich Erschienenen in jeder Hinsicht mit dem Vortragenden zufrieden waren. Kollege Hofmann machte noch bekannt, daß zwei weitere Vorträge mit verschiedenen Themen von demselben Referenten stattfinden, und zwar Freitag den 28. Februar im Gasthof zum Deutschen Haus in Potschappel und Sonnabend den 1. März im Trianon. Da der Eintrittspreis (Mitglieder sowie deren Frauen 10 Pf., Nichtmitglieder 25 Pf.) ein äußerst niedriger ist, glaubt der Bevollmächtigte, ebenso wie in Plauen einem zahlreichen Erscheinen entgegensehen zu können. (Eing. 12.2.)

Holzarbeiter. Mit dem Thema: „Die Einführung der Arbeitslosenunterstützung in unserem Verbande" beschäftigte sich am Sonntag den 9. d. M. im Restaurant zum Lindenschlößchen in Wilsdruff eine öffentliche Holzarbeiterversammlung. Als Referent war Kollege Mark-Dresden, als Korreferent Kollege Dürfel-Potschappel erschienen. Ersterer hob besonders die Vorteile, letzterer besonders die Nachteile hervor, die uns die Einführung der Arbeitslosenunterstützung bringen würde. Die darauffolgende Debatte gestaltete sich sehr lebhaft, und wurde das Für und Wider gründlich erwogen. Bei der demnächst stattfindenden Urabstimmung über diese Frage müsse sich nun jeder entschließen, ob er dafür oder dagegen stimmen wolle. In ihrem Schlußwort betonten beide Referenten, wenn auch ihre Meinungen auseinandergingen, sie doch nur ein Ziel hätten, nämlich die Stärkung und Kräftigung unseres Verbandes. Reicher Beifall lohnte die Referenten für ihre Ausführungen. Nach einigen örtlichen Bemerkungen schloß der Vorsitzende die gutbesuchte Versammlung. (Eing. 12.2.)

Niedergorbitz. Sonntag den 9. Februar fand in Hoffmanns Restaurant eine öffentliche Versammlung der Gruppe Gorbitz des sozialdemokratischen Vereins des 6. Kreises statt. Die Tagesordnung lautete: Die Arbeiterbewegung in Japan, Gemeinderatsbericht, Allgemeines. Vor Eintritt in die Tagesordnung giebt der Einberufer bekannt, daß die Genossen Jannak und Gabler als Vorstandsmitglieder des Kreisvereins gewählt sind. Da der Referent, Genosse Block, der über den ersten Punkt referieren sollte, nicht erschien, berichteten die Genossen Gabler-Niedergorbitz, Kurth-Obergorbitz und Schneider-Oberpesterwitz über die letzten Gemeinderatssitzungen, worüber sich eine lange und lebhafte Debatte entspann. Im Allgemeinen giebt Genosse Jannak noch das Ergebnis der Arbeitslosenzählung von den Ortschaften Niedergorbitz, Obergorbitz, Wölfnitz, Roßthal und Roßthal bekannt. Das Gesamtergebnis für alle obengenannten Ortschaften betrug 140 Verheiratete mit 340 Kindern, 53 Unverheiratete mit 2 Kindern, 7 weibliche Personen mit 8 Kindern, 2 Witwer. Die einzelnen Ortschaften waren beteiligt: Niedergorbitz 115 Arbeitslose, 208 Kinder; Obergorbitz 28 Arbeitslose, 55 Kinder; Pennrich mit Roßthal 11 Arbeitslose, 22 Kinder; Wölfnitz 16 Arbeitslose, 22 Kinder; Oberpesterwitz 34 Arbeitslose, 71 Kinder. (Eing. 12.2.)

Vermischtes.

Eine böse Satire auf deutsches Preßrecht und deutsche Justiz hat sich dieser Tage die Münchner Post mit folgendem gelungenen Zeitungsartikel geleistet.

Schon von Saupfenten. Unser verantwortlicher Redakteur stand vorgestern als Angeklagter vor dem Schöffengericht in Mangelheim. Die Anklage lautete auf ein Vergehen der Beleidigung, begangen dadurch, daß wir, wie sich unsere Leser noch erinnern werden, vor einigen Monaten unter obiger Spitzmarke die Nachricht brachten, der Gendarmeriewachtmeister Hauer von Ruppelheim habe einem Arrestanten ohne Grund eine Ohrfeige gegeben. Hauer hatte hierwegen Strafantrag gestellt und das Gericht trat, nachdem es die Unzuständigkeitseinrede des Angeklagten auf Grund des nunmehr in ganz Deutschland einmütig anerkannten ambulanten Gerichtsstandes der Presse verworfen hatte, in die Verhandlung ein. Unser persönlich erschienener Redakteur erklärte hierauf, den Wahrheitsbeweis führen zu wollen. Leider mißlang dieser vollständig. Wie nämlich der angeblich ohne Grund vom Herrn Wachtmeister Geohrfeigte in Uebereinstimmung mit dem Beleidigten auf Eid angeben mußte, hat er Herrn Hauer auf eine Frage im Wachlokal eine ungehörige Antwort gegeben, worauf H. ihm keine Ohrfeige, sondern mit einem Gummischlauch einen Hieb über den Kopf versetzte, während die Ohrfeige, die er allerdings auch erhielt, ihm von dem zufällig mitanwesenden Schutzmann Nikolaus Held gegeben wurde. Das Gericht mußte unter solchen Umständen zu einem verurteilenden Erkenntnis kommen, und zwar erhielt unser Redakteur eine, wie die Urteilsgründe besagen, „bei der Schwere der Beleidigung und der Leichtfertigkeit der durchaus unwahren Beschuldigung immerhin noch gelinde Gefängnisstrafe in der Dauer von zwei Monaten". Möge dieser Fall unsere Herren Berichterstatter aufs neue veranlassen, sich der allerstrengsten Wahrheit und Objektivität zu befleißigen. D. R.

Wie sehr der Scherz ins Schwarze trifft, zeigt der Umstand, daß ihn der Vorwärts ernst genommen und entrüstet dazu bemerkt hat, das Urteil könne unmöglich aufrecht erhalten werden.

Die Reichen werden vergeßlich! Dreißigtausend Mark hat vergessen eine Rentiere aus Steglitz, die in Berlin den Straßenbahnwagen Luisenplatz—Charlottenburger Straßenbahnhof benutzte, im Straßenbahnwagen vergessen. Das Geld, das aus Wertpapieren bestand, fand der Schaffner des Wagens und übergab es dem Fundbureau der Gesellschaft, wo es auch bald darauf von der Eigentümerin reklamiert wurde. Der ehrliche Finder erhielt eine Belohnung von 300 Mark.

Polizei-Idyll. Man schreibt der M. Post: „Vom Bahnhof bis dem Marienplatz ja kommt Leben in die Bevölkerung: ein „Geheimer" und ein „Gewöhnlicher" schleppen, zerren, prügeln einen Menschen vorwärts, der das unheimliche Aussehen eines Raubmörders offen zur Schau trägt; im Publikum rät man sogar auf einen Majestätsbeleidiger, aber so ruchlos finde ich den Mann nicht aussehend. „Aber nein, Er trägt Handschellen!" Sollte er doch die Majestät beleidigt haben? In den Pausen, die sich die dreinschlagenden zwei gönnen, um Atem zu schöpfen, bittet der Gefesselte: „Aber i geh ja eh, aber Sie sollen mi do net g'fesselt durch die Stadt führ'n", was hab i denn than?" ein naiver Passant wiederholt: „Was hat er denn than, daß Sie ihm Fesseln legen?" Das genügte. Ein dicker Polizist ist auch schon da, [illegible] in allen schweren Fällen!, und während der Geheime mit dem in Handschellen per Droschke abfährt, stürzen sich die zwei Polizisten äußerst mutig auf den naiven Frager, massieren ihm das Genick, [illegible] ihm die Arme und probieren, wie schwer er ist, indem sie ihn [illegible] beim Kragen hochheben; der wahnsinnige Mensch protestiert in den Pausen, die sich die dreinschlagenden zwei gönnen, um zu verschnaufen, aber einige Kopfstücke bringen ihn so weit zur Vernunft, daß er sein Verbrechen einsieht und seiner hoch- und [illegible] weisen Fortbeförderung kein Hindernis mehr in den Weg legt. [illegible] Handlungen erzeugen vier Dutzend Zuschauer, die selbst die Kunst üben, nur dadurch, daß die mutigen Polizisten mit ihrem Opfer nicht mehr in der Hörweite waren. Voll Stolz über die feste Hand und den todverachtenden Mut unserer Polizei setzte ich den so angeregten unterbrochenen Spaziergang fort."

Eine bigotte Mörderin. In Cambronse im französischen Departement Ayenron gebar unlängst eine fromme Witwe ein Kind. Von dem Gedanken geängstigt, was ihre legitimen Kinder dazu sagen würden, der Sohn, der Sakristeienbruder, und die Tochter, die Nonne ist, erstickte sie das Neugeborene unter einem Stoß Wäsche in ihrem Schranke. Das Verbrechen wurde entdeckt. Vor dem Untersuchungsrichter verteidigte sich die Mörderin folgendermaßen: „Es ist wahr, daß ich ein Unrecht gethan habe, als ich das Kind tötete. Aber das kleine Wesen ist darum nicht zu beklagen. Ich habe Sorge getragen, es zu taufen, bevor ich es in den Schrank legte. Es ist also in den Himmel gekommen." Und die gläubige Mörderin erzählte mit allen Details, wie sie das Kind, ehe sie es mordete, in einem Glas Wasser getauft und die sakramentalen Worte dazu gesprochen habe.

Briefkasten.

R. T., Burkhardtstraße. Wenn völlige Erwerbsunfähigkeit vorliegt, dürfte ein Antrag auf Gewährung von Invalidenrente Aussicht auf Erfolg haben. Dieser Antrag ist an die Versicherungsanstalt, Dürerstraße 36, hier, zu richten.

P. W., Cotta. Sie haben recht, in jener Versammlung hat Genosse Bebel gesprochen; Liebknecht ist damals nicht hier gewesen.

Frau H., Unterweißig. Ueber Ihr Eigentum können Sie natürlich nach Ihrem Belieben verfügen. Für den Schaden an den Möbeln muß unter den geschilderten Verhältnissen der Wirt aufkommen. Gesundheitsschädlich ist solche Wohnung sicher; das Wohnen darin kann eventuell verboten werden, wenn Anzeige bei den Behörden gemacht wird.

K. Sch., Jordanstraße. Die gesetzliche Kündigung ist in Ihrem Falle vierteljährlich. Gekündigt kann bis mit dem dritten Werktag im Quartal werden, für Schluß des 2. Quartals also bis mit 3. April.

E. E., Leuben. Bekommen auch 12 Mark pro Tag.

Neu eingetroffen!

Für die Konfirmation!

Schwarze, weisse und farbige

Kleider-Stoffe.

Preise und Auswahl ohne Konkurrenz.

H. Zeimann, Dresden, Webergasse 1, 1. Et.

Kleinste Anzahlung.

Leichteste Zahlungsbedingungen.

Möbel

Spiegel — Polsterwaren

Herren- und Damen-Garderoben, Kleiderstoffe, Manufakturwaren, Betten, Kinderwagen usw.

liefere **auf Abzahlung**

infolge des großen Bedarfs für meine 14 Geschäfte billiger wie überall!

N. Fuchs, Dresden Neumarkt 6, I. u. II. Et.

Eigene Polsterwerkstatt im Hause.

Größte Auswahl.

Beste Qualität.

Hier und dort.

[illegible]

Die sibirische Eisenbahn von Peking nach Hankau [illegible]

Lokomotivfeuerung mit Torf. [illegible]

Chinesische Zeitungen. [illegible]

Rätsel-Ecke.

Rebus.

Verwandlungsaufgabe.

[illegible]

Man bilde aus:

Tiber, Vera — eine Blume
[illegible] — einen Dichter
[illegible] — eine Reichsstadt
[illegible] — ein Musikinstrument
[illegible] — eine Landschaft in Mitteldeutschland
[illegible] — eine bemerkenswerte Wassergottheit
[illegible] — einen weiblichen Vornamen
[illegible] — eine deutsche Stadt
[illegible] — eine Oper
[illegible] — einen biblischen Namen
[illegible] — einen Komponisten.

Kombinationsaufgabe.

[illegible]

a	b
Waldbaumart	Stadt in der Schweiz
Vogel	Gewürz
Stadt in Preußen	Stadt in Bayern
Biblischer König	Bahnort in Österreich
Maler	[illegible]
Dichter	Bezeichnung für Verbrecher

[illegible]

Magische Ecke.

a a a a a a
b b c e i
i i m m
r r s
s t
s

[illegible]

Lösungen der Rätsel aus der vorigen Sonnabend-Nummer.

Rösselsprung.

[illegible]

Rebus.

Zu große Hast ist schlimmer noch als Trägheit.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden. Druck und Verlag: Kaden & Comp., Dresden.

Nach der Arbeit

Unterhaltungsblatt zur Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund

Nr. 13. | Dresden, den 15. Februar 1902. | N. F. Jahrg. 5.

Drei Menschen.

Roman von Maxim Gorki.

Einzige autorisierte Ausgabe, deutsch von A. Scholz.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

[illegible]

XVII.

In seiner neuen Wohnung hatte sich Ilja rasch eingelebt, und seine Wirtsleute interessierten ihn ganz besonders. Die Wirtin hieß Tatjana Wlasjewna. Munter wie ein Vogel, flink und stets zum Plaudern aufgelegt, hatte sie schon wenige Tage nach Iljas Einzug in den kleinen Zimmerchen dem neuen Mieter die ganze Einrichtung ihres Lebens geschildert.

Des Morgens, wenn Ilja in seinem Zimmer den Thee trank, machte sie sich mit vorgebundener Schürze und bis zum Ellbogen aufgestreiften Ärmeln in der Küche zu schaffen, guckte auch wohl einmal munter lächelnd zu ihm herein und sagte lustig:

„Wir sind keine reichen Leute, ich und mein Gatte — aber wir besitzen Bildung und Intelligenz ... Ich habe das Progymnasium besucht, und er war sogar im Kadettenkorps, wenn er's auch nicht ganz durchgemacht hat. Aber wir wollen reich sein, und ... wir werden es erreichen ... Kinder haben wir nicht — die verursachen die größten Ausgaben. Ich koche selber, gehe selbst auf den Markt, und für die häusliche Arbeit halte ich mir ein Mädchen, das zu Hause wohnt, für anderthalb Rubel monatlich. Sie sehen, was ich alles spare! ..."

Sie blieb in der Thür stehen, und während sie ihre Löckchen schüttelte, begann sie aufzuzählen:

„Lohn für die Köchin — drei Rubel, Kost für die Köchin — sieben Rubel, macht zehn Rubel ... Für den Rubel [illegible] zusammen — dreizehn Rubel. Ihr Zimmer vermiete ich an Sie — achtzehn Rubel. So lange, wenn Sie [illegible] kommt eine Köchin zu wohnen? Dann kauf' ich alles im großen ein: Butter — ein halbes Pud; Mehl — einen ganzen Sack; Zucker gleich im ganzen Hut, und so weiter ... Daran spar' ich wieder zwölf Rubel — macht dreißig Rubel. Wenn ich irgendwo, bei der Polizei oder bei der Telegraphie, eine Stellung hätte, würde ich nur für die Köchin arbeiten. Und jetzt lehre ich meinen Mann gar nichts und [illegible] darauf. Da muß man's verstehen, sich das Leben einzurichten ... lernen Sie es, junger Mann!"

Sie guckte mit ihren munteren Augen Ilja freundlich ins Gesicht, und er lächelte sie verlegen an. Sie gefiel ihm und flößte ihm doch auch zu gleicher Zeit Achtung ein. Des Morgens, wenn er erwachte, wirtschaftete sie schon in der Küche herum, zusammen mit einem [illegible] Mädchen, das [illegible] mit seinen [illegible] Augen ansah. Des Abends, wenn Ilja nach Hause kam, stand Tatjana Wlasjewna vor der Thür [illegible] und [illegible]. Wenn ihr Gatte zu Hause war, spielte er auf der Guitarre, und sie begleitete ihn mit ihrer klaren Stimme, oder sie setzten sich an den Kartentisch und spielten um Küsse. Ilja konnte in seinem Zimmer alles hören: das Klirren der Saiten, die bald lustig, bald [illegible] gedämpft klangen, das Aufschlagen der Karten und das Schmatzen der Küsse. Ihre Wohnung bestand aus zwei Zimmern: dem Schlafzimmer und einem zweiten, an Iljas Stübchen grenzenden Raume, der den [illegible] als [illegible] und [illegible] diente, und in dem sie ihre Abende verbrachten ... [illegible]

Der Gatte Tatjana Wlasjewnas, Kirik Awtonomow, war ein Mann von fünfundzwanzig Jahren, hochgewachsen, voll, mit großer Nase und schwarzen [illegible]. Sein gutmütiges Gesicht war bleich mit Sommersprossen, und seine wasserblauen Augen schauten auf alles mit unerschütterlicher Ruhe. Seine kurzgeschorenen, dichten Haare standen ihm wie eine Bürste ab, und in der ganzen plumpen Gestalt dieses Menschen lag etwas Unbeholfenes und Lächerliches. Seine Bewegungen waren schwerfällig, und gleich bei der ersten Begegnung fragte er Ilja, wie aus irgend einem Grunde:

„Hast Du Zeisige gern?"

„Sehr gern ..."

„Fängst Du welche?"

„Nein ..." antwortete Ilja, indem er den Kerl mit leiser Verwunderung ansah.

Dieser rümpfte die Nase, drehte sein Bärtchen und fragte weiter:

„Hast Du früher welche gefangen?"

„Nein, auch früher nicht ..."

„Niemals?"

„Niemals ..."

Da lächelte Kirik Awtonomow herablassend und meinte:

„Du weißt sie also nicht, wenn Du nie welche gefangen hast ... [illegible] und ich habe sie gut halten [illegible] gefangen [illegible] werden ... Dann aber wurde ich noch Vögel fangen, doch will ich mich in den Augen meiner Vorgesetzten nicht kompromittieren. Denn wenn auch die Liebe zu den Singvögeln eine edle Leidenschaft ist, so ist doch das Fangen der Singvögel eine Unternehmung, die eines soliden Menschen nicht würdig ist ... Wenn ich an Deiner Stelle wäre, ich würde unbedingt Zeisige fangen! Der Zeisig ist ein munterer Vogel. Darum nennt man ihn auch den Vogel Gottes ..."

Awtonomow hat beim Sprechen mit [illegible] Ausdruck in Iljas Gesicht, und dieser fühlte eine gewisse Verlegenheit, als er seine sonderbaren Worte hörte. Es schien ihm, daß der Revieraufseher [illegible] in allegorischem Tone, mit Anspielungen auf irgend etwas sprach. Iljas Herz erbebte, und er spitzte die Ohren. Aber die wasserblauen Augen Awtonomows beruhigten ihn, er wurde sich klar darüber, daß der Revieraufseher ein ganz harmloser Mensch ohne jede Verschlagenheit war. Ilja lächelte höflich und murmelte als Antwort auf solche Worte irgend etwas vor sich hin. Diesem gefiel offenbar das beifällige Benehmen und das ernste Gesicht Iljas, und er sagte lächelnd:

„Komm' doch gelegentlich mal des Abends zu uns ... Wir sind einfache Leute, kennen keine großen Umstände ... wir werden Karten spielen ... Gäste sind uns selten. Gäste haben ist eine angenehme Sache, aber man muß sie bewirten, und das ist unangenehm, denn es kommt teuer zu stehen!"

Je länger Ilja das behagliche Leben seiner Wirtsleute beobachtete, desto besser gefielen sie ihm. Alles war bei ihnen so sauber und solid, alles geschah sehr in Ruhe, und sie waren einander offenbar sehr zugethan. Die kleine, flinke Frau glich einer munteren Meise, ihr Gatte einem unbeholfenen Gimpel, und in ihrer Wohnung war es so nett wie in einem Vogelnest. Wenn Lunew des Abends zu Hause war, lauschte er auf die Unterhaltung der Wirtsleute und dachte bei sich:

„So laß' ich mir das Leben gefallen!"

Und er wurde voll Neid und träumte immer lebhafter von der Zeit, da er seinen Laden aufmachen und ein eigenes, kleines, sauberes Zimmer haben würde — darin würde er sich Vögel halten und ganz für sich hin, regelmäßig, ruhig leben, wie im Traum ... Hinter der Wand erzählte Tatjana Wlasjewna ihrem Manne, was sie alles auf dem Markt gekauft hatte, wie viel sie ausgegeben und gespart hatte, und ihr Gatte lachte vergnügt und lobte sie:

„Ach, mein kluges Weibchen! Mein liebes kleines Vögelchen! ... komm, gib mir einen Kuß! ..."

Dann begann er von den Verbrechern in der Stadt zu erzählen, von den Diebstählen, die er aufgenommen hatte, von dem, was der Polizeimeister oder irgend ein anderer Vorgesetzter ihm gesagt hatte ... Sie sprachen von der [illegible] Möglichkeit einer Gehaltserhöhung und erwogen wichtig die Frage, ob sie im Laufe einer [illegible] eine größere Wohnung mieten sollten.

Ilja hörte sie und dachte [illegible], und plötzlich befiel ihn eine ganz deutliche Unruhe. Es wurde ihm so eng in dem kleinen Zimmer, er sah sich um, als ob er die Ursache seiner [illegible] Stimmung suchte, und als er den [illegible], der auf seiner Brust lag, nicht länger zu ertragen vermochte, ging er zu Olimpiada oder lief lange in den Straßen der Stadt auf und ab.

Olimpiada war ihm gegenüber immer aufmerksamer geworden, sie schaute ihn mit [illegible] an, und es lag zwischen ihnen immer [illegible]. Sie war abgemagert, ihre Augen waren eingefallen und erschienen dunkler. Ihre Reden waren kürzer [illegible] und das gefiel Ilja nicht. Noch weniger aber gefiel ihm, daß sie seit einiger Zeit angefangen hatte, vom Gewissen zu reden, und von Gott, und davon, daß sie in ein Kloster eintreten wolle. Ilja glaubte nicht an die Aufrichtigkeit ihrer Worte, denn er merkte, daß sie ohne [illegible] nicht leben konnte und nicht imstande war, einen [illegible] Tritt nach den Vorschriften des Klosters zu führen.

„Für mich brauchst Du nicht zu beten, wenn Du ins Kloster gehst," sagte er eines Tages spöttisch lächelnd. „Ich werde schon allein mit meinen Sünden in Ordnung kommen."

Sie sah ihn voll Furcht und Traurigkeit an.

„Na, Ilja ... treib mit keinen Scherz!" sagte sie. „Ich denk' doch aber wirklich so ..."

„Du [illegible] ich weiß mal, daß ich ins Kloster geh' ...! [illegible] Dann wirst Du's glauben!"

„Nicht ... ich glaub' Dir's ja! ... Manche Leute gehen sogar aus Bosheit ins Kloster! ..."

Olimpiada wurde aufgeregt über ihn, und sie zankten sich tüchtig.

„[illegible] Unglücklicher Mensch!" [illegible] auf ihn los. „Wart's ab! ... Du wirst gedemütigt werden ... Warum bist Du denn so stolz? Auf Deine Jugend und Schönheit? Alles wird vergehen, alles ... Und Du wirst dann auf der Erde kriechen wie eine Schlange und um Gnade betteln: Erbarmet Euch! Und kein Mensch wird sich Deiner erbarmen ..."

Sie machte ihm Vorwürfe, und ihre Augen füllten sich dabei so mit Blut, daß es schien, als würde es zugleich in großen Tropfen, gleich Thränen, über ihre Wangen fließen. Wenn sie sich zankten, sprach sie niemals von der Ermordung Poluektows, in ihren traurigen Minuten jedoch bat sie Ilja immer wieder, „diese Geschichte" zu vergessen. Lunew wunderte sich über ihre Hartnäckigkeit und fragte sie eines Tages nach einem Streit:

„Lipa! Sag' doch — warum sprichst Du, wenn Du mit mir zankst, nie ein Wort von dem Alten?"

Sie antwortete ohne Besinnen:

„Weil diese Angelegenheit weder die meinige noch die Deinige ist. Wenn sie Dich nicht gefunden haben — dann ist ihm eben recht geschehen. Du warst dabei der Arm, nicht die Kraft ... Du hattest keinen Grund, ihn zu erwürgen, wie Du selbst sagst. Also hat er durch Dich nur seine Strafe bekommen ..."

Ilja lachte ungläubig.

„So — o ... Ich dachte eben, daß, wenn ein Mensch nicht dumm ist, er unbedingt ein Betrüger sein muß ... Ha, ha, ha! Alles vermag er zu rechtfertigen ... wenn er nur Nutzen davon hat! ... Und ebenso kann er aus allem ein Verbrechen machen ..."

„Ich versteh' Dich nicht," sagte Olimpiada und schüttelte den Kopf.

„Was ist denn da unverständlich?" fragte Ilja, lachte und zuckte die Achseln. „Sehr einfach! Zeig' mir irgend was im Leben, das für alle Zeiten unerschütterlich dastünde; finde [illegible], das kein noch so schlauer Mensch mit all seiner [illegible] zu verdächtigen vermöchte ... find' mir etwas so [illegible], Starkes ... Du wirst es nicht finden! ... Das war es, was ich sagen wollte. Es giebt nichts Feststehendes im Leben. Alles ist bunt und wandelnd ... auch die menschliche Seele ist's — ja! ..."

„Ich versteh' Dich nicht," sagte das Weib nach einer Weile.

„Und ich verstehe es so," versetzte Ilja. „Daß eben der dunkle ist ... der uns alle [illegible] ..."

Nach einer der gewohnten Zänkereien, als Ilja bereits drei Tage lang nicht bei Olimpiada gewesen war, erhielt er von ihr einen Brief ... Sie schrieb:

„So leb' denn wohl, mein lieber Iljuscha, auf immer, denn wir werden uns niemals wiedersehen. Suche mich nicht — Du wirst mich nicht finden. Mit dem [illegible] verlasse ich diese unselige Stadt, in der ich meine Seele für mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet. Ich fahre weit, weit fort und kehre nie mehr wieder — denk' nicht an mich und erwarte mich nicht. Für alles Gute, das Du mir gethan, danke ich Dir von ganzem Herzen, und das Böse will ich vergessen. Ich muß Dir nach der Wahrheit gerade sagen, daß ich nicht aus Liebe gehe, sondern mit dem jungen Kaufmann [illegible] bin, der mich schon lange umschwärmt und mir [illegible], daß ich ihn auf dem Gewissen haben werde, wenn ich nicht mit ihm zusammenleben will. Da hab' ich schließlich eingewilligt; meinetwegen! Wir [illegible] in ein Dorf [illegible] vom Kaufmann [illegible]. Er ist sehr einfältig und will mich sogar heiraten, der gute, dumme Junge! Leb' wohl! Wie im Traume hab' ich Dich geliebt, und da ich erwachte, war nichts da! Vergiß' auch Du mich! ... Wenn Du wüßtest, wie mein Herz vor Schmerz brennt! Ich küsse Dich. Du mein einziger Mensch! [illegible] sind alle unglücklich. [illegible] Deine Lipa, und ich geh' [illegible] Olimpiada Schlifkina. Mit der Post hab' ich Dir ein Andenken geschickt — einen Ring. Trag ihn, bitte. Ol. Sch."

Ilja las den Brief und biß seine Lippen zusammen. [illegible] Er las ihn immer und immer wieder. Und je öfter er den Brief las, desto besser gefiel er ihm — es war ihm zugleich schmerzlich und angenehm, die einfachen, mit ungleichmäßigen, großen Buchstaben geschriebenen Worte zu lesen. Früher hatte Ilja nicht weiter darüber nachgedacht, von welcher Art das Gefühl war, das dieses Weib für ihn empfand, jetzt aber schien es ihm, daß Olimpiada ihn fest und heftig geliebt habe, und als er ihren Brief las, fühlte er eine tiefe Befriedigung in seinem Herzen. Aber diese Befriedigung machte [illegible] leeren Platz, und der Gedanke, daß er nun [illegible] haben würde, dem er in den bitteren Stunden des Daseins sein Herz eröffnen könnte, drückte ihn nieder. Das Bild dieses Weibes stand lebhaft vor seinen Augen, er erinnerte sich ihrer leidenschaftlichen Liebkosungen, ihrer verständigen Reden, ihrer Scherze, und immer deutlicher empfand er in seiner Brust ein herbes Gefühl des Bedauerns. Er stand mit düsterer Miene am Fenster und schaute in den Garten, und dort, in der Dunkelheit, raschelten leise die Holunderbüsche, und die dünnen, bindfadenartigen Zweige der Birke schwankten im Winde hin und her. Hinter der Wand tönten eintönig die Saiten der Guitarre, und Tatjana Wlasjewna sang mit ihrem hohen Stimmchen:

„Mag, wer da will, im tiefen Meer
Den goldnen Bernstein finden ..."

Ilja hielt den Brief seiner Geliebten in der Hand und dachte:

„Da versicherte sie mir immer, daß sie lasterhaft sei, und daß ich ihr das Glück gebracht habe ... Und doch hat sie mich verlassen ... Da muß wohl dieses Glück nicht allzu groß gewesen sein ..."

Er fühlte sich schuldig vor Olimpiada, und Gram und Mitleid drückten schwer auf seine Seele.

„Mir hol' nur meinen kleinen Ring
Empor aus seinen Gründen!"

tönte es hinter der Wand. Dann lachte der Revieraufseher laut auf, und die Sängerin lief gleichfalls mit hellem Lachen in die Küche. [illegible] Ilja fühlte ihre Gegenwart irgendwo ganz in der Nähe, doch mochte er sich nicht umsehen, um nach ihr hinzublicken, obschon er wußte, daß die Thür zu seinem Zimmer geöffnet war. Er dachte gleichsam nur seine eigenen Gedanken, stand unbeweglich da und fühlte sich vereinsamt.

Die Bäume draußen im Garten schwankten in einem fort ihre Wipfel, und es war Lunew, als hätte er sich losgerissen von der Erde, als schwebte er irgendwo dort draußen im kalten Dämmerschein dahin ...

„Ilja Jakowlewitsch! Wollen Sie Thee trinken?" ließ sich die laute Stimme der Wirtin vernehmen.

„Nein ..." lautete Iljas Antwort.

Durch das Fenster drang das feierliche Läuten einer Glocke; der tiefe, weiche Ton versetzte das Fenster in Schwingungen, und es erzitterte kaum hörbar ... Ilja besann sich, erinnerte sich, daß er schon lange nicht in der Kirche gewesen, und benutzte die Gelegenheit, das Haus zu verlassen.

„Ich gehe zur Abendandacht," rief er seiner Wirtin zu, als er fortging.

Tatjana Wlasjewna stand in der Küche, stützte sich mit den Händen gegen die Tischplatte und sah ihn neugierig an. Ihr forschender Blick setzte Ilja in Verwirrung, und [illegible] sagte er:

„Bin schon lange nicht in der Kirche gewesen ..."

„Nun, ich will den Samowar zu neun Uhr bereit stellen," versetzte sie.

Auf dem Wege nach der Kirche dachte Lunew an den jungen Kaufmann. Ilja kannte ihn: er war ein reicher junger Kaufmann, Teilhaber der Firma [illegible] — ein blonder, magerer junger Mann mit blassem Gesicht und blauen Augen. Er war erst vor kurzem in die Stadt gezogen und führte ein Leben auf großem Fuße.

„Das heißt so leben," dachte Ilja bitter. „Wie ein junger Habicht stößt der zu; kaum ist er flügge geworden, so krallt er sich auch schon ein Täubchen ..."

Er betrat die Kirche in ärgerlicher Stimmung und stellte sich in eine dunkle Ecke, in der die Weiber zum Anzünden der [illegible] [illegible].

„Herr, erbarme Dich!" sang man auf dem linken Kirchenchor. Ein Chorknabe sang mit einer unangenehmen, schrill in die Ohren gellenden Stimme und vermochte sich durchaus nicht dem [illegible], dumpfen Baß des Vorsängers anzupassen. Dieser unharmonische Gesang verdarb Ilja noch mehr die Laune und erregte in ihm den Wunsch, den Jungen bei den Ohren zu nehmen. Der geheizte Ofen verbreitete eine starke Hitze in dem Winkel. Es roch nach verbrannten Lumpen. Eine alte Frau in einer Salope trat an Ilja heran, sah ihm ins Gesicht und sagte griesgrämlich:

„Sie stehen da nicht an Ihrem Platz, mein Herr ..."

Ilja betrachtete den Kragen ihrer blauen Salope, der mit Hasenpelz verziert war, und trat schweigend zur Seite, wobei er dachte:

„Also, auch in der Kirche haben die Kaufleute ihre besonderen Plätze ..."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020215/12
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG